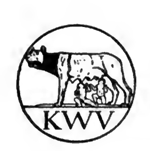
Mädchen. Mit vierzehn Lithographien von Ottomar Starke

Carl Sternheim


Dei
Sub Numine
Viget




KWV

CARL STERNHEIM

MÄDCHEN

MIT VIERZEHN LITHOGRAPHIEN VON

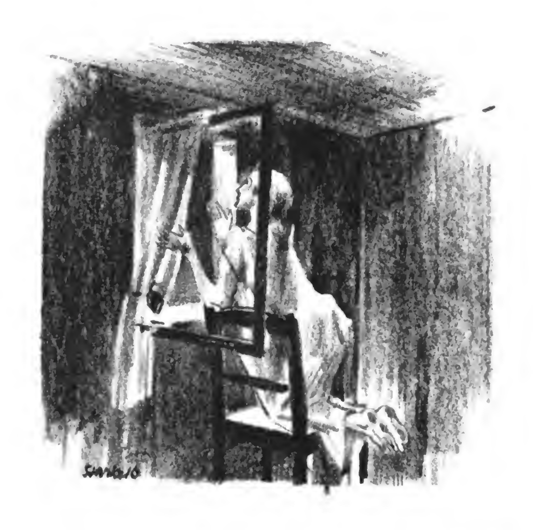
OTTOMAR STARKE

LEIPZIG
KURT WOLFF VERLAG
1917

 HUNDERT EXEMPLARE SIND AUF BÜTTEN ABGEZOGEN, HANDSCHRIFTLICH NUMERIERT UND IN LEDER GEBUNDEN WORDEN

INHALT

ANNA



ALS die Mutter starb, war Anna zehn Jahr. Ihre Schwester Frieda, seit kurzem dem Lehrer Mücke vermählt, beschloß, das Kind aufzunehmen. Sie fühlte Mitleid mit dem schmalen Geschöpf, und da sie den Zuschuß, der aus Annas Vermögen zu ziehen war, ihm vorstellte, hatte Mücke nichts einzuwenden. Das Kind übersiedelte mit seinem Kram und bekam hinter der Küche eine Kammer, die nach Norden lag. Hier stellte man für Anna das Bett der verstorbenen Mutter auf.

Anfangs graute ihr vor dem abgelegenen Raum; aus Träumen schnellte sie und spürte neben sich den Leib der Toten liegen; zu sich gekommen, schlug sie ein Kreuz und schlief weiter.

In den ersten Monaten veränderter Lebensführung kam so viel Neues in Annas Wahrnehmung, daß die Gedanken ihr Hirn bis in den letzten Winkel füllten. Sie unterschied neben Frieda, die am Herd schaffte, plättete und wusch, Wilhelm Mücke mit blondem Vollbart, saftigen Augen; er war kräftig, atmete schwer, und seine Hände fühlten sich naß an. Sie sollte ihn Willi nennen, doch sträubten sich die Lippen; Onkel Wilhelm sagte sie. Erst schien er ihr ein Spaßmacher; später, als sie seine Eigentümlichkeiten kannte, kam er ihr gewöhnlich vor.

Überhaupt verloren die Eindrücke bald an Farbe. Wie die Politur der neugekauften Möbel erblindete, nützten sich die drei Menschen im Zusammenleben ab. Mücke fühlte sich darüber hinaus durch des Kindes Gegenwart beschränkt. Seinethalben durfte er nicht mehr, nackte Füße in Pantoffeln, im Nachthemd über den Flur schlürfen; wollte er Sonntags nach gutem Mittagessen seine Frau auf den Schoß nehmen, winkte die ab. Mannbarkeit, von siebentägigem Hocken in Aufruhr, verlangte Ausgleich, der Sack seiner kecken Einfälle war gespannt; doch wie Begierde, mußte er den Witz zügeln.

Frieda, am Spülstein, sah das Wasser blutige Schram-

men in ihre Hände reißen, und wie Dunst und Fett sich in die Zöpfe hing. Sie stöhnte häufig und erklärte, all das geschähe nur des Kindes wegen. Besetzte es nicht den Verschlag, würde man eine Magd halten, hätte man dies und das getan. Schließlich war Anna Sündenbock der Wirtschaft. Verbrannte Gemüse, trug sie die Schuld; man schalt ihren Hunger, ihr Kommen und Gehen. Mücke durchwühlte die Schultasche, Frieda den Schrank; keinen Fetzen Papier besaß sie, kein Schleifchen, über das man nicht Rechenschaft wollte. Barmherzigkeit an der Waise geübt, gab den Gatten Anrecht, in des Kindes Gedanken zu dringen.

Im ehelichen Schlafzimmer war es, wo alle Ungewitter aufzogen, dort der Kessel, in dem sich Blitze gegen Anna spannten; da wurde Gericht gehalten und Strafe verhängt. Die beiden Betten aus Nußbaum schienen gigantische Wiegen, Brutstätte geheimnisvollen Vorgangs und das Grab ihrer Beziehung zur Schwester. Hier ging Frieda, Vergangenheit uneingedenk, in Mückes Netze, und lag, einst Annas Zimmergenossin, nächtens neben dem Mann. Ob sie ihm auch Leckereien zusteckte, sie Lust packt, wie früher die Kinder, daß sie sich die Decken in den Mund stopften, um nicht herauszulachen? Ob die beiden, knacken die Scheiben im Frost, zusammenkriechen und einander wärmen?

Vergilbte Photographien, mit Nadeln auf die Tapete

gespießt, sind blasser Abglanz leuchtender Erinnerung. Da ist ein Bild, auf dem Frieda, halberwachsen, das Kind Anna im Tragkleid hält. Ein andermal hängen beide Mädchen mit wehenden Hüten auf Eseln; im Hintergrund ragt Ruine und Aussichtsturm. Daneben aber taucht schon Mücke auf: erst eng und spitz im Bild, den Hals in hohem Kragen, Studentenmütze aufgestülpt; später ausladend, die Auszeichnung auf dem Waffenrock, zuletzt bärtig-verschwemmt feierlicher Haltung. Bei ihm, in Schleier und Myrte, Frieda. Das Kind vergleicht die strahlende Braut mit dem Weib im wollenen Kittel, das ungekämmt ihm morgens am Kaffeetisch gegenübersitzt, und da es die Ursache solchen Verfalls nicht begreift, schiebt es dem Mann die Schuld zu. Ob er schmelzend die Geige streicht oder die Katze kraut, Anna traut ihm nicht länger. Über seinem Schreibtisch drohen gekreuzte Klingen. Unter diesen streitbaren Symbolen bessert Mücke Schreibhefte der Schüler. Mit spitzer Feder kratzt er in engbeschriebene Seiten rote Wunden, um schließlich das Todesurteil, mit Schnörkeln verziert, hinzuhauen.

Anna ging zur Kirche. In Ecken kniete sie und fühlte das blonde Licht der Kerzen auf sich wehen. Form, Stein und Glas verschwammen, goldner Grund mischte sich himmlischem Blau, und die Züge des Mannes, den sie nun

als ersten liebt, gleichen dem heiligen Aloisius von Gonzaga. In spitzenbesetztem Chorhemd hebt der Kaplan, weihrauchumhüllt, braungelockt wie die Figur des Heiligen, das Sakrament.

Dem jungen Priester beichtend, brennt Annas Haut bis an die Ohren. Kleine Vergehn bauscht sie auf, länger Angesicht in Angesicht, nur durch Eisenstäbe getrennt, in seinem Atem zu weilen. Hell ist er, sanft und guten Geruchs. Wie eine Hostie glänzt aus vollem Haar Tonsur.

Die Geheimnisse des Frommseins entschleiern sich Anna und streuen in blinden Taglauf Verzückung und Anschluß. Dankbar solcher Gnade, beginnt sie, den Leib zu kasteien und Willen in Demut zu üben. Leckerbissen verwehrt sie sich, sucht um Gottes willen das schlechte Stück in der Schüssel. Gleich nach dem Nachtmahl eilt sie zur Küche, wäscht Geschirr, putzt Kleider und Schuh. Wie die Eßlust möchte sie auch Gedanken zähmen; doch die schlüpfen durch Gitter des guten Vorsatzes, haften am Tun von Schwester und Schwager, wägen und richten.

Mit Sommers Anfang füllten Ängste Annas Gemüt. Oft dachte sie an den Tod.

Am Himmel geht voll der Mond. Hell ist's in der Kammer, daß weite Ärmel des Kleides an Annas Schatten Flügel hängen.

Mückes haben Besuch; man spielt Klavier, eine fremde Stimme singt; des Lehrers Tenor fällt ein. Reglos im Fensterrahmen horcht das Kind und blickt in Fernen. Vielleicht lebt auf jenem Gestirn eine andere Anna, wartend auf wen, horchend auf was? Vielleicht spinnen Fäden von dort zu ihr? Nun schon gewiß, die Freundin hat sie bemerkt, wirft Anna eine Kußhand hinauf. Steigt die andere nieder und rückt neben sie. Zwiesprache der Herzen beginnt:

„Bist du nicht traurig," fragt die Vertraute, „hörst du die anderen lachen? Möchtest du nicht mit ihnen am gedeckten Tisch sitzen, Kirschen essen, Wein trinken?"

„Wohl," sagt Anna, „doch bin ich gern auch allein. Es ist so: Bin ich bei ihnen, will ich fort; allein, möchte ich wieder mit ihnen sein."

„Sehnst du dich nicht nach Gespielen? Du magst Kathrinchen und Hedwig doch?"

„Die dürfen nicht wissen, daß wir ohne Magd sind. Kämen sie her, merkten sie's aber. Das wäre Onkel Wilhelm arg. Du mußt verstehen, am Tag, da Onkels Vater, der alte Geizhals, stirbt, ziehen wir in die Neustadt."

„Jedoch müßt ihr dann von der Kirche fort. Du wirst nicht täglich hindürfen. Wer aber wird dem heiligen Aloisius Blumen bringen, und was soll der Kaplan sagen, kommst du nicht mehr?"

„Das habe ich auch bedacht, du kannst mir's glauben.

Und ich bete, Mückes Vater soll lange leben; und da der heilige Aloisius gütig ist, wird er mich erhören."

„Der Kaplan nämlich kann nicht mehr bei euch bleiben. Du siehst, wie blaß er ist. Seine Ohrläppchen sind dünn, daß die Sonne durchscheint."

„Es hat ihm der Arzt verboten, Frühmesse zu lesen. Er soll in ein Bad reisen; doch mag er nicht fort."

„Er will dich nicht allein lassen."

„Er weiß von meiner Liebe nichts."

„Das glaubst du selbst nicht. Wie könntest du's ihm verbergen? Immer die erste, immer die letzte in der Kirche, unterscheidet er dich beim Kommen und Gehen. Das ist Anna, denkt er, die emsige Biene, die früh ausfliegt, den Honig der Gebete zu sammeln."

„Nie hab ich mich unterstanden, ihm nur ein Wort zu sagen!"

„Muß man den Heiligen etwas sagen? Durch Mauern sehen sie bis zu der Herzen Grund. Er weiß auch, du küßt die Bilder, die er dir schenkt und legst sie unters Kopfkissen; du steckst nachts seinen Rosenkranz ins Hemd und schnittest die Anfangsbuchstaben seines Namens in den Arm. Er weiß . . ."

Da will Anna hastig der andern den Mund schließen; die aber, Atmosphäre, ist verschwunden.

Wolken decken den Mond. Auch bei Mückes ist es still geworden. Selig breitet das Kind die Arme und lächelt der Entschwundenen nach.

Die kehrt hinfort in jeder klaren Nacht zurück, Annas Wünsche von Puppe und Kinderspiel zu lösen und neue Empfindung, andere Feuer zu entfachen.

Mückes Vater starb trotzdem. Die Nachricht, seit langem erwartet, war Anlaß zu Klagen und heftigen Umarmungen, die auch Anna ergriffen. Mit verquollenen Augen, beflort und verhängt, reiste das Ehepaar zur Beerdigung; mit Aktenbündel und nützlichen Gegenständen kam es zurück. Nun schmückte silbernes Geschirr das Büfett; in die Manschetten knöpfte Mücke goldene Monogramme; eine altmodische Vorstecknadel faßte der Juwelier für Frieda zur Brosche.

In freien Stunden beugte sich der Lehrer über Schuldbriefe und Schreibblock, während mit Augenschlag Frieda lächelnd dem Aufmarsch der Zahlen folgte. Als sich bündig herausstellte, die Hinterlassenschaft, die Mücke als einzigem Erben zufiel, war ein ansehnliches, in sicheren Werten festgelegtes Vermögen, wandelte sich einstige Verstimmung gegen den Alten in unumschränkte Anerkennung. Andenken wurde ausgekramt, Anekdoten dienten als Beleg seiner vielfachen Tüchtigkeit.

Vorbereitungen zum Umzug verwirrten alle Welt und das Kind ganz und gar. Während Frieda von Stoffen und Tapeten träumte, benutzte Anna jeden unbewachten Augen-

blick, in ihren Verschlag zu eilen, sich dort an Melancholie zu verlieren. Schrank und Schüssel, Gardine und Schemel ruft sie zu Zeugen ihres Leides an, von hier fort zu müssen. „Ihr, die ihr um mich wart, wenn wir von ihm schwärmten, faßt meinen Schmerz! Krank möchte ich liegen, ihm das letztemal beichten."

Die Lehrerin beklagt sich bei Frieda über des Kindes mangelnden Fleiß. Die fährt Anna an, wirft ihr Faulheit und Undank vor; Mücke, durch der Frau Geschrei herbeigerufen, schürt mit gezielten Bemerkungen das Feuer der Empörung.

Unbeweglich steht, an die Mauer geworfen, das Kind. Als es entgegnen will, fährt ihm eine Faust ins Gesicht. Frieda fliegt kreischend an Mückes Brust. Dann zieht sie den Widerstrebenden, der schwer atmet und Flüche schleudert, aus der Kammer.

„Ich stürze mich in den Hof", jammert Anna. Doch als sie das Fenster aufreißt, schwarze Nacht Regen gegen sie peitscht, sind die Beine, unfähig zum Sprung, gelähmt. Ihren Organismus fühlt sie zerrissen und ohne Zusammenhang. Mücke schlug ihre Kindheit in Scherben.

Aber zugleich schütteln sie von andersher Hitze und Schauer. Namenlose Angst kommt aus dem Untersten, schnürt die Kehle und preßt die Schläfe: Als das Kleid fällt, sie hinsieht, glaubt sie sich als Weib gerichtet.

Ahnungen mengen sich blitzschnell mit Erlauschtem,



zweideutige Worte und Gesten flattern auf, Kater mit Katze, die Rosenknospe im Glas, die ihre Schale sprengt, sind ihr Gleichnis und Beweis. In die Schollen des unbewachten Herzens war Liebe gefallen. Mit Sehnsucht gedüngt, mit Seufzern reichlich betaut, trieb nun aus ihr der Keim.

Durch des Fensters Loch schwingen sich mit Stöcken bewaffnet, scheltend und strafend Vater, Mutter zu ihr. Ihnen folgen Polizist und Magister, vielgestaltig das Heer der Rächer, um als längst vergessene Fratzen Schande auf sie zu speien. „Du kriegst ein Kind!" blicken, weissagen sie alle.

Sie schütteln die Kissen, durchblättern Bücher; Mutter stöbert im Schrank: unter dem Bett aber zerrt der Vater eine geschundene Jammergestalt im Chorrock hervor. „Das ist er!" schreien die anderen, „Wir haben ihn! Der Kaplan ist's! Der heilige Aloisius!"

„Himmel, ich sterbe!" heult Anna und stürzt zu Boden.

Auf den Knieen vor ihrem Stuhl liegend, löst sie den Wolkenbruch verhaltener Tränen. Stundenlang stürzen die Bäche. Mit verwirrtem Haar, gerungenen Händen ist sie Magdalena geworden, arme Seele Büßerin; ohne Sünde sündenvoll, aus Ewigkeiten her beladen; Mutters Sünden, Vaters Sünden, der Großeltern Sünden, alle Sünden von der Erbsünde an bis hinauf zu den letzten Sünden, die sein werden, tragend.

Drüben im ehelichen Schlafzimmer verrollen die Donner

der Verwünschungen. Wie nach der Blitze Entladung das Himmelsdach heiter sich wölbt, belächeln Mann und Weib den Aufruhr der Gemüter. Arzneitropfen glätten die letzten Wogen. Frieda, im Bett, lockt: „Bubi!"

Mücke, der nach Gewohnheit vorm Schlafengehn Gymnastik treibt, läßt, durch den Ruf erregt, die Arme schneller rollen, die Beine flinker in die Kniebeuge knicken. Aller Umhüllung ledig, das rote Haar aufgerichtet, dreht er, Nachkomme Hermanns des Cheruskers, sich im wilden Tanz.

Jahrhunderte sind nur Augenblicke in die Ewigkeit gestellt! Wie in den Wäldern Germaniens Urvater Urmutter entzückte, so fühlt sich Frieda mächtig von des Mannes Tempo erfaßt. Das ist nicht mehr der gemessene Mücke, das ist der Hüter des heimatlichen Feuers, Gatte und Held zugleich.

Elementare Gewalten verscheuchen frühere Einwände. „Tot ist der Alte! Wir haben zu leben! Platz gibt in Menge das neue Haus!" Und so legt Mücke in dieser Nacht Grundstein zu dem Gebäude, das er als Denkmal seiner Kraft, seines Willens in die Zukunft zu bauen verlangt.

Beim Umzug bewies sich das oft angezogene organisatorische Talent des Lehrers wirklich. Jeder mußte die Umsicht preisen, mit der er auf Kisten und Körbe Zahlen malte, im Möbelwagen Platz ausfüllte.

Anna ging hilfreich zur Hand. Über die schrecklichen Wahrnehmungen vergangener Tage durch Friedas Mitteilungen beruhigt, schien ihr körperliche Arbeit das Mittel, Übermaß der Empfindung zu dämmen. Von quälender Vorstellung erlöst, wollte sie beitragen, den häuslichen Frieden wieder herzustellen; sie bezwang ihren Groll und verzieh dem Schwager die Züchtigung von Herzen.

Nachdem die Zimmer geleert waren, fuhr die Droschke vor. Dem Ehepaar gegenüber, das unter Schachteln vergraben saß, hielt Anna auf gebrechlichem Bänkchen im Korb die Katze auf den Knieen.

Grau hing Gewölk. Dicke Tropfen platzten an die Scheiben. Der Kutscher peitschte das Pferd. Im Wagen war's zum Ersticken.

Frieda, zurückgelehnt, ließ noch einmal die vergangenen Jahre vorüberziehen. Da sank die Wagschale des Glückes tief; was ihr einst Mühe und Arbeit schien, verflog, ein Nichts im Vergleich zum Gewinn. Hatte Mücke mit seinem alles durchdringenden Geist die Rinde ihrer Beschränktheit nicht durchstoßen, sie, die simple Frau, fähig gemacht, der bedeutenden Vorgänge vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Lebens teilhaftig zu werden? Was war sie, als sie zu ihm kam? Höheren Aufschwungs unfähig, konnte sie nichts als kochen, schneidern, Strümpfe stopfen; jetzt vermochte sie, selbständig die Zeitung zu lesen; vom lächerlichen Inserat angefangen, über die scharfsinnige Logik

des politischen Leitartiklers bis zum geschliffenen Wortwitz des Feuilletons durchdrang sie das Gebotene durchaus. Sie unterschied Sozialismus, Pazifismus, Monismus und Liberalismus, und erfuhr sie von Erfolgen der nationalliberalen Partei, freute sie sich, wie man sich über das Wohlergehen der Seinen freut.

Sie schätzte Schiller und Kleist. Hebbel war Mittler zur Moderne. Von Dehmel lag manch gewagtes Wort ihr im Ohr. Aus der Versunkenen Glocke von Hauptmann wußte sie Seiten auswendig, die sie sich gern Vers vor Vers, war sie allein, aufsagte, und die sie in immer höherem Maß entzückten. Die süßeste Sensation jedoch war ihr Wagnersche Musik und Dichtung geworden. Wagner stellte sie schlechthin über alles. Ihre vierjährige Gemeinschaft mit Mücke war vom Hoiatoho und Wigelaweia der Walküren und Rheintöchter durchdrungen. Alle Frauengestalten hatte Frieda in sich durchlebt. Senta war sie gewesen, Isolde mußte sie sein, um — Sieglinde selig zu werden.

Solchen Erinnerungen nachhängend, überfiel Angst vor ungewisser Zukunft die Frau. Ist das Alte gut gewesen, warum es mit Neuem eintauschen? Verstohlene Seufzer steigen auf, um die Mundwinkel zuckt es, schließlich, ihrer Bewegung nicht mehr mächtig, schluchzt sie dem Gatten an die Brust: „Warum zerstörten wir unser vollkommenes Glück?“ Mücke, selbst bekümmert, neigt sich mit Hinweis

zu der Weinenden, und der Wagen biegt aus belebter Straße über den Kirchplatz.

Hinter Blumen und Büschen erhebt sich romanisches Gemäuer, gekuppeltes Dach, Säule und Kapitell; neben der Kirche mit verhangenen Fenstern sein Haus.

Da dünkt es Anna: „Was wissen sie von Leid? In drei Tagen haben sie alles vergessen."

„Ich begreife nicht, wie Frieda sich so sinnlos erniedrigen kann. Eher würde ich mich aufhängen, als vor Mücke Tränen vergießen."

„Der Augenblick, seit Wochen mit Ängsten erwartet, ist da. Ich muß meine Standhaftigkeit wahrlich bestaunen."

„Lieber Jesus, was auch beschieden sei, mir gib die Prüfung, mir die Leiden: ihn aber wollest du mit Gnaden überschütten!"

„NIE kann ich mich hier heimisch fühlen", dachte Anna in den breiten, graden Straßen der Neustadt, die ihr endlos vorkamen. „Dieser aus Erz gewalzte Staatsmann mit Kanonen und marmornen Bänken umstellt, wird mir nicht vertraut werden, wie die Figur auf dem Rathausplatz: Ein Engel des Gerichts schwebte mit Wage und Schwert über dem Becken des Brunnens. Anna, schien er zu mahnen, hab acht."

Hier stehen wie Soldaten Häuser in Reih und Glied:

drüben, jedes eigentümlich, ähnelten sie sich nur in der Bewegung. Mit überhängenden Stockwerken umkreisten sie den Domplatz, steinerne Beter in stummer Andacht, Giebel geneigt. Erker und Ecken waren mit Girlanden geschmückt, phantastische Tiere bekrochen das Gesims; Michael besiegt den Drachen, und unter einem Baum reicht Eva Adam die Frucht.

Anna vermißte auch die Schaufenster der kleinen Buchhändler und Papiergeschäfte, jene Auslagen, in denen Kram mit Kolonialwaren und Süßigkeiten in Gläsern beieinander lagen, das verstaubte Allerlei der Trödler. In den Türen der Läden lehnten müßig um Mittagszeit die Besitzer und wünschten guten Tag.

Hier grüßte sie niemand. Wärterinnen mit gesteiften Schürzen führten gepflegte Kinder spazieren, Bahnen zischten vorbei. Über den mit gelbem Sand beworfenen Damm trabten Reiter. Nirgends ein Verweilen; alles war Bewegung und Hast.

Auch die Schule, die sie nun besuchte, füllten Mädchen anderer Art und Gesellschaftsklassen. Hübsch gekleidet, das Haar aufgesteckt, plauderten sie in den Pausen vom Theater, Schlagsahne und berühmten Schauspielern. Anna fand sich ärmlich, strich die Mauern entlang, brachte ein Buch mit, in dem sie ewig zu lesen vorgab und atmete auf, kündete die Glocke Stundenschluß. Sie mußte ihre Aufmerksamkeit spannen, dem Lehrplan nach neuem Muster zu folgen.

Mückes Villa, zweistöckig, von Türmen flankiert, stellte sich bald nach dem Einzug als zu weitläufig heraus. Auf den gedehnten Flächen verloren sich die mitgebrachten Möbel wie Kähne im offenen Meer. Die Westseite war feucht; überall roch es nach Linoleum und frischem Anstrich. Man war mißstimmt, räumte und rückte zusammen; schließlich blieben drei Zimmer leer, die Frieda verschloß. Aber diese Tatsache riß ein Loch in den Kreis ihrer Vorstellung, und auch der Lehrer empfand den ungenutzten Raum als ein Unglück. Er schlug vor, die trennenden Wände einzureißen, das Klavier gegen einen Flügel zu tauschen und in dem neugeschaffenen Saal Kammermusik zu treiben. Als man jedoch die bedeutenden Kosten berechnete, wurde der Plan aufgegeben.

Von fremder Seite kam zu dieser Frage Entscheidung. Zufall führte eine Schulfreundin Friedas ins Haus.

Mathilde war, als Frieda sich zur Ehe entschloß, kunstbegeistert in die Hochschule für Musik eingetreten und hatte ihr Talent fortgebildet. Sie galt für klug, war wohlhabend, weit gereist und verstand, eine Unterhaltung zu führen. Obwohl Fräulein, machte sie den Eindruck einer Witwe, die in Dingen des Lebens Bescheid weiß.

Schnell faßte sie die Umstände und bewies mit knappen Worten den Nutzen, der aus dem überflüssigen Platz zu ziehen sei, gewähre man einigen Knaben guter Herkunft Aufnahme. Für des Unternehmens Gelingen bürge

Mückes pädagogischer Ruf. „Überhaupt", rief sie, „kann man es nur bedauern, war einem Mann von so offenkundig organisatorischer Begabung bis jetzt ein weiteres Wirkungsfeld verschlossen!"

Der Lehrer war Feuer und Flamme. Frieda warf schüchtern Befürchtungen ein, doch Mücke lächelte, und schon am folgenden Abend stand in der Zeitung die Annonce.

Felix, der Untersekundaner, war nach wenig Wochen in die neuen Verhältnisse gewöhnt und stand bei dem Ehepaar Mücke in Ansehen. Frieda, durch Aufmerksamkeiten gewonnen, wußte alsbald seine Lieblingsgerichte und stopfte die Löcher seiner Socken. Mücke legte im Gespräch oft den Arm um des Jünglings Schulter.

Ducal, dem Franzosen gegenüber, hatte der Lehrer keine erzieherischen Pflichten. Der war Mieter schlechthin, bewohnte die beiden abgelegenen Zimmer, aß auswärts und besaß einen Hausschlüssel. Er stand in den Vierzigern und hatte einen kahlen Kopf.

Hielt jetzt auch Josefa, die Magd, Küche und Zimmer in Ordnung, blieb für Anna doch kein Augenblick der Muße. Vielfache Hilfe wurde von ihr verlangt, und während sie räumte, Wäsche zählte oder die Briefe verteilte, kam sie in immer engere Berührung mit den Männern. Besonders merkte sie des Schülers Blicke scharf

auf sich eingestellt und wie Scheinwerfer ihre Kleider absuchen.

Das verwirrte sie, da sie nicht gewohnt war, Aufmerksamkeit zu erregen. Mehr und mehr aus dem Kreis familiärer Vertrautheit ausgeschlossen, kam es letzthin vor, daß Mücke sie tagelang keines Wortes würdigte. Erst gekränkt, dann des Schwagers Betragen als eine vom Himmel geschickte Prüfung hinnehmend, bemerkte sie um so leichter des Knaben Anteilnahme. Sie fand ihn vor der Tür ihres Zimmers, wollte sie hinaus: er lehnte im Fenster, begoß sie im Gärtchen die Blumen. Bis auf den Speicher stieg er ihr nach und versuchte ein Gespräch mit ihr. Aber seine Reden verfingen nicht; mit Ja und Nein wies Anna ihn ab und war, ehe er sich's versah, wie ein flüchtiger Vogel aus seinem Gesichtskreis verschwunden.

Frieda, in gesegneten Umständen, schob mühsam den Leib durch die Korridore; vorn hüpfte der Rock, hinten zog er breite Schleppe nach.

Von Gesprächen gelangweilt, die wie Motten ums Licht, sich um die einzige Tatsache von Friedas Schwangerschaft drehten, schützte Mücke Geschäfte vor, abends fortzubleiben. Dann schritt die Frau, mit Ahnung und Angst allein, stundenlang durch der Zimmer Flucht, lauschte jedem Tritt, der von der Straße kam, um, ein Koloß der Bedürftigkeit, in des Gatten Arm zu fallen, kehrte der spät heim.

Am erträglichsten waren die Sonntage. Da empfingen Mückes Besuch. Ging die Klingel und Mathilde wippte herein, atmete Frieda befreit. Später, spielte der Lehrer die Geige, begleitete Mathilde ihn am Klavier, öffnete der Töne Zauber die verstopften Kanäle von Friedas Lebenslust. Hoffnung floß in sie, während unter dem Herzen von rasenden Finalen geweckt, das Kind sich regte. Ist's ein Knabe, ist es ein Mädchen, fragte die Frau? Sie wünschte das erstere, überzeugt, Mückesche Art könne sich nur im männlichen Ableger zu höchster Bedeutung entfalten. Über das Ungeborene schwang sie die Wünschelrute des Glücks, schuf die Welt neu und beschüttete es mit glänzenden Karrieren. Aus den Geleisen gewöhnlicher Entwicklung riß sie seine Geschicke in die Bahnen der von Gott auserwählten Geschöpfe, und die Geschichte der Menschheit schien ihre Erwartungen mit Beispielen unerhörten Aufschwungs von vornherein zu bejahen. Hatte nicht eine Generalswitwe den kaiserlichen Thron Frankreichs bestiegen, eines Metzgers Sohn als Kardinal Englands Geschicke gelenkt, lumpige Bauern die Tiara des Papstes getragen? Aus Verborgenheit tauchten zur Zeit des großen Krieges strategische Genies auf und erfüllten mit ihrem Namen den staunenden Erdball; Arbeiter, die in Fabriken Öfen und Maschinen bedient, unscheinbare Bankbeamte hinterließen Söhne, Könige der Industrie und Finanz, die wie Fürsten von Geblüt, Marställe hielten und Paläste

bauten. Und sie sah im Geist einen Mann voraus, einen nach jeder Richtung hin idealisierten Mücke, der, im Frack, die Brust besternt, erhobenen Hauptes durch Reihen sich verneigender Menschen schritt; Diplomat, Exzellenz von Mücke vielleicht.

An solcher Aussicht gemessen, fand sie die Freundin, deren Talent sie oft beneidet, bemitleidenswert: Vergeblich schnürte Mathilde die Brust, behängte sich mit Taffet und polierte die Spitzen der Finger. Zehn Jahre noch und mit Schrecken wird sie erfahren, wie Natur sich an denen rächt, die ewiger Pflichten uneingedenk, fürchten, den Leib durch Mutterschaft zu entstellen. „Hurtig tritt sie die Pedale", beobachtet Frieda, „wie eine Feder schnellt sie im Takt, während die Arme die Tasten schlagen. Willi muß sich eilen, ihr beizukommen; ihm läuft Schweiß von der Stirn. Aber all das sind brotlose Künste und helfen ihr nicht am schlimmen Ende vorbei. Ohne Mann, ohne Kind, in trostloser Einsamkeit krepiert sie als alte Jungfer, während ich an der Seite meines Sohnes den Lohn ernte, daß ich in meinen besten Jahren mich selbst aufgab. Denn ich bin grenzenlos häßlich, seitdem ich in Hoffnung gehe. Merkt er das nicht? Oder liebt er mich, wie ich ihn liebe?"

Schlag fünf Uhr fand sich immer der Journalist Kasimir Lehmann ein.

Ein Bekannter Mathildes, war er Sonntags regelmäßig willkommener Gast im Mückeschen Haus. Seine witzigen

Einfälle erheiterten Frieda, über allerhand Tagesfragen unterhielt sich der Lehrer gern mit ihm. Lehmann gehörte zu jenen Leuten, die aus Temperament oder Erziehung vor heftigen Äußerungen eigentlich zurückschrecken und heitere Geselligkeit nicht durch Kundgebung extremer Ansichten ins Wanken bringen. Nach faden Gerichten der Wirtshausküche schmeckte ihm die Hausmannskost, und legte Frieda ihm das größte Stück Kuchen auf den Teller, mußte er an seine Tante denken.

Zu diesen Annehmlichkeiten ward ihm durch den Verkehr geistiger Vorteil. Bisher auf die Gesellschaft von Malern und Literaten radikaler Richtung angewiesen, hatte sein empfängliches Gemüt die Ideen dieser Leute ohne Kontrolle in sich aufgenommen und in schwungvollen Aufsätzen an das Publikum weitergegeben. Während dreier Monate würdigte er die französischen Maler des neunzehnten Jahrhunderts wöchentlich einmal unter dem Strich; das hatte die deutschen Kollegen geärgert, und auch aus dem Leserkreis erhoben sich Stimmen. Darauf hatte er Wedekind gelobt, Stadler und Werfel besprochen, für Heinrich Mann eine Lanze gebrochen. Ein Tadel des Chefs ließ ihn nur noch eigensinniger bei seiner Auffassung beharren. Jedoch in jener Stunde, in der er die Komödie Sternheims als Signal anbrechenden theatralischen Frühlings verkündete, packte ihn jäh Gewissensangst; ihm war zu Mut wie einem, der die eigenen Fundamente untergräbt.

In diesem kritischen Augenblick machte er die Bekanntschaft des Lehrers. Schnell führte der sichere Mücke den Verirrten auf den rechten Weg zurück, indem er die ihm eingeborenen Ideale neu belebte. Das Fremde fiel, erborgte Fetzen, ab; von Skrupeln befreit, tummelte sich Kasimir von neuem in den Gefilden allgemeiner Bejahung, und der Chef, zufriedengestellt, hatte das Gehalt erhöht.

Frieda winkte den Journalisten zu sich ins Sofa und pries im Flüsterton seine letzte Kritik.

Wie zwei Blutegel saugten Mathildes Blicke sich in Mückes Stirn, während ihre Stimme in schwellendem Einklang sich der seinen vermählte:

„Ich wollt, meine Liebe ergösse sich
all in ein einziges Wort . . . .“

Drüben im Eßzimmer saßen unter der Lampe Felix und Anna einander gegenüber. Bücher und Hefte bedeckten den Tisch: sie übersetzte, er lernte Regeln. Seit die Tage kurz geworden, verlangte Mücke aus Sparsamkeitsgründen, man solle zusammenrücken, daß nicht unnütze Kosten an Licht und Heizung entständen.

Felix glotzte beständig; aber größere Ereignisse schützten das Mädchen vor Wirrnis. Mit Anbruch der kalten Jahreszeit war in des Kaplans Befinden die Krisis eingetreten; man hatte ihn bewußtlos auf dem Boden der Sakristei gefunden. Seit dem Vorfall half kein Weigern mehr; er mußte sich fügen und die so oft abgelehnte Reise antreten.

Als Anna die Einzelheiten vom Küster erfuhr, war ihr, als schwirrten Schwärme schwarzer Vögel auf, und um ihr Herz breitete sich die Decke des Leides. Nachts träumte sie von Sarg und Leichenzug.

Doch erfuhr sie bald bessere Nachricht, und eines Abends brachte der Briefträger eine Karte von ihm. Da war Anna gewiß, Gott habe ein Wunder getan! Schien das bunte Stück Papier nicht eine Taube, die übers Meer der Verzweiflung kam, den Ölzweig der Hoffnung im Schnabel? Spannte nicht von ihm zu ihr der Regenbogen, als Zeichen des Bundes mit Gott, eine mystische Brücke, auf der ihre Gedanken sich begegnen würden? Den Atlas durchblätterte sie, legte zärtlich den Finger südlich der Alpen in jene Gegend, wo blaue Seen Keile in Bergketten treiben. Hier stellte sie den Geliebten in paradiesischer Landschaft sich vor, hier traf sie ihn während der vielen Nachtwachen ihrer Sehnsucht unter Oliven und Zypressen, saß bei ihm auf beblumtem Hügel, fragte viel und horchte auf. Er sprach ihr von dem Lamm, das vorausgegangen, ihnen Wohnung zu bereiten und von dem wunderbaren Quell, der über sie fließen und sie reinwaschen würde von jedem Makel. „Denn dieses hier ist nur Ahnung von dem, was dir beschieden ist, liebe Seele. Glorreiche Dinge, göttliche Dinge stehen bevor, wenn du nicht mehr Anna bist, ich aber, namenlos, dir nicht mehr entrissen werde."

Während er noch mit ihr redete, stiegen aus den Tälern


SA.16

viele herauf, Jungfrauen in weißen Kleidern, Knaben mit den Wundmalen des Martyriums, selige Kinderpaare, endlose Scharen aus fünf Erdteilen und Jahrtausenden zusammengeströmt; jeder eigenster Art, doch alle durch eine Flamme verklärt, schritten sie an den beiden vorüber. „Siehe, das sind unsere Brüder und Schwestern! Agnes und Agathe, die beiden Katharinen, Klara, die um Franziskus besorgt war, wie du um mich; dort ist Sebastian, die schmerzensreiche Lydwina, Rosa von Lima, Ursula inmitten ihrer elftausend Gespielinnen. Und drüben Aloisius von Gonzaga."

Felix seufzte tief. Anna hatte ihn vergessen. Sein Gesicht, von Pickeln wie mit roten Beeren besät, war zu trauriger Grimasse verzerrt. „Was hast du?" fragte sie.

„Ich arbeite seit einer Stunde, aber es will nicht in den Kopf."

„Gib. Komm. Sag her."

Er schob ihr das Buch hin und begann: „Müssen bezeichnet erstens) eine Nötigung, einen Zwang: cogi mit folgendem Infinitiv oder ut mit Konjunktiv. Daher zur Aufforderung in der Verbindung: ‚du mußt' durch den Imperativ oder durch fac, ut mit Konjunktiv, noli mit Infinitiv . . . "

Sie war ganz Geduld. Bei schwierigen Stellen half sie nach, ließ ihn wiederholen, bis er begriffen hatte; bald gings am Schnürchen. Da strahlte und dachte er: Hätte Nero eines solchen Frauenzimmers Bekanntschaft gemacht, ich

wette, Rom wäre nicht, eine Folge seiner Menschenverachtung, in Flammen aufgegangen.

Und er legte sich ein paar Phrasen zurecht, mit denen er, günstige Gelegenheit nutzend, einen Vorstoß in ihre Achtung zu machen hoffte, als der Franzose eintrat. Ohne Felix eines Blicks zu würdigen, setzte er sich zum Tisch; Anna reichte Ducal ein Heft. Er las und lobte die erstaunlichen Fortschritte des Mädchens im Französischen. Sie begann, seine Sprache zu beherrschen.

Felix stand auf, summte ein patriotisches Lied und ging.

„Welch ein schrecklicher Sonntag wieder," seufzte Ducal. „Um drei Uhr begann das Spektakel. Ich ging spazieren; der Regen strömte; ganz durchnäßt, zwang ich mich dennoch, draußen zu bleiben. Als ich zurückkam, spielten sie immer noch."

Er war vergrämt, Melancholien ausgesetzt, die ihn besonders bei Wetterstürzen befielen und sah verbraucht wie ein Greis aus. An solchen Tagen streikten seine Nerven, daß ihn leisestes Geräusch zur Verzweiflung trieb. Dies aber verhinderte ihn, irgendwo Wurzel zu fassen; denn wo steht in verkehrsreichen Städten das Haus, in dem weder Türen schlagen noch Dienstboten geräuschvoll ihren Klatsch austauschen?

Anna betrübte es, Ducal in solchem Zustand zu wissen. Auch fürchtete sie, ihm sei außerdem Widriges begegnet

weil es ihr unfaßbar schien, ein bedeutender Mensch müsse aus solchen Gründen leiden.

Er beharrte: „Das läßt man mit vierzehn Jahren nicht gelten. Aber älter geworden, werden Sie erkennen, all unsere Wünsche laufen schließlich auf den hinaus: ein stilles Zimmer zu besitzen, und wie Plantin sagt: „D'attendre chez soi bien doucement la mort."

Um Ostern, am gleichen Tag, an dem Felix freudestrahlend aus dem Gymnasium kam und wie eine Fahne sein Zeugnis schwenkte, gab Frieda einem gesunden Knaben das Leben. Die Umarmungen nahmen kein Ende. Im Übermaß der Empfindung hing Felix an des Lehrers Hals, und Frieda, weiß eingebettet, ward nicht müde, den Gatten immer wieder in den Bart zu küssen. Selig erregt schritt Mücke, stand vor dem Korb, wo unter Tüll, Fäustchen ins Gesicht gedreht, sein Sohn schlief.

Glückwünsche, duftende Sträuße wurden gebracht, und Ducal sogar schickte zu allgemeinem Erstaunen einen Busch Flieder. Oben, in ihr Zimmer eingeschlossen, entzündete Anna das Lämpchen vor dem Muttergottesbild, dankte dem Himmel für gnädigen Beistand in der Schwester Not, während in der Küche sich die Dienstmagd beim Bericht ihrer eigenen Mutterschaft, den sie Felix zum besten gab, Tränen aus den Augen wischte.

Freude füllte Haus und Herzen. Nur unter der Bedingung, man verschöbe die Taufe bis zu seiner Rückkehr, reiste Felix in die Ferien. Frieda, von solcher Anhänglichkeit gerührt, versprachs um so lieber, als sie für diesen Tag glänzende Vorbereitungen plante. Kaum war Felix fort, schickte des Gymnasiasten hocherfreuter Vater einen Korb Champagner edelster Kreszenz als Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit.

Nun folgten Beratungen über den Namen des Kindes. Lehmann schlug im Hinblick auf Goethe, den er über alles verehrte, Wolfgang vor, Frieda gedachte Wagners; aber Mücke bestimmte, sein erster Sohn solle den Vornamen des Fürsten Bülow tragen. „Für alle folgenden", rief er, „lasse ich meiner Frau die Wahl. Sie mag den zweiten Richard, den dritten Gerhart nennen, der erste aber heißt wie Deutschlands größtes staatsmännisches Genie nach Bismarck, Bernhard!"

Das beschlossen, überlegte das Ehepaar, wer Pate sein solle. In diesem Punkt kam nicht der Eltern Neigung, sondern der Nutzen in Betracht, den das Kind aus den geistigen Vormündern ziehen könne, und Frieda entschied: „Felix und Mathilde. Der Junge, aus einflußreichen Kreisen, wird später dankbar sich der Mühen erinnern, die du mit ihm gehabt. Mathilde aber mit ihren Ansprüchen findet keinen Mann; sie ist die jüngste nicht, wohlhabend und kränklich, wer weiß . . ."

Die Taufe ward feierlich begangen. Weiße Levkojen schmückten den Tisch. Sinnigerweise hatte Mücke in die Blumen eine Anzahl Störche gesteckt, die, mit Flimmer bestreut, unter dem Licht zu glitzern begannen. Den Ehrenplatz nahm Frieda ein, ihr zur Rechten saß Lehmann, links der Lehrer. Dann folgte Mathilde: zwischen Ducal und Felix, Anna. Rheinsalm gab es, einen mächtigen Kalbsrücken und gefüllte Tauben: zum Schluß wurde eine Torte gereicht, auf deren Oberfläche der Konditor aus erhabenem Guß ein Wickelkind im Füllhorn des Glücks gegossen hatte.

Je weiter der Abend vorrückte, um so angeregter wurde die Unterhaltung. Wein und Hitze malten Flecken auf alle Backen. Mathilde fächelte sich Kühlung, und Felix unter der Serviette öffnete die Weste, die wie ein eisernes Band ihm um den Magen lag. Lehmann schlug ans Glas, stand und sprach: „Vergessen wir, Freunde, über die Freuden der Geselligkeit und des Gaumens die Ursache nicht, die uns an festlich gedeckter Tafel vereint: diesem Haus ist der Sohn geboren; ein Kind ist uns geschenkt! Als wir vorhin das holde Geschöpf umstanden, fühlten vor dem Cherubim wir nicht alle tiefinnerlich Rührung? Ich schäme mich nicht, daß mir die Augen feucht wurden, zu gestehen, daß mir . . .“ Er redete weitläufig, bebänderte den Vortrag mit geflügelten Worten; einmal brach ihm vor Bewegung die Stimme. Mücke nickte fortwährend, während Friedas Augen an des Journalisten Lippen hingen, aus

Angst, sie möchte von der Milch seiner Worte verlieren. Ducal dachte: „Wird dieser Idiot niemals zu Ende kommen? Am ersten kündige ich, das steht fest. Das Kindergeplärr nachts ist nicht auszuhalten. Noch ein solcher Monat, und ich bin fürs Irrenhaus reif."

Hell klang Hoch auf Mutter und Kind. Als aus gedrungenen Flaschen Champagner schäumte, gedachte der Lehrer in markigen Sätzen auch des freundlichen Spenders.

Die Magd kam und flüsterte Frieda ins Ohr. Mücke begriff. „Panta rhei!" rief er, „der neue Weltbürger macht sich bemerkbar."

Die Frau, von Freude erschöpft, ruhebedürftig, erklärte, nach Erfüllung ihrer Pflichten schlafen zu wollen. Sie sagte gute Nacht, dankte allen, umarmte Mathilde und bat den Gatten, später auf Fußspitzen zu kommen, daß der Knabe nicht erwache.

Im Schlafzimmer war's still. Anna blieb der Schwester behilflich, entkleidete sie, deckte sie zu und brachte ihr Bernhard. Der trank in langen Zügen. Von Müdigkeit selig befallen, träumte Frieda vor Anna dahin: „Nie will ich den Tag vergessen! Alles ging glatt. Der Fisch schmolz auf der Zunge. Josefa hat sich selbst übertroffen. Morgen bekommt sie fünf Mark Belohnung. Wie schön Lehmann sprach! Was sagte er zum Schluß? Mutter, Göttin, Königin! Ja so. Hast du bemerkt, wie Willi mich bei diesen Worten ansah?" Dann schlief sie ein.



Anna huschte die Treppe, an den Zimmern vorbei, in den Garten hinab. Wein hatte sie glühend gemacht. Unten war jeder Busch vom Frühling angerührt. Der Brunnen strömte. Blütenbeladen glänzten Bäume im Kreis. Sie trat in all des Prangenden Mitte. Nun hörte sie sprechen; nicht gewöhnliche Menschenstimme, sondern süßen, wahrhaft himmlischen Laut. Es fragte: „Wann kommt er?"

Sie erwiderte: „In drei Tagen."

„O die Erwartung!"

„Mein Herz ist verwundet."

„Er wird es heilen."

„Liebe tut weh."

„Klag nicht, Gott hat sie in dich gesenkt."

Wind hob sich. Drinnen wurden Walzer gespielt. Hinter den Scheiben sah sie Schatten schweben.

Weiter sprach's: „Frohlocke! Tanzt alle! Die Gnade führt den Reigen."

Nun drehte sich die Welt. Oben kreisten Sterne. Wer mochte widerstehen?

Es tanzte Anna im Garten. Als sie zu sich kam, war das Licht im Haus bis auf zwei Lampen gelöscht. Von irgendwoher schlug Mitternacht.

Da sie das Pförtchen schloß, sah in der Küche sie Josefa um Felix beschäftigt. Er würgte, sie hielt seinen Kopf und flößte ihm aus einer Tasse zu schlucken ein. Schnell schlich das Mädchen vorbei; am Fuß der Treppe zog sie

die Schuh aus, fürchtend, es möchten die Stufen knarren, und Mücke, in dessen Zimmer noch Licht brannte, sie ertappen. Vom Dunkel geschützt, tastete sie behutsam weiter. Oben stand eine Tür auf, der Raum war leer; doch im Hintergrund des halbdunklen Wohnzimmers sah sie auf Friedas Sofa den Schwager auf Mathilde geworfen.

Das Hochamt war zu Ende. Am Altar löschte der Küster Kerzen; Gläubige nahmen Weihwasser, drängten hinaus. Man begrüßte Bekannte, plauderte auf dem Platz und verschwand in die umliegenden Straßen.

Im Portal wartete Anna. Dann kam e r.

Der Kaplan erkannte sie nicht gleich; schließlich, sicher, sie sei's, ging er schnell auf sie zu, lachte und rief: „Da ist ja auch Anna! Wie groß du bist! Ich hätte dich wahrlich nicht erkannt!"

Sie riß die Augen, staunte und schrak. Von Sonne gebräunt, stark geworden, wiegte er sich in den Hüften.

„Jedoch du wunderst dich auch," fuhr er fort. „Nicht wahr, ich wurde ein anderer Mensch? Wer hätte das damals gedacht? Welch ein Schatz ist Gesundheit!"

Manches sagte er noch. Ihr entging's. Zuguterletzt hatte er ausladend gegrüßt.

Das Mädchen flog in die Kirche zurück, dahin, wo sie früher gekniet und schlug die Hände vors Gesicht, daß

Dunkel um sie wurde.. Grenzenlose Enttäuschung war wie Lawine herabgerollt, begrub Glauben, Hoffnung und Liebe. Welche Macht hatte die Binde von ihren Blicken gerissen, von seiner Stirn den Glanz, daß von ihm, dem Fels, auf den sie gebaut, nichts blieb als unter Männern ein Mann? Gleich Mücke, Felix und Ducal Zeit und Raum unterworfen, aß er, wurde fett und alterte wie sie. Gleich ihrem Dasein war sein Taglauf, in den sie Kelch und Verklärung geworfen, angefüllt mit lächerlichen Emblemen: Brille, Zeitung und Medikament.

Aber sie selbst? Wo blieb Fülle? Wodurch war sie unter Weibern gebenedeit? Warum verlangte sie, durch nichts sich auszeichnend, besonderen Anteil von oben? Mit welchem Recht wollte sie Heilige ihre Geschwister nennen?

Vor ihr steht braungelockt im spitzenbesetzten Chorrock Aloisius von Gonzaga. Sonst mit Lächeln bereit, rührt ihn heute nicht Seufzer und Flehen. Er ist gesättigt und weiß nichts von Hunger. In alter Gewohnheit holt Anna aus dem Gürtel das Sträußchen. Als sie auf die Bank steigt, ihm die Blumen hinzustecken, faßt sie Schwäche. Halt suchend, schlagen ihre Finger seine Knie. Hohl tönt die Figur.

Blitzgleich fiel Ducals Kündigung in der Ereignisse Gang. Ohne Ankündigung war er eines Sonntags, als wieder Wagner rauschte, ins Zimmer getreten und hatte laut, fast

feierlich die Gründe dargelegt, die ihm ferneren Aufenthalt im Haus verboten. Erst machte Verblüffung die Anwesenden sprachlos, später, als er gegangen, löste Empörung die Zungen. Nur mit Aufwand aller Überredungskünste hielt man den Lehrer zurück, den Franzosen zu fordern. „Hörtet ihr," brüllte Mücke, „die unverschämten Behauptungen, die er gegen meinen Sohn schleuderte? Ein Kind, wie ein Schmetterling sacht, soll diesem ausgekochten Lümmel den Schlaf rauben? Wir aber, ... Ich werde ihn der Staatsanwaltschaft anzeigen."

Mathilde lehnte im Sessel, sog an einer Zigarette, und erst, als Rede und Gegenrede verklungen, stellte sie fest: „Es ist gut, Ducal geht. Ich halte ihn für einen Spion im Sold seiner Regierung."

Diese Auffassung, mit allerlei Wahrnehmung geschickt begründet, wirkte entscheidend und sänftigte auch des Lehrers Zorn. Als die Freunde spät sich trennten, war ihnen zumut, sie seien drohender Gefahr entronnen.

Am Abend, als Ducal das Mückesche Haus für immer verlassen hatte, fand Anna auf ihrem Tisch eine Kiste mit Büchern. Sie wunderte sich nicht wenig, da sie einen Brief las, der zu oberst lag: „Erlauben Sie mir, gutes Kind, Ihnen zum Abschied meine Bücher zu schicken. Ich fand an Ihnen Zeichen höherer Natur. Die an mich gerichtete Post interessierte Sie niemals, noch suchten Sie mit Nachschlüsseln meinen Schreibtisch zu öffnen. Stieß auch Ihr

Zimmer an das meine, wurde ich von jener Seite nie durch peinliche Geräusche gestört. Dafür danke ich Ihnen. Vielleicht wird das eine oder andere Bändchen Sie ergötzen. Urteilen Sie nicht nach dem Äußeren: so bescheiden sie aussehen, sind es die Pfeiler der Literatur meines Volkes. — Ich wünsche Ihnen Gutes! Sollte unfreundliches Geschick Sie in mißliche Lage versetzen, lassen Sie mich, im voraus anteilnehmend, Ihnen diesen Rat erteilen (durch mannigfache Erfahrung begründet, befolge ich ihn seit langem): Verlassen Sie die Heimat, reisen Sie in ein Land, dessen Sprache Sie kennen, doch nicht mit des Eingeborenen Fertigkeit meistern. Dies ist die einzige Möglichkeit, die letzten und verletzendsten Nuancen menschlicher Gemeinheit von sich zu halten. Leben Sie wohl! Ducal."

Einige zwanzig Bücher lagen vor Anna, hübsch gebunden, manche in Maroquin, mit Kupfern geziert. Sie blätterte, sah Bilder und Aufschriften an: Stendhal: La vie de Henri Brulard. — Karl Joris Huysmans: Là bas. — Molière: Le Tartuffe. — „Molière? Der Name ist mir bekannt. Molière dichtete Komödien, trat als Schauspieler in eigenen Stücken auf und lebte im siebzehnten Jahrhundert."

Le rouge et le noir. — Balzac: Eugénie Grandet. — Jacques le Fataliste. — Voltaire: Candide ou de l'Optimisme. — „Das klingt froh, frühlingsmäßig. Später les ichs. Jetzt bin ich dazu nicht imstande."

Maupassant: Bel ami. — L'éducation sentimentale. —

„Wie übersetze ich's? Gefühlvolle Erziehung? Welch sonderbarer Titel!"

Prevost: Manon Lescaut. – Verlaine: Poésies. – Rousseau: Confessions. – Correspondance de Gustave Flaubert. – „Vier Bände? Und nur Briefe? Weshalb er so viel Briefe geschrieben haben mag?"

Unerwartet fiel die Überraschung in Annas Schoß; erstes Geschenk wurde geschenkt, ohne daß der Geber Gegenleistung wollte. Das Mädchen liebkoste die Bücher, und während es sie verbarg, flog warmer Dank Ducal nach.

Zweimal noch wurde die von dem Franzosen verlassene Wohnung besetzt; aber als auch die beiden folgenden Mieter allerlei Mißstand in die Familie gebracht, gaben Mückes die Sache auf.

Bernhard, dessen Wiege an Annas Bett stand, machte die Nacht zum Tag. Erst hob sich, von Pausen unterbrochen, aus den Kissen schüchterner Laut, um später in unaufhaltsames Heulen überzugehen. Stundenlang hantierte Anna, wollte das Kind besänftigen. Rot vor Wut, trat es die Windeln und versuchte, nahm sie es hoch, an ihr zu saugen.

Dann bedachte sie, daß sie einmal gewesen, wie das zappelnde Geschöpf, ihrer Mutter Schlaf geraubt; daß sie einen Vater gehabt, fiel ihr ein, bis zu dem Erinnerung nicht reichte. Das Geheimnis ihrer Herkunft verlangte sie

zu wissen, das Warum ihres Daseins zu erfahren. Rückwärts war Friedhof; ihr Leib eine Urne, in die Reste von Vorfahren gesammelt schienen, allerlei Fleisch und Leidenschaft. Welcher Wille hatte Vater und Mutter bewegt, als sie sich damals vereinten, Frieda, später Anna zu zeugen? Wie konnte die ältere Schwester, aus gleichem Stoff gemacht, ihr so verschieden gelingen? Wirken außer dem Blut noch andere Mächte im Menschen?

Und der Zweck, das Ziel? Die abgeleierte Phrase des Katechismus fiel ihr ein: „Du bist auf Erden, Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch selig zu werden." Wie aber kann man Gott zu erkennen trachten, kennt man sich selbst nicht?

Dann liefen Wochen, Monate; es wechselten Jahreszeiten, Sommer kam, und Früchte reiften, Winter mit Frost; Anna merkte nicht auf. Seit sie die Liebe verloren, losch Wunsch nach Wahrnehmung immer mehr. Abgewandt weinte sie, lachte sie nicht. Keine Heiligen kamen wie einst zu Besuch, kalten Lichts rollte der Mond seine Bahn. Wie früher wollte sie Gebete sagen, doch verlor sie den Faden; Perlen des Rosenkranzes wandelten sich nicht mehr zu mystischen Blumen.

Oben hörte sie Schlürfen in Filzschuhen, Geflüster und behutsames Drehen eines Schlüssels. Seit geraumer Zeit kam das Geräusch immer wieder; sie wußte, dort ging Felix zu Josefa.

Ausgestreckt, traten Annas Fußspitzen des Bettes Grenze. Manchmal drehte sie den Kopf zurück, Arme breitete, Augen überschlug sie und spürte aus innerer Leere und Einsamkeit Qual.

Aus dem Knaben Felix war ein aufgeschossener Jüngling geworden, in den Mücke von der Summe seiner Erfahrung gepflanzt hatte. Als nach vollendeten Lehrjahren der Abiturient endgiltig Abschied nahm, war allen ein Sohn und Bruder genommen. Mücke brachte den Fassungslosen zur Bahn; in den Fenstern winkten die Frauen, war auch der Wagen schon aus ihrem Gesichtskreis verschwunden.

Bald packten auch sie die Koffer, die Herbstferien im schöngelegenen Ort des nahen Gebirgs zu verbringen. Frieda nämlich kränkelte. Der um Rat befragte Arzt horchte sie auf und ab und entschied, immerhin würde Aufenthalt in Höhenluft nichts schaden.

Als sich in letzter Stunde auch Mathilde und Lehmann mitzureisen entschlossen, war für alle Fälle Unterhaltung gesichert. Mücke, anfangs ängstlich, August möchte nach trockenem Sommer Regen und Zuhausesitzen bringen, sorgte sich, nachdem die Freunde ausgedehntes Kartenspiel verbürgten, nicht mehr ums Gewölk.

Weiten Spaziergängen blieb Frieda mit Anna und Lehmann fern. Nur mühsam vermochte die Frau, bergan

zu steigen; des Gatten Marsch benahm ihr den Atem; denn mächtig schritt der Lehrer aus. Seit dem Feldzug entsann er sich nicht, so spielend Kilometer überwunden zu haben. Mit tiefen Zügen sog er Luft ein, schwang den Knüttel und ließ das Auge auf Bernhard, der im Gebüsch, Reiser werfend, umhersprang. Meist begleitete ihn Mathilde. Aus der Sehweite der Menschen heraus, hing sie in seinem Arm und beantwortete mutwillige Worte mit Gelächter, Griffe mit Seufzern. Immer neue Kosenamen erfand sie: „Dämon“, nannte sie Willi. Mit Rüschen und Krausen richtete sie Erscheinung so her, daß sich dem verliebten Mann von ihr viele Bilder einprägten. In der Morgensonne erschien sie im kurzen Rock mit weißen Schuhen wie ein junges Mädchen, um beim Abendessen, unnahbare Dame, in den Saal zu rauschen.

Schon lange gab es keine Grenzen mehr zwischen ihnen. Jeden Samstag verschwand Mücke unter dem Vorwand politischer Versammlung in ihre Wohnung, um aus Mathildes sprühendem Reiz inneren Anstoß zu holen, der ihm in seiner Ehe nicht zuteil geworden. Oft war der Eindruck so mächtig, daß er den Gedanken faßte, durch Heirat das neue Weib an sich zu fesseln, Frieda aber mit gewaltigem Entschluß fortzustoßen. Doch zerbrachen solche Pläne, sah er das Kind. Auch bedrückten ihn Erinnerungen: Brautstand, Hochzeitsreise zum Gardasee, gemeinsam verlebte Zeit in engen Verhältnissen; schließlich Angst, seine Stellung zu verlieren und moralische Bedenken.

In ein Tempelchen, das auf Säulen gegen die Ebene bezaubernden Ausblick gewährte, traten sie ein. Dörfer und Schlösser gewahrten sie, Flüsse, die wie Bänder den Erntesegen durchquerten, buntbehängte Bäume: nicht weit unter Buchen ein Landhaus aus dem Empire. Das Gebäude fesselte sie besonders. Sie berechneten, bei bescheidenem Ausmaß und auf abgelegenem Gelände gebaut, möchte es nicht zu kostspielig sein.

„Deine Ideen, jetzt an dickfellige Schüler vergeudet, könntest in ländlicher Stille du zu großangelegter Geschichtsforschung gestalten. Ein zweiter Treitschke müßtest du sein. Aber ungenützt verstreicht die Zeit. Im Dunkel der Lüge schleichst du zu mir, da unser Bund das Licht nicht scheuen sollte. Liebst du mich wirklich, beweis es endlich mit der Tat!"

Ihre Haare flatterten, mit offenem Munde ächzte sie. Mücke, toll geworden, reckte die Rechte zum Himmel und rief: „Beim Haupt meines Knaben schwöre ich, du wirst auch vor den Menschen mein Weib, Mathilde."

Schlenderte Lehmann zu der Kurkapelle Klängen unter elektrischen Lampen und faßte die Vorübergehenden ins Auge, wie sie, Männlein und Weiblein, Arm in Arm dahingingen, kam er immer wieder zu dem Schluß, Leben sei nichts als Wille zur Paarung. Unmäßige Hitze der

Jahreszeit hatte den Trieb zu schöpferischer Betätigung in ihm für den Augenblick gelähmt, und da auch die Nächte schwül blieben, spürte er ständige Spannung in sich, Ärger über die ungenützt hingehenden Tage.

Kasimir langweilte sich. Im engen Zusammensein mit den Bekannten war ihm hier von ihren Eigenschaften bald mehr bekannt geworden, als anderswo in jahrelangem Umgang. Sie selbst zeigten sich ohne Maske; verlangten aber von ihm weiter Rücksicht und stündliche Bereitschaft. Verlor Mücke beim Spiel, verhehlte er nur mühsam aufbrausenden Zorn gegen Lehmann. Frieda wollte ärztlichen Rat, während Mathilde ihn gar zu Botengängen mißbrauchte. Nur Anna belästigte ihn nicht; doch die, stets um Bernhard, unterschied sich wenig von einer Kindsmagd.

Manchmal wollte er in die Stadt zurück, vernachlässigte Verbindung mit einer Schauspielerin aufzunehmen; doch erschrak er gleich beim Gedanken an die unhaltbaren Verhältnisse, denen entschlüpft zu sein er vor kurzem noch froh gewesen.

„Wir Künstler," dachte Kasimir, „sind unverbesserliche Don Quichote! An der Tangente des Wunderbaren drehen wir uns um die eigene Achse. Nirgends Genugtuung. Finden wir Messalina, beten wir zur Madonna; halten wir die Madonna umfangen, scheint uns Messalina bezaubernd. Unser Schicksal ist Abgeschiedenheit auf schneebedeckten Gipfeln."

Als er Anna kommen sah, ging er auf sie zu und fragte dringend nach der Ursache ihres späten Ausgangs. Er erfuhr, Frieda sei von neuem erkrankt und Anna unterwegs, Arznei zu holen. Er bedauerte die Schwester und fand Ausdruck, der Anna rührte. Sie sah ihn dankbar an, während sie nebeneinander durch den Park schritten. Vor dem Gasthof wieder angelangt, küßte der Journalist des Mädchens Hand. Anna wollte sie entziehen und glühte in Verwirrung. Er hielt sie zurück, sprach leise und fest: „Schön sind Sie, Anna; wie eine Königin schön!"

Da schwand sie ins Haus.

„Das arme Ding hat noch keinen Verehrer gehabt," folgerte Lehmann. „Beim ersten Anschlag kommt sie in Wallung. Wie Fausts Gretchen ist sie. Die Art stirbt in Deutschland nicht aus. Dabei ist sie unbedingt nett. Morgen bringe ich ihr meine Gedichte mit Widmung. Das macht Weiber toll. Dann lese ich aus dem Manuskript, vertraue ihr, sie sei mir seit langem Muse und Inspiration. Was in acht Tagen spätestens geschehen ist, steht fest, wie ich Kasimir heiße und Dichter bin von Gottes Gnaden."

Es geschah, wie Lehmann vorausgesagt. Ein zur Liebe bereites Geschöpf fand er in Anna, angefüllt mit grenzenlosem Vertrauen; unter hübschen Umständen lief schnell die simple Geschichte ab. Auf Wiesen pflückten sie Blu-

men und wanden sie zu Kränzen; oder er ruhte nach heißem Marsch in ihrem bescheidenen Schoß; über sie wölbte des Baumes Dach. Es kamen Vögel her, Wespen summten und stachen nicht. Während der Mann Blau ihres Auges mit Vergißmeinnicht verglich, senkte sie Trauben und Küsse in seinen Mund.

Einst führte sie ihn in des Ortes ländliche Kirche und wies dem Unwissenden und Andersgläubigen manches Symbol: Warum das Lämpchen nicht löschen dürfe, der Altar gen Osten stehe, und im Bild sieben Schwerter Marias Busen verwunden.

„Glaubst du daran?" wollte Lehmann wissen.

Das Mädchen sprach: „Als Kind waren mir diese Dinge zum Greifen nah. Vieler Einzelheiten entsinne ich mich, über die du spotten würdest, erzählte ich sie. Mit den Jahren ist Fühlung mir abhanden gekommen. Jetzt sehe ich wie du Stoffe, getriebenes Metall und denke nichts dabei."

Aus einem Busch Rosen vor dem Kruzifix fielen Blätter wie Tropfen Blut auf die Fliesen.

Sie fuhr fort: „Doch gern bin ich mit dir hier. Vor dem Kreuz stehen ich und du. Uns zu umfangen, breitet Jesus die Arme."

Trat eine alte Nonne ein, bekreuzte sich mit Andacht und kniete. Anna dachte: „Über Anbetung und Hingabe ist sie alt geworden. Sechzig Jahre mag sie lieben."

Beim Hinausgehen fragte Lehmann, ob es wahr sei, daß

Klosterfrauen unter der Haube das Haar abgeschnitten trügen. Da lachte das bewegte Mädchen: „Was kümmern dich Klosterfrauen und ihr Wesen. Nachts binde ich dich in meine Haare. Und alles andere laß!"

In die Stadt zurückgekehrt, ließ Lehmann das Hingegangene an seinem Geist vorbeiziehn. Mit holder Heiterkeit war es besprengt. Verse drängten sich ihm auf; es entstand eine Dichtung, die er „Nausikaa" nannte, und für die er schnell einen Verleger fand. Als aber das Werk vollendet war, merkte er seine Rührung schwinden. Erschöpfung machte sich geistig und körperlich in ihm geltend, daß er schließlich erstes Wiedersehen mit Anna mehr fürchtete als ersehnte. Nie würde das Idyll in seiner Junggesellenwohnung gemäßen Fortgang nehmen können. Für das, was in Wald und Feld sich lieblich anließ, waren Plüschgardinen und gemietetes Mobiliar keine geeignete Kulisse. Doch blieben seine Befürchtungen unbegründet. Als in der Stadt er Anna wiedersah, gönnte sie ihm keine Worte, sondern lief wie vor allem Ereignis an ihm vorbei.

Da glaubte er, sie zürne; „Sicher erwartete sie, ich käme im Gehrock, ihre Hand zu erbitten, wie das in ihren Kreisen Sitte ist, wenn ich auch nie eine Anspielung gemacht habe, aus der sie solche Hoffnung schöpfen konnte. Wie bringe ich meinen Standpunkt ihr bei? Aus Leidenschaft ist sie

fähig, sieht sie Pläne vernichtet, gradaus ins Wasser zu gehen. Ich hätte die Geschichte nicht so weit treiben sollen. Arm ist sie dazu wie Lazarus. Hätte sie aber die Stirn, Mücke von dem Vorgefallenen Kenntnis zu geben, leugne ich ihm alles ins Gesicht ab. Da ich gewohnt bin, bei Liebeshändeln keine Zeile von mir zu geben, soll es schwer halten, Beweise gegen mich zusammenzubringen."

Als Anna ihm weiter unbefangen begegnete, fühlte er sich beleidigt, und begann, das Mückesche Haus zu meiden.

Einmal, viel später, traf er sie auf der Straße. Sie führte Bernhard an der Hand und war mit Paketen beladen. Eine Welle der Zärtlichkeit leckte an Kasimir, daß er nicht widerstand und sie ansprach: „Wie geht's dir?"

„Schwere Zeiten machen wir durch," entgegnete Anna. „Frieda liegt, es wird immer schlechter."

Das wußte er schon durch Mathilde. „Aber du, Anna?"

„Ich bestand mein Examen."

„Täglich denk ich dein," klagte Lehmann. „Da ich neulich — zum wievielten Mal! — Dichtung und Wahrheit las, nahm Friederike durchaus deine Gestalt an; erschüttert war ich. Lies, ich bitte dich, jenes Buch wieder. Du kennst es noch nicht. Urteile nicht von dir aus, sondern versetze dich an meine Stelle."

Sie fragte: „Welche Rolle im Buch beanspruchst du für dich? Willst du aber Goethe sein, sehe ich keinen Grund

zur Trübsal. Auf Friederike folgt, du weißt es so gut wie ich, bald Lili."

An diesem Tag schrieb Lehmann in das wachstuchüberzogene Notizbuch, in das er seine Liebesabenteuer in knappen Worten eintrug: „No. 19. Anna P. virgo; pulchra, sed non variabilis. 3. usque ad 28. mensis Augusti omnes noctes."

Frieda starb monatelang. Wie zur Zeit ihrer Schwangerschaft schwoll sie an; doch kein erwachendes Leben ließ gute Hoffnung zu. Dem Herzen gebrachs an Schwung, kräftespendenden Strom in die Gefäße zu treiben. Rotes Blut ward gehaltlos, wandelte sich zu Wasser und schwemmte den Leib zum Faß auf, daß schwankende Füße die Last nicht mehr trugen. Tagsüber rollte man den mit Polstern belegten Sessel der Wassersüchtigen ans Fenster. Sie starrte in den Garten, wo Bernhard spielte. Als sie wegen der Sprünge des Knaben Besorgnis faßte, und sie sich zu heben suchte, folgten die erschlafften Muskeln dem Willen nicht; jammernd sank sie zurück. Sie wurde grämlich, neidete anderen Gesundheit und aufrechten Gang. Die Speisen bemäkelte sie. Risse festzustellen, beklopfte sie Teller und Gläser; Spinngewebe entdeckte sie in den Ecken, Staub auf den Dielen. Ihr gewährte es Erleichterung, konnte sie schelten. Klatschten Tropfen gegen die Scheiben, stellte sie

sich gern die Enttäuschung der Ausflügler vor in verregneten Kleidern und verwaschenen Blumen auf den Hüten.

Gegen Abend steigerte sich immer Spannung. Bei klarem Himmel warfen des gegenüberliegenden Hauses Mauern lange Schatten ins Zimmer, die mit sinkender Sonne näher an die Frau krochen und Fänge gegen sie streckten. Dann schauderte sie, stöhnte, bis man sich erbarmte und mit Betäubung ihr Leiden linderte. In Nächten wälzte sie sich schlaflos. Mücke kam, im Schlaf gestört, so herunter, daß der Arzt verlangte, der Lehrer müsse das eheliche Zimmer meiden, einer Pflegerin seinen Platz einräumen.

Diese Maßnahme beschleunigte die Katastrophe. War Anna, die nun bei der Schwester wachte, am verhüllten Lämpchen eingenickt, und sank Schweigen ins Haus, tastete die Kranke das neben ihr stehende Bett mit zitternden Händen ab. Im Lauf der Jahre hatte die Schwere von Mückes Körper eine Grube in die Matratze gedrückt, daß das Weib deutlich spüren konnte, an welcher Stelle der Rumpf des Mannes gelegen und seine Beine wuchsen. Während schreckliche Kälte ihr in die Knie stieg, träumte sie mit Inbrunst des Gatten vertraute Wärme und peitschte die schon von Auflösung ergriffenen Nerven des Gehirns zu krampfhafter Vision. Frieda deuchte es, es beföhle ihr Wilhelm, vom schweißgetränkten Lager sich zu heben, neben ihm auf frischer Leinwand Platz zu nehmen. Gehorsam wie stets dem männlichen Willen, im aufgesperrten Auge den Blick des

geprügelten Tieres, suchte sie, Widerstände zu überwinden; Decken warf sie ab, zerriß hinderndes Hemd und begann, auf allen Vieren, entblößt, keuchend sich hinüberzuwälzen.

Es krachte das Holz unter der Last: Anna erwachte und sprang zu Hilfe. Als Mücke gerufen, schlaftrunken zu seinem Weib taumelte, mit tröstendem Anruf ihm seine Anwesenheit kund tat, wandte sich die Sterbende von seiner Wirklichkeit, um einem zerknüllten Kissen zuzulächeln, das sie verscheidend mit inniger Zärtlichkeit an sich preßte.

Als mit Aufwand und Anteilnahme Frieda begraben war, kamen Arbeiter, trennende Mauern der leerstehenden Zimmer des oberen Stockwerks niederzureißen, die Räume in einen Musiksaal umzugestalten. Täglich stieg Mathilde die Treppen hinauf, wählte, ordnete und bekundete zu Mückes Erstaunen Kenntnis für Stil und Innenschmuck. Nachdem die Wände, symmetrisch geteilt, mit entsprechenden Ornamenten geziert waren, kristallene Klinker wie verschlungene Tücher vom Plafond hingen, stellte man Mathildes Flügel auf. Dann erschien sie selbst an Mückes Arm, vom Haus und seinen Bewohnern Besitz zu ergreifen.

Anna bot sich in Zeitungen fremden Menschen wie eine Ware an, die man geschickt nach allen Seiten wendet, sie begehrenswerter zu machen. Für einhundertzwanzig Mark monatlich wollte sie zu sklavischer Ergebenheit bereit sein

und außerdem Rechenschaft über ihr bisheriges Dasein ablegen. Darum schrieb sie lächerlichen Lebenslauf nieder und erhielt schließlich Anstellung als Lehrerin an einer Schweizer Mädchenschule.

Mücke brachte ein Kontobuch, in das er, gewissenhafter Vormund des Mündels, alle Ausgaben gebucht und begründet hatte. Neben Feierkleid, Schulgeld und ärztlicher Behandlung war eine Ferienreise berechnet; auch Zuschuß zum Grabstein der Schwester. Doch blieben noch einige tausend Mark zu Annas Verfügung.

Beim Einpacken fand das Mädchen Ducals vergessenes Geschenk. In der Absicht, eins der Bücher für die Reise mitzunehmen, stellte sie sie sämtlich in eine Reihe und griff geschlossenen Auges den ersten Band der Briefe Flauberts.

Am Abend vor der Abreise befiel sie Trauer. Nicht der bevorstehende Abschied bekümmerte sie, sondern Gewißheit der Nutzlosigkeit aller in ihrem Leben bis heute gewesenen Anstrengung.

„Nun durchlief ich erst," dachte Anna, „meines Lebens erste Station, und wie tief war schon Demütigung, wie schmerzlich Verzicht. Nichts bleibt mir aus der Vergangenheit als ein Strauß vertrockneter Blumen und dieser Reisepaß, in dem die Behörde bescheinigt: Anna Katharina Palm, zweiundzwanzig Jahr alt, hat blaue Augen, braunes Haar und sonst kein besonderes Merkmal, das sie aus der Masse der Gewöhnlichen heraushebt."

Als der Zug mit Anna davonfuhr, und Gebilde der Vaterstadt zurücktraten, boten sich neugierigem Blick wechselnde Panoramen: Geblüh hing an Mauern und Hängen, in Gärten und Weinbergen warf man die braune Erde. Mütter, Kinder im Arm, standen vor den Türen, Haustiere sonnten sich, beflaggte Schiffe fuhren auf dem Rhein.

Gern verweilte das Mädchen bei den Bildern ländlichen Lebens: Der schweren Arbeit Plage wird durch Sonntage rhythmisch geteilt; kommen die großen Feste und geben himmlischen Sinn in irdischen Zweck. Wie sie den Sämann Samen in die Scholle werfen sieht, scheint ihr die Geste von sakramentaler Bedeutung. Aus den Körnern werden Halme schießen, reift Frucht des täglichen Brotes. Hier hatte sich im wesentlichen seit Jahrtausenden nichts geändert. Die Pflugscharen des Propheten bestellten noch immer die Felder; wie im Evangelium legten Fischer die Netze aus, und in der Ernte sondert der Schnitter Spreu vom Weizen.

Doch als Städte auftauchten und dampfende Essen sich über Fabriken hoben, verlor sie den Faden in die Vergangenheit und das Mittel, auch ihre Person in die unübersehbare Mannigfaltigkeit einzufügen.

Obwohl in der Großstadt aufgewachsen, war ihr deren Begriff nicht deutlich geworden. Während sie alle Aufmerksamkeit auf Plätze und Gassen des alten Viertels richtete, war ihr entgangen, was sich jenseits dieser Ge-

biete abspielte. Sie wußte nicht, daß Frankfurt ein Mittelpunkt des Handels und der Geldwirtschaft geworden, war, ohne Teilnahme für die Geschichte der Rotschilds und des Hotels zum Schwan, aufmerksam vielmehr den Gründen nachgegangen, die Schmied und Steinmetz des Mittelalters bewegt haben mochten, unter ihren Hämmern Eisen und Stein zu so seltsamen Gestalten zu wandeln.

Allmählich füllte sich das Abteil mit Reisenden. Man rückte zusammen. Die ältere Dame mit dem Hund im Schoß begann, Anna dreist zu mustern. Ihr gegenüber besprachen zwei Kaufleute den Konkurs eines Bekannten. Mit sichtbarem Wohlgefallen zerpflückten sie die Einzelheiten seines Ruins.

Das Mädchen drückte die Stirn ans Fenster. Draußen war alles schwarz. Der Zug raste, Funken sprangen vorbei.

Immer dringlicher bohrten sich die Augen der alten Dame in Annas zunehmende Verwirrung. Sie folgten dem Ausschnitt des Kragens, der Zöpfe Schwere wägten sie, prüften Weiße der Haut. Fragten: Was fällt dir ein, jung zu sein? Wohin fährst du so spät allein? In ein Abenteuer? Hinter deinem Engelsgesicht verbirgt sich ohne Zweifel Sittenlosigkeit.

An der schweizerischen Grenze durchsuchte ein Zöllner mit Wichtigkeit jeden Winkel ihres Koffers. Ihr schien's, die Umstehenden drängten sich herzu, höhnisch ihrer Kleider und Wäsche Armut feststellend. Der Gepäck-

träger grinste zu dem reichlichen Trinkgeld. Als sie in ihren Wagen zurückkehrte, stolperte sie: Tränen traten in ihren Blick: Melancholie eines empfindsamen Herzens, das durch äußere Umstände gezwungen, aus der Verborgenheit seines bisherigen Lebens tritt, sieht zum erstenmal, wie die Gesetze, von einem zarten Gewissen aufgestellt, vor der Wirklichkeit sich als unzulänglich beweisen.

„Ich werde umlernen," seufzte Anna. „Wie die anderen mich an die Schalter drängen, Stöße austeilen und laut verlangen müssen. Den frechen Blicken des Gegenübers will ich mit gleichen Blicken begegnen."

Doch kams nicht zum Versuch. Zufällig faßt sie in der Tasche das mitgenommene Buch, blättert, heftet die Augen in die gerade aufgeschlagene Seite. Erst schwimmen Worte davon, aber dem verlorenen Satz immer wieder begegnend, versteht sie endlich: „Alfred est mort lundi soir à minuit; je l'ai enterré hier. Je l'ai gardé pendant deux nuits; je l'ai enseveli dans son drap, je lui ai donné le baiser d'adieu et j'ai vu souder son cerceuil . . ."

Mit einem Vorgeschmack himmlischen Glücks überflog sie einhundert Seiten und bis zu Ende das Buch, daß sie in Flammen stand, und aller Kleinmut vergangener Zeiten auf einmal verschwunden war.

Hier war, begriff Anna, ewig von ihr erwartet, endlich der Mensch! Sie empfängt ihn in jeder Gewißheit liebreich und gelassen. Durch ihn ist sie von neuem für

immer zu Gott geworfen, wie in der Kindheit aus Bitte und Gebet; doch spürt sie, nicht mehr aus Dumpfheit und kreatürlichem Verlangen, sondern, durch Erziehung geläutert, wird künftig mit wissender Vernünftigkeit sie sich bekennen.



GESCHWISTER STORK



Achtzigtausend Mark hinterließ Kaufmann Stork seinen Töchtern. Fünfundvierzigtausend bekam Martha, den Rest das Kind Maria. Gründe für die ungleiche Erbschaft waren im Testament nicht angegeben, doch als der Vormund zustimmte, blieb die Verfügung des Toten. Die Ältere wird mit der Erziehung der Kleinen Plage haben, dachte man. Zudem hinkt Martha. Das verdient ein Pflaster.

Und wäre der Zahlenunterschied zu ungunsten Marias größer gewesen, sie hätte keinen Verteidiger ihrer Rechte gefunden, weil die Zwölfjährige im Kleid bis zum Knie schön war, und in den Gedanken aller Welt schon der reiche Freier mit ihr ging. Das ihr bestimmte Geld würde zu einer Erziehung reichen, die sie zu ihrem Platz auf der Menschheit Höhen befähigte. Mehr bedurfte es nicht.

Vor den Toren der Stadt, wo Häuser durch Wiesen getrennt stehen, nahm Martha die Wohnung. Voll elterlichen Hausrats, Kissen und Decken eigener Stickerei darüber, schienen die Stuben wohnlich und warm. Sah man durchs Fenster, lag mit Hügeln und Tiefe die Landschaft so, daß ein weiter Horizont Bewußtsein der Freiheit unterstrich.

Der beste von vier Räumen war Wohnzimmer; verschlossen und kaum betreten. Aus schmaler Rente, wußte Martha, hatte sie kein Mittel, der Schwester von Zeit zu Zeit die für die kindliche Erwartung notwendigen Überraschungen zu bieten. Darum sollten hinter verschlossenen Türen die Geheimnisse erwachenden Lebens wohnen, und Maria selten einen Blick auf die wirklichen Sessel und Spiegel tun, zwischen denen das schwer zu Nennende sich bewegte. Dort sollte bodenlose Tiefe, übersinnliche Weite, das Loch der Erde und des Himmels Unendlichkeit ins Weltall münden, von da her alle Figuren, die für Marias Entwicklung erwünscht sein möchten, auftreten. Denn vom

Tag an, da der Vater starb, hatte Martha, das ältere Mädchen, ihre durch nichts mehr geschwächte Empfindung als umfassende Liebe auf das anblühende Geschöpf geworfen, von den Menschen ihr Schwesterchen und Maria genannt, das aber für Martha irdischen Geschehens Mittelpunkt und namenlos zu werden begann.

Als vor zehn Jahren das Geschwister noch in Kissen lag, war die halb Erwachsene Erstgeborene selbst Anlaß kühner Träume für die Eltern gewesen. Schien sie damals nicht schön, hing in ihres Putzes Locken und Fransen so viel Anmut, daß ihr Kommen stets Freude und Überraschung bedeutete. Da zudem die Umstände der Familie geordnete, selbst wohlhabende waren, zog sich manch Heiratswilliger an die Jungfrau heran, und geraume Weile hatte man unter Bewerbern die Wahl. Zu diesem Zeitpunkt zerstörten Unglücksfälle des Vaters Vermögen, und eines Tags, als trotz deutlicher Misere durch der Eltern Bemühung das Mädchen noch über des Lebens Unbilden schwebte, erreichte sie ein Unfall, der ihr durch Verkürzung eines Fußes die Sicherheit raubte, von aller Welt nicht unterschieden, frei durchs Leben zu gehen.

Denn jetzt war für sie alles wesentlich geändert. Unter vielen blieb sie durch Mangel kenntlich, in jeder Gemeinschaft peinlich gezeichnet. Alle Begrüßung quittierte ihr Hinken, und sie kannte ihres Auftritts Eindruck ein für allemal. Mochte sie erst hoffen, es könne ihr einer begegnen,

der das Gebrechen nicht im ersten Blicke widerspiegelte, verlor sie den Glauben bald, verschwand ganz zu sich und einer Beschaulichkeit, in die gelegentliche Teilnahme der Menschen wie schmeißender Insekten Biß drang. Sie ließ sich auf das seit ihrer Geburt Gewesene prüfend ein, ordnete das verwirrte Gestränge verflossenen Seins mit immer reiferem Urteil. Gab aller Person und sich selbst Bedeutung im Lebensplan nach einem Einmaleins, das zu häufig von ihr überrechnet war, um noch Fehler zu enthalten.

Mit dem Holzklotz unter den Schuhen hatte Martha für den höheren bürgerlichen Gesichtswinkel einen Stich, wie die Birne den braunen Fleck auf der Haut. Zur Repräsentation in mittleren Laufbahnen wußte sie sich ungeeignet, als Rechtsanwalts- oder Arztensgattin, Kaufmanns- und Beamtenfrau hätte man sie nur noch vorstellen können, murmelte Fama eine entschuldigend große Mitgiftssumme. Doch war davon keine Rede mehr und das Mädchen bündig Ausschuß. Immer weniger ließ die Welt sie darüber im Zweifel, doch immer deutlicher zeigte auch Martha gefrorene Verachtung.

Selbst die Eltern hatten Enttäuschung über das Unglück nicht emsig genug verheimlicht, als daß sie mit ihnen eine Ausnahme gemacht hätte. Die Mutter, aus dem Land der Vlamen, von ihrem Mann einst nach Deutschland geführt, hellhaarig, fleischlich und genußfroher Menschlichkeit wie ihre Landsleute auf den Schildereien des Brueghel, sprach

ihre zertrümmerte Hoffnung auf dem Sterbebett noch aus, wozu Martha gläsern lachte. Der Vater, ein stiller Thüringer, würgte sie glücklich mit in den Tod hinüber. Martha war schließlich froh, als sie Begriff von Niedrigkeit und Durchschnitt nicht mehr auf lebende Erzeuger anwenden mußte. Vielleicht hätte ihr ferneres Leben sich niemals aus Verzicht erhoben, wäre einen Augenblick lang nicht das Ufer jenseitiger Empfindungen für sie sichtbar geworden.

Einundzwanzig Jahr mochte sie alt gewesen sein, da hatte im Wartesaal eines Bahnhofs ihr der Mann entgegengesessen, dessen Blick wie ein guter Gedanke auf ihr Gesicht, die Brust, ihr ans Herz geflogen war. Schließlich blieb sie von seiner Dringlichkeit betäubt in warmem Fluß ihres Blutes und ließ sich, Vergangenheit leugnend, bis in die Knochen bezaubern.

Vor ihr der Zeiger der gewaltigen Uhr war immer näher an des Zuges Abfahrtsminute gerückt, doch konnte sie sich, aus dem Innersten her fürchtend, nicht erheben. Als aber das letzte Zeichen rief, war sie todesgewiß vor ihm hochgeschossen, schräg und schief in ihren Weg zum Bahnsteig eingetaumelt.

Von hinten hatte Rede geklungen, eine Stimme sprach — und ob sie schon ein Dutzend Schritte gemacht — frei ohne Unterton; Worte, die der Mann zum Weib spricht, mit ihrer Durchschnittlichkeit sie berauschend. Die sie schlürfte, wie ein Durstender die Zunge mit allen Warzen ins Nasse

hängt. Er sei, habe — und während ein entschlossener Blick sie durchschnitt — sie aber kippte in himmlischem Trotz ein Schrittchen beiseite — kurz, er möchte und wolle! Dabei floh Vorsatz aus seinen Augen; Gefühl stand leibhaftig da.

Diesen Abend heimgekehrt, hatte sie in bunter Lust geschaukelt, auf zerwühlten Kissen Fahrten in vergitterte Bezirke gewagt und war mit hellem Aufschrei eingeschlafen. In den Tagen der Erwartung bis zum Wiedersehen hatte sich Gebet verdichtet, und als zur angesagten Stunde sie am Ort erschien, war sie gewillt, im wohlgefälligen Opfer des Messers Stoß mit der Herzmitte aufzufangen.

Der Mann war nicht dort. Erschien nicht und wurde nicht mehr gesehen; noch kam von ihm je wieder Laut. Da wurden, was Glaube auch anfangs zu des Entschwundenen Rechtfertigung sagte, die Türen in die Welt der Menschen zugeschlagen, ein Wall gegen das Mitlebendige gebaut. Aus der Gewißheit ihres bis dahin sicheren Anstandes und ihres schnellen Entschlusses zu bedingungslosem Fall aber entschied Martha die Unwahrheit aller über das junge Mädchen von heute in Erzählungen der Dichter ausgesagten Dinge. Das war längst nicht mehr das kühl abseits stehende Figürchen der Romane, aber mit Mann, Weib und dem Jüngling ein Fleisch, bereit, jeden Tag in den Wirbel der Geschlechtsliebe zu tanzen.

Aus diesem Tanz langten die meisten ums Ende der

zwanziger Jahre gerupft und schon aus den seelischen und leiblichen Fugen vor der schwarzen Wand an, die das Elend eines zu jedem Aufschwung endlich unfähigen Lebens einschließt. Man hatte ihnen die Haut innen und außen gegerbt und warf den Abfall auf den Mist. Keine hatte in den Händen der karrieremachenden Kerls das geringste gewonnen, nicht ein Lot geistigen Fleisches angesetzt. Ihre Seele war ein Ausguß bürgerlichen Spülichts gewesen, männlichen Trübsinns die elastischen Körperchen. Jetzt kerbten Narben das Fell, und sie konnten nur noch den Abdecker erwarten. Die einzelnen unterschied voneinander die bessere oder schlechtere geldliche Lage. Im übrigen klatschten und verleumdeten sie um die Wette, die Zeit totzuschlagen.

Als des Kindes Bäckchen Umrisse für ein reizendes Antlitz formten, plötzlich eine Stirn edel kam, und Lippen sich ausdrucksvoll biegen wollten, war Maria ein Mädchen von zehn Jahren geworden. Von ihrem Guckloch auf des Lebens Szene, wo Puppen sinnlose Auftritte spielten, sah Martha in den Blick der Schwester um. Es war dann, als liefe Bergwasser über ihrer Augen Fenster und spülte sie klar. Auf einmal stand Himmel bei Hölle auf Erden, und das Gute und Schöne sah Martha in einem

Kind wie das Abscheuliche aller Menschheit ein. Damit war ihre Laune aus dem bisherigen Dunkel mitunter ins Licht gerückt, das sie durch Anschluß an die Kleine reichlicher zu gewinnen suchte. Aus banalen Gewißheiten des zwanzigsten Jahrhunderts trat ihr Bewußtsein in das zeitlose Träumen der Jugend zurück.

Bei des kranken Vaters Pflege bekam Maria zuerst Gesicht. Bisher war sie angezogen, auf Stühle gesetzt und herabgenommen worden. Außer bescheidener Antwort auf Zurechtweisungen hatte man nichts von ihr erwartet. Jetzt fiel auf, wie sie ungerufen ins Krankenzimmer just in Augenblicken trat, wo alle Mittel, den Leidenden zu stillen, versagten und dann Bewegungen, irgendwie Schritte und ein Nahen hatte, das des Erschöpften Blicke ihr erwartungsvoll zuwandten. Sank an seiner Brust sie zierlich in die Kissen und tauchte das Köpfchen zu ihm, weißblondes Haar auf ihn schüttend, fuhr sanfter Atem aus des Vaters gekniffenen Lippen. Vom oberen Bettrand sah Martha des Kindes Augen mit Ausdruck auf den zerfallenen Mann gerichtet. Blau mit Silber bebte reichlich in ihnen und war schließlich ein Stern, der das Zimmer bis in die Winkel hellte. Als einer Ebenbürtigen überließ Martha die Handreichungen für den Kranken der Kleinen, die sacht an dem Liegenden zog und zupfte oder mit überlebensgroßen Griffen des Körpers Last in die gewünschte Lage hob. Auch nahm sie Auswurf und Exkrement schwebenden

Ganges fort und hatte beim Wiederkommen ein doppelt Segnendes und Gesegnetes. Mit engelhafter Sachlichkeit entblößte sie den Mann, tat ihm das Nötige mit entrückten Händen.

Da war, sah Martha, aus zwei Rassen, ein Gefäß von solchem Wert gebildet, daß aller Inhalt der Erziehung, ehe man ihn einschüttete, gewogen, gesiebt und nachgesiebt werden mußte. Aus der eigenen Erfahrung wagte sie der Schwester darum kaum etwas mitzuteilen, legte bei einfacher Anrede den Finger vor die Lippen und verbot sich das Wort. Und doch trat von Tag zu Tag die Mahnung „Unterricht" strenger an sie heran, besonders als mit des Vaters Tod Marias Entwicklung ganz in ihre Hand gegeben war.

Bei des eigenen Lehrganges Prüfung erkannte Martha sofort, wie nach beigebrachtem Lesen und Schreibenkönnen man mit aller Lektüre ihr Einbilden für festgelegte Allerweltsideen gestohlen hatte. Den durchgreifenden Erfolg des Systems konnte sie an Mitschülerinnen sehen, die von solchen Vorstellungen heute wie von Hebeln gelenkt, als Signalstangen im Städtchen standen und mit grünem oder rotem Licht ein bürgerliches „Erlaubt" oder „Nichterlaubt" für die Fahrt jedes Einzellebens stellten. Sie wußte auch, wie schwer sie sich von gelernten Begriffen des Bedeutenden und Heldischen hatte befreien können, und daß es ihr ohne den verhängnisvollen Unglücksfall nicht gelungen wäre.

Wie körperliche Entstellung ihr zur Ablösung vom bösen Schema des Menschseins geholfen, schloß sie, müsse Glanz der Erscheinung Maria zur Anerkennung billiger Gemeinschaftswünsche führen, weil mit der Gesamtheit im Wollen einig, sie erst die durch Natur geschenkte Macht ausmünzen könne, drängte durch Erziehung man sie nicht in andere Richtung fort.

Saß über Unterrichtsanfängen Maria im Erker, der am Schlafzimmer hing, sah Martha die Buchstaben Malende aufmerksam an: es war der junge Rumpf so ins Fenster gedreht, daß vom Scheitel zur Sohle die Körperachse durch das gewendete Haupt, den übers Knie geschlagenen Schenkel in schönem Verhältnis geteilt wurde. So war der zeichnerische Eindruck. Unbeschreiblich war das Farbige: Haut des Gesichts und eines freien Halses machten mit Fliederblüten hinter bläulichen Scheiben schwimmend in Licht ein schimmerndes Email, das oben in des Haares Schaum sich löste. Unten gaben dunkle Tinten von Rock, Stuhl und Schuh die Vorstellung des Bodens, in dem das Blühen wurzele, unterbrochen nur vom Streifen weißer Hose, der aus überstülptem Bein wie eine Schleife am Bukett hing. Stets würde alle Welt bewegt diesem Bild anhangen, ehe es noch Laut von sich gegeben; Worte, Reden nicht auf ihren Wert prüfen. Mit Anschauen ganz gestillt.

Es mußte vor dem Bedürfnis der Menschen, anzubeten, eine Kluft aus Marias anderem Verlangen sich öffnen: das

im Rohstoff Vollkommene durch Verdienst erst wirklich kostbar zu machen. Leicht sah Martha das Mittel ein: Erziehung zu vollendeter Geistigkeit. Doch ohne zu wissen, wie sie die Elemente an Maria bringen könne. War ihr eigenes Wissen rein und von Absichten frei, war es doch mehr als beschränkt.

Manche Nacht kämpfte an der Jüngeren Seite die Ältere harten Kampf. Sie wußte sich nicht fähig, zu lehren, was zu lehren war und mochte nicht Lehrer oder Unterrichterin an das Kind lassen. Das lag wie eine gemalte Putte selig zu Bett. Im Schlaf hatte sich alles pausbackig an ihm gewölbt. Über dem Ensemble wob gewolkter Atem. Von Fremden konnte sie das gute Gewissen nicht fordern, das sie bereit war, dem Engel gegenüber stets zu haben. Selbst wollte sie Tag und Nacht vorlernen, was Maria begreifen mußte, sollte sie nicht nur durch Erscheinung, sondern innere Bedeutung den Massen und ihren Instinkten entrückt sein.

Sie ließ die Schulbücher der jungen Generation kommen und war in Trauer gestürzt. Vor ihr lag ein Lesebuch für Mittelschulen. Sie las die Kapitelüberschriften: „Bürgerpflicht", „Ich möchte Steuern zahlen", „Die Wäsche im kaiserlichen Haushalt". Im Lehrgang für Erdkunde gab es bei des entferntesten Erdwinkels Schilderung nur Hinweise auf die Heimat. Was dieser Weltteil bei dem Reichtum seiner Bodenschätze bedeuten könnte, wäre er

deutsche Methoden anzuwenden imstande. Nirgends wurden dem jugendlichen Eindruck die fremden Himmel mit ihrer zu begreifenden Besonderheit, sondern am Maßstab der eigenen Verhältnisse überall Mängel gezeigt, die nach der Pädagogen Ansicht dem ganzen Erdball sonst anhafteten. Wo aber auf eigenem Boden der Obrigkeit Macht zu Ende war, versuchte man gleichviel, Materie unter die geltenden Vorschriften zu bringen. In der Abteilung „Naturleben" hießen die Aufsätze: „Wenn die Natur straft", „Die Polizei in der Tierwelt", „Das Schöffengericht der Mutter Natur". Mannigfaltigkeit der Schöpfung wurde erdrosselt, Buntheit wie Schande ausgelöscht, und alle Erwartung in eine mechanische Entwicklung gesetzt, deren treibendes Mittel das Kapital war. Aber längst hatten die kahlen Zwecke wieder blühende Aufschriften erhalten. Dichter waren für dies Ziel tätig gewesen und hatten als platonische Kapaune reimend die Begriffe verwirrt.

In Tränen saß Martha vor dem Bücherhaufen. Das war Abhub vom Tisch der Durchschnittlichen, Schutz vor Weisheit und Erkenntnis mehr als ein Weg zu ihnen. Dem fremdesten Wesen hätte sie die Bettelsuppe nicht eingeben mögen.

Maria, allem erstmals Gehörten eine Andacht des Gefühls schenkend, die sie bis ins Haar glühen ließ, gab der Ratlosen selbst Erleuchtung: Es sei das geistig zu Fassende fühlend erst zu durchdringen. Kein Besitz ginge in den

Schacht des Gedächtnisses ein, als der die Seele schon bewegt hatte. Der Lehrer aber brächte dem Schüler den Stoff um so näher, als das eigene Gemüt eher von ihm erschüttert war. Nicht das zu Lernende, die Bewegung, die den Lehrer mit ihm packte, merkte vor allem das Kind.

Darum sperrte von der Wirtschaft fort, für die eine Magd genommen wurde, Martha ihren Drang in Weltgeschichte, Erd- und Naturkunde. Gab sich an Mythologie, vernichtete Rassen und Kulturen hin und spürte am eigenen Brennen oder Erkalten den Wert großer Männer der Vergangenheit für die Jetztzeit. Ging sie flammenden Blicks zu Maria und brachte ihr Alexander den Mazedonier noch warm vom Ofen, schoß mit entzündetem Blut der der neue Begriff wie Rakete ins Hirn. Es kamen ihnen Buddha, Lykurg und Cäsar ganz einfach in den Sinn, weil sie über sie staunten, lachten und oft die Träne nicht verhalten konnten. Erhitzter Einbildung liefen sie durch Asiens Steppen, an unendlichen Flüssen entlang zu den Eismeeren, sahen Chinas und Japans Tempel und suchten, phantastische Form des Angeschauten mit dem Stift auf Papieren seltsamer zu übertreffen. Führer verschiedener Epochen, die ihnen eines Sinnes zu sein schienen, setzten sie in Gedanken nebeneinander und malten Tafelrunden, bei denen Coriolan mit Friedrich dem Großen das Glas anstieß. Dann wirkte das Nüchterne, wirkten England, Scharnhorst und die Kuh abwechselnd durchaus nicht albern und kahl.



Nur, wo es einer Wissenschaft Selbstzweck war, in der Mathematik, standen Lehrerin und Lernende gleich verlegen. Sie setzten Hebel von allen Seiten an, wußten aber den Stoff nicht zu bewegen.

Methode vom Arbeitstisch nahmen sie ins Freie mit. Botanische Kenntnisse festigten sie mit dem Spaten im Garten und suchten, hatten sie einer Spezies bekannten Spielarten wachsen sehen, durch Kreuzung und Veredelung außergewöhnliche Produkte zu erzielen. Weil sie stets das andere und nie sich selbst voraussetzten, waren sie die Überraschten. Auf ihren Gängen glitten sie ins Gras, machten nach links und rechts die Augen auf und hatten gar keinen Willen. Tier, Pflanze, Element sollten ihnen nicht Beweise ihrer Notwendigkeit geben, mochten nur als Schmuck des gerade ins Auge gespannten Gemäldes dasein. Reichten sie irgendwie nicht aus, besserte Einbildung das Fehlende hinzu. Leicht war aus Wölkchen ein Adler, Meere aus Weizenfeldern zu machen. Dafür war man ein Mensch und schwebte täglich freier.

Kam gegen Abend man nach Haus, fiel der Eindrücke Ungefähr von selbst in ein Lied, straffte sich zu bündiger Bemerkung. Die Arme Segens voll, gingen sie mühelos daran, ihn mit Urteil zu binden. Zum Schluß steckten sie sich die fertigen Sträuße an die Brust, einen großen jedesmal die Ältere der Kleinen; die aber der anderen ein paar mit Anschauung gesammelte Blumen.

Oft freilich verzagte Martha. Nicht immer stand sie auf der Auffassung Höhe. Sah sie den Stoff an, den in der nächsten Stunde sie lehren sollte, glaubte der ermüdete Impuls manchmal zu früh die Lösung gefunden zu haben. Richtete dann Maria das feurige Auge auf sie, brach der mitgebrachte Vergleich, zu leicht befunden, auseinander, und für den Augenblick blieb Martha ratlos. Aber die Jüngere löschte ihre Person vor der Lehrerin aus, daß die sich selbst und das Gesuchte kräftiger spüren und mitteilen konnte.

Drei Jahre vergingen den Schwestern, in denen Maria gedieh, nicht zuletzt, weil sie turnen und nach Regeln sich bewegen mußte.

Denn als die Zeit gekommen war, in der vom Kind sich sichtbar das Mädchen schied, in einer ängstlichen Nacht ein Leib an ihre Brust sich hing und fassungslos ein Wunder gestand, nannte Martha, während ihre Finger die Aufgeregte zur Ruhe strichen, erstmals das Körperliche nachdrücklich. Nahm's aus dem Winkel, in dem es ungekannt gestanden und sprach von ihm, als sei es ein Beliebiges, wie alles andere sachlich zu bereden. Die Mutter führte sie als Gleichnis zu Marias Leiblichkeit an, und wie sie deren Neigung zu fleischlicher Fülle geerbt; bewies aus des Vaters Wuchs ihre eigene Magerkeit. Da Sonne morgens in die Laken schien, hatte sie noch immer den Leib der Schwester in Händen und lehrte am lebenden Vorbild.

Unbekümmert bot Maria hinfort ihre Nacktheit den schwesterlichen Blicken, mußte sie vorm Schlafengehen Glieder beugen und strecken oder morgens mit kaltem Wasser den Leib erfrischen. Stand dann das Knospende triefend und Tropfen schüttelnd im Zimmer, lachten die Mädchen sich in einen frohen Morgen, beherztes Lernen hinein.

Als aus Maria mit fünfzehn Jahren eine natürliche Person geworden, die Gott in allen Dingen wußte, öffnete Martha den Zwinger strenger Abgeschiedenheit. Ihres Schützlings sicher, der mit kräftigen Trieben stand, ließ sie aus der bürgerlichen Welt eine oder die andere Gleichalterige zu ihm. Diese Mädchen mit gezierter Turnüre kicherten und zwinkerten bei aller Anrede. Eines Satzes simplen Sinn faßten sie nicht, sondern vermuteten Schliche und Winkelzüge hinter ihm. Sie entgegneten Kauderwelsch und Anspielung, die Maria fremd blieb. Schwarze Schatten hatten sie um die Augen und drehten und banden an sich zurecht. Manchmal seufzten sie und schienen in den Blicken erblindet. Maria meinte zu Martha, sie schwitzten kalt und röchen schlecht. Eine habe gefragt, ob sie liebe. Seit früher Jugend, habe sie geantwortet. Wen? Alles. Das sei nichts, meinte die.

Einmal, durch Geschrei gerufen, fand Martha die Schwester, wie sie eine Rotblonde, Aufgeschossene mit

Püffen aus dem Garten trieb. Über die Ursache des Zorns, der ihr Kopf und Hals gefärbt hatte, gab Maria keine Auskunft.

Besser vertrug sie sich mit den Mädchen vom Land. Die waren warm und still. Doch wurde ihr Schweigen nicht wie Marias Ruhe durch sprühende Blicke, entzückte Gebärden unterbrochen. Ungerührt starrten sie Menschen und Landschaft an.

So kehrte mit größerem Vergnügen man zu sich selbst und zur gewohnten Lebensweise zurück, indem man der Älteren, die absichtlich beiseite gestanden, mit großem Kuß wieder an den Hals flog.

Ihr Umgang ward zart. Da alles gleichmäßig von ihnen vorausgesetzt und gewußt wurde, hatte man sich kaum noch Neuigkeiten zu entdecken. Bald war die eine nicht mehr klüger als die andere; durch Besserwissen machten sie keinen Eindruck aufeinander. Nur noch mit den Fühlern lebten sie, und waren die berührt, vermittelte ein Lächeln. Welche Wortstille allmählich eintrat und Blickeindringlichkeit! Sprachlos tat man einander alles. Abends lösten sie sich Wäsche und Schuh.

Waren sie in ihrer Eintracht zu unterscheiden, schien Martha die Heftigere, Maria gelassen. Wurde Tat notwendig, griff Martha zu. Nur das Einfache, leicht Vorauszusehende kam in Betracht. Auf der Grundlage beschei-

denen Einkommens war ihres Lebens Ablauf geregelt. Viertausend Mark Rente gab Nahrung, Kleidung und das bequeme Haus. Durch freies Geld ohne Bestimmung war man nicht vor die Notwendigkeit gestellt, Entscheidung über seine beste Verwendung zu treffen. Mußte zu keiner Reise, nichts Besonderem rüsten, das Entschluß verlangte. Doch daß für jeden Monat eine Summe auf dem Tisch lag und Existenz verbürgte, gab der Mädchen Dasein Frieden. Und lebte man hundert Jahr, am bestimmten Tag brächte der Briefträger Geld. Andererseits erregte die verhältnismäßige Bescheidenheit des Betrages keines Nachbarn Neid.

So genossen sie umständlich das Elementare. An warmen Tagen wurden Stühle ins Grüne gerückt. Wechselndes Licht änderte immer den Ausblick auf Dörfer und Niederlassungen, an deren äußerem Bild Martha hängen blieb und glücklich ausruhte. Aber Marias Einbildung lief gegen den Horizont, überstürmte ihn und verlor das vor ihr liegende Land.

Zu anderen Menschen unter fremden Himmeln jagte sie fort. Die trugen Kleider von ehedem. Waren von hellen Haaren umweht und trieben den Pflug vor sich her. Erdboden fiel wie Kloß vom Eisen nieder. Manchmal ruhten sie aus, spritzten Schweiß und Wasser ab und beteten bei-

seite. Kanal war bei ihnen und betürmte Mauern einer Stadt. Dann fühlte Maria ein Jauchzen aus sich, Tanz und Wiegen in den Hüften.

Oder sie kroch in des großen Kirschbaums Zweige und ließ die Beine auf die liegende Martha hängen, die, irdisch bewegt, das vom Ast gestützte Gesäß, die weißen Strümpfe mit Zipfeln Zeug dazwischen anstarrte. Aber Maria sah vor der Wolken Rouleau turnierende Ritter in Harnischen und Scharnier, auf den Balkonen der Tribünen schneeblonder Frauen in Sonne wehende Schönheit, die in fremder Sprache bunte Schreie riefen. O diese Laute! Keine Silbe hätte sie nachsprechen können, und doch hingen alle Texte ihr im Gemüt.

Sprang sie solcher Visionen voll zu Martha hinab — das Auge hatte Lust gehißt, Blust hob den Rock, und es stand die Brust unterm Kleid — bebte die erwartungsvoll ihr entgegen.

Aus der Jüngeren Lebenskraft kam jetzt Fülle und Gewißheit der Erscheinungen. Man sprach von Beliebigem. Martha hatte darüber ein Urteil gefällt, das herkömmliche, und es hätte gelten können. Doch Maria begann am Leib zu glühen, die heiße Welle packte Martha und alle Umwelt. Ergriff auch das Fragliche, schleuderte es ins allgemeine Brennen, und alsbald hatte es in der Gefühle Weißglut das ureigene Gesicht gewiesen. Und es gewann Martha ge-

waltige Sicherheit an Marias Seite. „Was kann meiner Seele geschehen?" dachte sie. „Und wenn die Welt voll Teufel wäre, wacht Maria nicht über mein Gewissen? Werde ich durch sie an das wahrhaftig Wahre nicht bis in des Todes Stunde angeschlossen sein?"

Weil Maria an Leib und Seele rund schien, und sie in allem Höheren von ihr abhing, ergab sich ihre Rolle der Schwester gegenüber für die Zukunft: ihr demütig anzuhangen und sie gegen Störung von außen zu schützen. Wie ein Trabant stand sie bei der Erblühten. Jedes Wort aus Menschenmund dünkte sie überflüssig und gemein, und sie ersparte es Maria, indem sie fremde Person von ihr hielt. Richtete auf Gängen wirklich jemand Rede an sie, unterbrach Martha brüsk und sofort. Die Bewachte wars zufrieden. Wollte nur den geregelten Tag. Arbeit im Garten, Wege durchs Land, ein Buch und reichlich freie Zeit, das gefühlsmäßig Erfaßte in die tieferen Gründe der Natur zu leiten.

War so Deutung der Welt an Maria gegeben, ohne daß Martha Einspruch gewagt hätte, in einem hatte sie erst instinktiv, dann mit Überlegung auf die Schwester weitergewirkt, wenn sie ihr das Männliche nach jeder Richtung hin verdächtigte. Nachdem sie die Ideale der männlichen Gesamtheit bei ihren Schwächen gezeigt, das Verwerfliche der Ziele bewiesen, hatte sie den Einzelmann wie einen

Schmetterling gespießt und vor der belustigten Zuschauerin mit gepfeffertem Humor zerlegt. Da war kein Trieb an ihm, den sie nicht mit Hohn durchlaugte; seine Überzeugungen, die er mit verdrehten Augäpfeln vortrug, schienen nur Vorwand für eine Laufbahn; Frömmigkeit und Menschlichkeit Maske, die die unmenschliche Sucht verdeckten, durch Macht, die Besitz war, sich über andere zu erheben. Aus allen Literaturen hatte sie die Figuren der Emporkömmlinge als Beleg zur Hand, und die Rotschilds, Astors und Vanderbilts waren in ihrem Mund gigantische Gauner, die mit der linken Hand Almosen gebend, in der rechten Faust grifffest das Jahrhundert hielten und es zwangen, Gold in ihre aufgesperrten Säcke zu speien. Der Mann war schließlich unter allen Umständen Karrieremacher. Aufzeichnung sämtlicher Ehrgeizexzesse von jeher Weltgeschichte.

Maria hörte zu. Bei einem gelungenen Vergleich klatschte sie in die Hände und spornte durch Beifall Martha zu größerer Lästerung.

Unbewußt einte sich in der Ressentiment des vom Schicksal benachteiligten Frauenzimmers mit aus eigener Erfahrung begründeter Angst, durch des Mannes Auftritt möchte an Marias Glanz und dem aus ihm für sie selbst stammenden Glück gewischt werden. Von Tag zu Tag besaß diese Furcht sie mehr, und indem sie von weither und aus nächster Nachbarschaft Beispiele von des Mannes Trunksucht, seiner

Gewissenlosigkeit, Bilder jedes denkbaren Familienunglücks durch seine Schuld zum Beweis anführte, predigte sie Widerwillen gegen ihn ohne Vorbehalt. In blindem Haß ging mit zunehmender Gefahr sie schließlich über die Grenzen des von ihr selbst Geglaubten.

Als Maria neunzehn Jahre alt war, und das Wort an sie deutlich sein durfte, schob Martha dem Mann, der sich der Frau nahte, mörderische Krankheiten als sträfliche Absicht zu und hielt nach der ungeheuren Anklage auch Marias Blick verwegen und unerschütterlich stand. In einer Atmosphäre der Zartheit und Keuschheit verlor sie in dieser Hinsicht jeden Halt und die Scham des Besserwissens. Die gleiche Kraft, die seit Marias Erziehungsanfängen dieser das Weltbild von Lügen gereinigt hatte, fälschte hier leidenschaftlich mit den schwärzesten Farben.

Nach Martha steckte im Gleichnis von Evas Sündenfall der erste Beweis für die Niedertracht und fabelhafte Verdrehungskunst des Herrn der Schöpfung. In seinem Gaumen hing die Lüge, schwärendes Gift, die symbolische Viper an seinen Lippen und Fingern.

Als ihre Besinnungslosigkeit einen Atlas übler Krankheiten entdeckt hatte, stieß sie die schlimmen Karten, die in gelben und roten Flecken zum Himmel schrien, so kaltblütig in die Vorstellung des Mädchens, wie der Mörder bei Shakespeare prompt sein Werk tut.

Daß Maria in die Bettnische ging und mit dem Ausdruck der Trauer den Vorhang über sich zusammenschlug, rührte sie nicht. Sie glaubte, ein gottwohlgefälliges Werk zu tun, und der Zweck heilige die abscheulichen Mittel.

Da Maria auch ferner Marthas Behauptungen aus besserer Kenntnis nicht widerlegen konnte, floh ihr bekümmerter Sinn in die Vorstellung Gottes und seines Sohnes als zu der makellosen Bildung männlichen Wesens. Je lauter die Schwester den Teufel in Mannsgestalt kündete, um so griffiger des Herrn ward Marias Seele, und als Martha aussprach, was besser verschwiegen geblieben wäre, sah und hörte das jüngere Mädchen, was Zungen unaussprechlich ist. Es starrte in glanzreichen Widerglast und trank der traurigen Dinge, die zu ihr schallten, unmittelbares Vergessen; saß in der Schlechtigkeit des Menschen und war inwendig voll himmlischer Gewißheit.

Aber an jedem neuen Morgen begann Martha den harten Kampf eindringlicher. Sie wollte ihn nicht enden, es sei denn der Haß in Maria beständig und fest.

Doch trat die eines Abends in ihren Winkel, nahm das Taschenmesser, und während sie ihren Busen aufhob, ritzte sie ingrimmig die Haut unter dem Herzen, stach hin und her, bis sie den Namen „Jesus“ mit dünnen Linien ins Blut gezeichnet hatte.

Als Martha später das Mal aus den Wellen des Hemdes

sah, erschrak sie und verstand, das Ding sei ausgeredet. Und in der Mädchen Gesprächen galt endlich der irdische Mann als verworfen.

Still lebten sie miteinander fort. Im Winter in den Stuben, wo Maria im Erker hockte, der am Schlafzimmer hing, unter Blumen, mit denen sie zusammenstimmte; an warmen Tagen in des Kirschbaums Schatten, wo sie das reiche Gewicht ihres Leibes ins Gras drückte. Dort lag sie, die Knie in die Luft gestemmt, gegen die sie das gelesene Buch lehnte: Taulers Predigten jetzt wohl und des guten Seuses Schriften. Oder sie grub Ellbogen und Brüste ins Erdreich und zeigte dem Himmel den Rücken, während aus den Röcken die Beine wie Dreschflegel klopften.

So sah durch Buchenhecken sie der Junge in grüner Mütze, letzthin ins Nachbarhaus gekommen. Der Witwe Sohn war er, der das Anwesen gehörte, und nach bestandener Prüfung vom Gymnasium heimgekehrt. Bald sollte er die Hochschule beziehen, und die Wochen an der Mutter Tellern in Sommerwetter auf dem Land brachten ihm nach zehnjähriger Gefangenschaft erste Freiheit. Aus seiner bis-

her vergewaltigten Person kochte eigenes Selbst unbändig zu Tag. Wo er stand, griff er ins Gefüge der Welt, köpfte Blumen im Garten, schnitt an Büschen und Bäumen herum. Über Stangen turnte er, sein Sprung und Lauf pfiff in der Luft. Aus dem Turm sah man ihn oben die Fahne stecken, daß Ahnung von Wind und Sturm war.

Von den Seilen zwischen Pfosten nahm Martha wehende Wäsche, Tücher und manch heimliches Stück. Die Vorhänge gegen das Nachbarhaus ließ man nieder und saß im Freien auf der abgewandten Seite. Vorm Schlafengehen wurde mit Nadeln jeder Schlitz der Gardinen gedichtet.

Aber der Junge war nicht aus der Welt. Die Elemente schien er zu besitzen, in der Atmosphäre Atomen zu stecken. Insekten der Luft, Gewürm im Boden und die Tiere der Nachbarschaft waren ihm untertänig. Vom Trog stürzten Hund, Katze und Geflügel zu ihm und wußten sich mit drolligen Sprüngen und Geheul nicht zu lassen. Die Zäune gaben, verriegelte Türen nach; kein Gemäuer, kein Spalier war ihm zu steil. Martha meinte, ihn auf Dächern zu erblicken, sah ihn in die Kamine fahren und gewöhnte sich, Schlüssellöcher zu stopfen, nach heimlichen Durchblicken zu spähen. Von seinen Absichten wußte sie gleich das Schlimmste, behauptete seine besondere Verruchtheit, die sie in Blick und Gruß ihn vor Maria auch

spüren ließ, wenn trotz aller Vorsicht Begegnung erfolgte.

Er aber hing durch Martha den Blick an Marias Zöpfe, ließ ihn an ihre Haut und, von dort verjagt, über die Wolken zu ihrer Brust flattern, während seines Schopfes Rot flammte.

In solchem Feuer zog sich Maria zusammen. Diese männliche Jugend war in ihrer Zudringlichkeit abstoßend. Sie setzte Sprödigkeit auf und sah den Lümmel nicht mehr. Ins Zimmer hätte man ihn ihr stellen können; sie hätte keinen Eindruck von ihm gehabt.

Martha aber verlor den Kopf. Ihre drohende Abwehr übersah Gustav und drängte mit List ans Haus. Wespen gab es plötzlich im Garten, Fledermäuse in den Stuben, die niemand als er verjagen konnte. Ratten nisteten sich in die Keller, drohten zu der Mädchen Entsetzen ins Haus zu steigen, und es bedurfte seiner tagelangen Jagd auf Treppen und Fluren, sie zu erlegen. An der Küchenseite hatte morgens der geschwollene Bach die Brücke gesprengt, Wind blies Scheiben ein; immer war rechts und links mit männlicher Hilfe schnell etwas zu richten. Ohne Anmerkung ging dabei nichts ab. Man ist nicht Nachbar, nicht bekannt, ohne gleiches Interesse kurz zu bereden, und kommt die Mutter, kommen von drüben Mägde her, gibt ein Wort das andere.

Ein Köter biß die heimkehrende Maria einst am Garten-

tor. Hell auf schrie die; aber Martha hatte besinnungslos die Arme hochgeworfen. Gustav, mit gezieltem Tritt, prellte den Hund fort, griff nach der Wunde. Doch den Strumpf riß Martha ihm aus den Fingern, fuhr mit Geschrei ihn an und zog die Verletzte in Sicherheit. Über die Wanne hielt sie der Schwester blutende Wade und saugte sie, daß Gift sich nicht staue. Maria lächelte und streckte aus der Hose das Bein näher der Besorgten hin, wußte sie auch, der Biß sei einfach und belanglos.

Durch das winzige Fenster der Badstube, die frei über den Bach hing, sah sie in Gustavs gesperrte Augen. Sie rührte sich nicht. War ahnungslos, wie er den Abgrund überstiegen hatte, durch welche Gewalt er an der abstürzenden Wand gehalten wurde. Doch mochte er schauen; nach seiner vernünftigen Hilfe sehen, wie man sie weiter pflegte.

Als mit anbrechenden Nächten der Jüngling von den Geländern der Mädchen nicht mehr wich, lähmende Wärme im Sommer herrschte, und man die Freiheit in Gustavs Kleidung entschuldigen mußte, als Entschluß, an ein Ziel zu kommen, entschiedener in seine Blicke kroch, Bereitschaft wie ein Panther in ihm duckte, wußte Martha in ohnmächtiger Angst keinen Ausweg mehr. Sie sah schneidige Mannheit wie einen Pfeil auf überzogener Sehne liegen, sah das Ziel und bebte in Krämpfen der Wut und des Ent-



setzens. Zu seinen Füßen wollte sie bitten, er solle gehen und wußte, er mußte sie auslachen. In dem zappelnden Knaben war Feuer nicht auf Schonung entzündet, brannte vor keinem angeschwärmten Bild zu Beleuchtungszwecken. Es wollte alle Flammenseligkeiten haben, bis es zu ruhiger Glut zusammenstürzte.

Marias Gleichmut mißtraute sie. Zum erstenmal machte Argwohn vor der Schwester nicht halt. Daß Mädchentum von solcher Leidenschaft nicht gepackt sein sollte, schien ihr gelogen.

Nun turnte bei Dunkelheit Martha ums Haus; lautlos war ihr Tritt. Sie sah im Schwarzen. Mit allen Trieben bebte sie an Schatten und Erscheinung vorbei der Entscheidung entgegen. So fand in undurchsichtiger Nacht sie sich jäh bei ihm, der von der Bank auf ihr Fensterbrett ein Bein gestellt hatte, während Rumpf und Gesicht an den Scheiben klebten, die er mit seines Leibes Dampf beschlug. Mit beiden Händen packte sie des Jungen Kniee und zog mit Rucken der Verzweiflung die männliche Last zu sich nieder. Schwebend auf dem Mädchen, schlägt dem im Exzeß Gelähmten der Wunsch in andere Richtung um. Aber als zur Wehr Martha die Faust ballt und noch Gewalt über den Greifenden hat, hält ein Gedanke, der mit Blitz die Himmel öffnet, sie könnte mit ihres gleichgiltigen Leibes Hingabe Maria aus Verfolgung retten, sie am Bo-

den, und während stärker Gewißheit sie besitzt, bricht ihr gewürgter Leib in Stücke.

Schlicht erfüllt sie in Zukunft Pflichten, die sie auf sich genommen; einfacher, als sie sieht, der Jüngling bleibt in sie gestillt, und des Opfers Sinn ist erfüllt. Nach außen verrät keine Regung ihre Tat.

Wars nun nicht seltsam, daß Maria plötzlich ein Unmaß Zärtlichkeit für die Schwester hatte, das sich vom Morgen bis zum Abend nicht genug tun konnte? Es gelang ihrer küssenden Begeisterung, der Älteren Bedeutung so zu heben, daß alles Geschehen ausgeglichen, und Respekt vor der eigenen Person in der gestärkt wurde. Und was Beschwörungen vorher nicht vermocht hatten, jetzt zog Maria sich zu Haus streng hinter Vorgänge, draußen hinter schützenden Schleier zurück.

Diese Gewohnheit ward ihr eigentümlicher. Als mit Gustavs Abreise der Zurückhaltung besonderer Grund schwand, schien sie nur noch scheuer. Keinen größeren Gegensatz gab es, als in des Zimmers Heimlichkeit das ausgelassene Mädchen und der schönen Maria Stork beherrschtes Bild auf der Straße, das aller Welt eine fromme Überraschung war.

Achtete aber Maria des eigenen Eindrucks nicht, war Martha kein Blick der Bewunderung für sie zuviel; noch den verstohlensten fing sie sich und hatte die himmlischen

Gefühle stolzer Eltern und des in die strahlende Braut verliebten Bräutigams miteinander.

Nahm sie der Bewunderten daheim das Mützchen, den Mantel ab und faßte an beiden Händen die reizende Frau, schlenkte sie nach rechts ein wenig, ein wenig nach links und sah in ihrem Gesicht lachende Zufriedenheit, war das Lohn für manches Leid, das mit zusammengebissenen Zähnen sie getragen hatte.

Gegen ihren siebenundzwanzigsten Geburtstag wurde Maria krank. Schon hatte sie einigemale quälendes Stechen in den Seiten behauptet; aber dem nie angegriffenen Körper traute besorgteste Liebe kein Nachlassen der Kräfte zu. Bis es so weit war, daß man die Leidende legen und den Arzt rufen mußte.

Der trat ans Bett und stellte mit Fragen, ohne die Liegende berührt und mehr als flüchtig gemustert zu haben, die Erkrankung fest, für die er Arznei verschrieb. Er sagte nicht, was zu fürchten sei; nur aus seiner Stimme Ton begriff man, Kranke und Pflegerin würden harter Prüfung unterworfen werden. Und wirklich stürzte die Krankheit wie Orkan in die Tücher, und als wüte sie über die Kraft

des begegneten Widerstandes, ließ sie fürchterlichem Überfall immer gründlichere Angriffe folgen, bis das gemarterte Fleisch alle Beherrschung verlor und mit sich selbst Hemd und Laken durch die Kissen schleuderte. Hinterher aber duldete es mit Schütteln nicht, die dampfende Haut zu bedecken, sondern legte den Leib frei an die Luft, daß Wellen der Erregung, die das Bauchfell sprengen wollten, durch die Kühle sich glätteten. War der Arzt im Zimmer, wenn Maria sich enthüllen mußte, lobte Martha vor sich selbst seine Haltung, wandte zum Hintergrund er sich ab.

Und doch war des Mannes notwendige Gegenwart in diesen innigsten Stunden ihres Lebens mit der Schwester ganz unerträglich. Lag trotz seiner Beherrschung ihr Abgott vor ihm nicht bis ins Eingeweide bloß, und kannte aus ärztlicher Pflicht dieser Fremde das ängstlich gewartete Mädchen nicht bis in seine unaussprechlichen Heimlichkeiten? War darum mit Anspannung aller Kräfte sie Hüterin des Schatzes gewesen, daß der durchschnittliche Berufsmensch jetzt mühelos an ihm teilhatte? Martha haßte den Eindringling und immer inständiger, als nach einem Aufschwung am zwanzigsten Tag Gefahr steil über alles Erlebte wuchs. Rasend stritten um den Leib im Bett nächtelang Wehen des Lebens und Sterbens, und mit dem Mann verlor sie für Stunden alles Denken, im Schweiß der Glie-

der bemüht, die in den Kissen sich Schnellende zu bändigen. Als zu irgendwelcher Entscheidung der Körper schließlich in die Matratze gebrochen war, und halb gefühllos Martha neben der Kranken kauerte, ließ das bisher rasende Verlangen nach Marias Genesung in ihr plötzlich nach, wie in Ruhelage ein gespanntes elastisches Band zurückkehrt.

Der Mann, der eingeschlafen, auf dem Bettrand des Mädchens Hand hielt, schien mit ihm der gleiche, in Erschöpfung hingeschmolzene Stoff und ließ sich aus Marias Sein nicht mehr fortdenken. Durch Berührung war der zarteste Schmelz von ihr gestreift, irgendwie Gefieder geknickt.

Halbbetäubt, spürte Martha in Sekunden, deren jede das Leben der Schwester löschen konnte, ihre Teilnahme an des Kampfes Ausgang vollständig schwinden.

Dann kam der Augenblick kahler Leere. Aller Atem stand im Zimmer, und nicht eines Gedankens Spur war da.

Aber ein Wölkchen Rauch flog von Marias Lippen, Blicke schlug sie kurz ins Schwarze auf und wieder zu.

In dem Moment vergewaltigte elementarer Haß die Ältere, und nur der flammende Wunsch war sie noch, es solle vor ihr und auf der Stelle die Schwester sterben. Vorgebeugten Hauptes, mit wehenden Flügeln der Nase

lauerte sie bis zum Morgen und blieb, von nichts mehr sonst bewegt, aus Beton ein drohender Koloß.

Maria genas. Beide Fenster sperrte eines Morgens der Arzt auf und ließ Luft und Licht reichlich in die Stube. Mit einem Schwaden Arzneigeruch zog das Andenken erlittener Qual hinaus, und freundliche Bilder neuen Lebens hielten Einzug.

Aber in allen Stationen rührender Pflege stand eine Wand zwischen den Schwestern; es war, als sähen sie sich gegenseitig nicht mehr ursprünglich, sondern ihr ähnliches Bild in der Mattscheibe des photographischen Apparats. Auf ihr hob jede seelische Bewegung sich ab; man konnte sie bewundern, aber anschauend, übte man Kritik.

Glaubte Maria vielleicht, ihre Kräfte reichten zu freiem Sehen noch nicht aus, wußte Martha, wie dieser Abstand zwischen sie gekommen. Und ob die prächtiger sich aufbauende Schönheit der Gesundenden sie wieder zu Hingabe und Liebe lockte — zu fest steckte in ihrem Fleisch der Stachel, der sie wurmte und bis in die Elemente quälte.

Während Wochen fortschreitender Besserung kam noch oft der Arzt. Doch machte er von sich so wenig Aufhebens, daß man meist nicht wußte, war sein Besuch gewesen, oder müsse man ihn erwarten. Aber statt daß strikte Zurückhaltung Martha beruhigte, erregte sie sie nur stürmischer. Nach allem, was gewesen, dünkte es sie Lüge, es sei der Mann von einigen dreißig Jahren ohne tiefe Beziehung zu Maria geblieben. Hier konnte nur ein verruchter Plan bestehn, der nicht mit List an ihr vorbeisollte, sondern zum Kampf auf Leben und Tod sie bereit fände.

Längeres Beisammensein mit dem Verhaßten suchte sie jetzt, durch Beobachtung seine Finten aufzudecken. Doch wie sie die Sinne spannte, auf keinem Blick, zweideutigem Witz oder nur einer Behauptung seiner Person konnte sie ihn ertappen. Sondern gerade blieb sein Wesen, Rede sachlich und ungeschmückt. Als einen in seinem Beruf durchschnittlich Erfolgreichen, mit seinem Amt Zufriedenen stellte er sich hin. Martha aber hätte, unsichtbar für ihn, sich immer um sein Wesen bewegen, seine Tagebücher und Aufzeichnungen einsehen mögen, die ungeheure Niedertracht, die für sie über allen Zweifeln feststand, ans Licht zu ziehen.

Verschlagenheit wollte sie auch von sich aus mit tückischer Überlegung und List für List zu Leibe. Ihr Anzug ward sorgfältiger, gewählt die Erscheinung. Maria sagte ihr Schmeicheleien über ihr Aussehen, und am Spiegel be-

stätigte sich Martha das Urteil. Aber mit äußerem Reiz nicht nur, mit Geist und bedeutendem menschlichen Wert vor allem ging sie den Feind an.

Der stand, wie immer schon Maria, ihr lässig gegenüber. Litt Begeisterung ohne Zeichen eigener Teilnahme, was Martha nicht entmutigte. Hatte sie doch von Anfang an gewußt, hier stand ihr ein reiferer Gegner als einst der kaum flügge Gymnasiast gegenüber, und im Kampf mit ihm mußten ihre letzten Reserven bluten.

Gelang es ihr nicht, den Feind zu werfen, erfocht sie alsbald kleine Vorteile, die nicht zu bezeichnen waren, doch feststanden. Beim Willkomm und Abschied, aber auch im Gespräch, wenn an Marias Bett ihre Beinpaare beieinander hingen, gab es Gelegenheit, den Mann sichtlich zu verwirren.

Immer dringendere Blitze schoß sie aus gesenkten Lidern, die eines Abends, endlich, noch unterirdisch, erwidert wurden.

Da hob mit einem Ruck Martha ihr Haupt über die Welt, und als von der im Bett schon schlummernden Maria der Gast in den finsteren Garten fortging, stand am Rhododendron mitten im Ausgang sie dem Aufgeregten wieder gegenüber, zu allem Menschlichen entschlossen und gewillt.

Doch wie war, im leichtgeknöpften Kleid, das Hemd durch alle Ösen zeigte, plötzlich Maria bei ihnen erschienen?



Es hatten die Sterne am Firmament gezuckt, das Stückchen Mond verlor am Himmel seine Stütze. Und während herzliches Lachen aus der Schwester Mund scholl, eine Hand im Bogen nach dem verzauberten Mann griff, fühlte Martha aus eben noch farbiger Fülle sich ins grenzenlos Leere für immer geschleudert.



META



META war ein dienender Geist, geboren im gleichen Städtchen, in dem sie bei bürgerlicher Herrschaft Stellung hatte. Siebenzehn Jahr alt, schien sie klein, fest und hatte zu mittleren Formen den vollen Busen der Frau, auf den sie stolz war, den sie herausstrich und mit Brosche und Blume garnierte. Ihr Haar, das aufgelöst mit blonder Welle ins Knie hing, wusch sie mit Branntwein und Kamille.

Der dünne Sopran sang Volks- und Kirchenlied; warm wie ein Öfchen war die ganze Person.

Sprang sie morgens aus den Kissen in die Kammer, verschlug ihres Körpers Hitze gleich des Nordzimmers Kühle angenehm. Bei jeder Bewegung, warf sie die Arme ins Waschbecken, fuhr mit dem Bein in Hose und Rock, hob es zum Schuhknöpfen auf den Stuhl, ging ein molliger Hauch in die Atmosphäre, und alle Umgebung war immer behaglich für sie angewärmt.

So fand sie, von Frost und Schauern nie zur Eile getrieben, Zeit, sich beim Anziehen im Spiegel reichlich zu sehen, unter das Haar, in den Rachen zu spähen und die Zähne tüchtig zu bürsten. Mit billigen Pasten salbte sie die Haut.

Da sie aber ihrer Arbeit gewissenhaft hingegeben war, blieben die Hände, die in Soda und Lauge tagsüber schwollen, Risse und Borken bekamen, ihre ständige Sorge. Unter dem Zeug war sie blank wie Porzellan, aus den Ärmeln aber schauten breit und blau die Flossen.

Kleider von glattem Tuch standen ihr zum Entzücken, beim Schaffen schien die Schürze darüber angegossen. Stand sie hoch und auf Leitern, sah man die Säume der Wäsche weiß, und aus fester Wolle schwarze Strümpfe. In der Bewegung spielten die Glieder rund und im Rhythmus.

Der Herr, erwischte er sie in einer Ecke, patschte ihr

leutselig aufs Hinterteil. Sie lächelte und nahm's als Herzensbeifall. Schon hundertmal hatte er sie getätschelt, und es sprang aus ihr kein Flämmchen. Noch war sie niedlich nur für sich selbst, und Blicke der Männer machten sie nur in der Selbstschätzung sicher. Im Sommer schwitzte sie, im Winter wünschte sie's zu tun. Der Frühling sagte ihr Besonderes. Da wurde ihr Tun gemessen. Sie verhielt sich, den Kräften, die sie spannten, begegnend. Sie flog ein wenig von innen heraus, und ihre wie zum Gebet gefalteten Hände drückten die bewegte Brust, das drängende Leibchen nieder.

Im Spiegel sah sie sich ins Auge und fand alles weit und blau. Ein großer Reiz stellte ihr das Gefieder der Haut auf; sie schnurrte. Oft fiel sie verloren in den Sitz und staunte. Befühlte Gegenstände und sich selbst und mußte, Tränen im Blick, den zierlichen Kopf schütteln. Abends aber im Bett, dem geöffneten Fenster entgegen, lächelte sie verschmitzt ins Himmelslicht und dachte ihr Teil.

Plättete sie Wäsche der hübschen Hausfrau, hatte sie gerührte Vorstellungen. Zärtlich strichen die Hände Spitzen und Rüsche. Armes, dachte sie von ihr, — glückseliges Weib dann wieder, und aus ihr hüpfte Mitgefühl. Hemd, Kragen und Beinkleid des Mannes weckten ihr gutmütigen Spott. Die Männer — Himmel, das war eine Sache für sich; doch immer zum Kichern.

Sie lächelte jeden an, dem sie Rede stand, und spürte, es ist nicht ernst mit ihm. Nur ein wenig Blitz brauchst du in den Blick zu stellen, das Mäulchen zu schürzen, und mit seiner Gewalt, dem festen Auftritt ist's vorbei. Den Beamten, die behördliche Mahnung brachten, entgegnete sie auf ihr „endlich!" und „unwiderruflich!" mit stiller Heiterkeit, daß die das Auge schlugen und gleich fröhlich von der Sache wegzureden begannen. Einem Polizisten hatte sie sogar den Arm gestreichelt. Waren die Männer schon in die Treppe zurückgetreten, schmetterte sie ihnen helle Triller nach, daß die draußen lachten und dachten: welch' niedlicher Vogel, welch' frecher! Und ihnen noch einmal wohl wurde. An allen Straßenecken grüßte sie die Obrigkeit. Die Wagenführer waren ihr gewogen. Milchmann und Schornsteinfeger grinsten bei ihrer Begegnung, und zum Dank hatte sie für alle einen Blick, irgendwie Duft ihrer Frische. Regnete es, hob sie die Röcke an die Wade, und trippelnd fing sie aus Blinzeln und Geschmunzel bärtiger Gesichter sich eigenen Sonnenschein. Hochgestimmt war sie an Sonntagen, an hohen Festen überirdisch bewegt.

Zu Weihnachten bekam sie von der Herrschaft ein leeres Heft, auf dem in goldenen Lettern „Tagebuch" stand. Dazu ein gedrucktes Buch, einen Roman des Titels „Der Zug des Herzens". Mit der Spende des Tagebuchs war von den Gebern nicht beabsichtigt, ihre Magd zur Selbst-

einkehr zu führen. Irgendwann hatte es die Frau geschenkt bekommen und gab es weiter, andere Gabe zu sparen. Der Roman aber war in einer Buchhandlung eigens für Meta gekauft.

Es war die erste Liebesgeschichte, die das Kind erfuhr, und sie vermittelte ihm stürmischen Eindruck. Held und Heldin des Buches liebten sich auf vorbildliche Art; das Mädchen schien leiblich und seelisch wie aus dem Ei gepellt und machte dazu mit Rede und Geste heldische Anstrengung, stand sie bei dem Geliebten. Ihre braunen Flechten waren gelöst, es blitzten die Augen, die Brust hob sich regelmäßig stürmisch. Auf ihrem Antlitz lag Güte, sie lispelte hold, und abwechselnd ließ sie das Haupt dem Mann an die Schulter und in den eigenen Nacken sinken. Der Liebende aber war ein Standbild aus Bronze. Er sprach Gold und schwieg Erhabenheit. Es ließen sich die Situationen himmlisch an trotz einiger böser Menschen, die zum Schluß ihr Unrecht bekannten. Küsse knallten auf jeder Seite, und einmal war sogar von etwas die Rede, das Metas Blut zum Wallen brachte.

Sie war hinterher mit Dichtung gefüllt, schickte mit jedem Gedanken Übersinnliches in die Welt, verband aller Handlung fortan dunklen Zweck. Zittern befiel sie jetzt beim Bügeln der Wäsche, und es schwindelte sie, räumte sie des Ehepaars Schlafzimmer nach; ein Geheimnis wuchs in der Brust, und sie neigte ein wenig zur Angst. Auch legte sie

wohl den geschwungenen Arm an einen Türpfosten und seufzte verzaubert. Schwäche saß in den Schenkeln; von der Küche sah sie zum Hof auf die Tiere, die sich berochen.

Erst wälzte sie heftig Gedanken, dann saß sie eines Abends bei Papier und Feder und stach entschlossen ins Faß. Doch flossen Tränen vor der Tinte auf die Seiten, und ihr entfuhr ein „Jesus!" nach dem andern.

Fedor, der Held des Romanes, wuchs stracks in ihr Leben. Aus den Armen Leonores, der sie auf manche Schliche kam, riß sie ihn und zog ihn zu sich hinüber. Eine Vollkommenheit ihrer Seele nach der andern entschleierte sie dem Entzückten, der mit „geliebtes, himmlisches Weib" respondierte und segnende Gebärden auf sie schwenkte. Dazu murmelte Meta innerlich ein erlöstes: ach! Einmal, als sie ihm eine Tugend, die ihr eignete, zuraunte, wollte der Hingerissene flink ihre Lippen. Da aber richteten sich Trotz und Person des Mädchens noch einmal hoch, bis sie durch Glut der Blicke versengt, schmelzend in den Wirbel seiner Küsse einging.

Nun hockte sie, von der Arbeit fort, oft in den Winkel und ließ sich von ihm umschließen. Die Lippen schmiegte sie zwischen die eigenen Finger, die sie geschlossenen Augs besog. Fedors Atem blies sie aus ihnen an, sein Wunsch und Wille mit ihr lag wie Faust auf ihrem Haupt. Er wuchs sich aus, ward bald ein Schlimmer. Dem Schluß

ihrer Arbeit lauerte er auf, trieb sie, die Hände wie Hämmer über sie gehoben, flugs in die Kammer hinauf. Dort preßte er den Rücken gegen die Tür, breitete Arme und Beine und sperrte gänzlich den Weg. Dann stellte er die schreckliche Forderung: ihr Kleid solle sie abwerfen, Wäsche zeigen. Sie aber schlug ihr purpurnes Antlitz in die Hände, und während Fieber sie quirlten, stieß ihr Stimmchen das noch gerade hörbare Nein als Hilfeschrei heraus, der ihn verjagte.

Das ging nun Abend für Abend. Schon beim Einbruch der Dunkelheit sprang seine Tatze aus der Wand und trieb sie. Wo sie stand, hatte sie das Gefühl, der Zugriff blieb hinter ihr. Sie lief mit vorgestoßenem Schoß und legte die Hände schützend unter das Gesäß. Das war ihres jungen Lebens Zustand, bis Franz erschien.

Er brachte eines Morgens ein Telegramm, und als er's gab, sah er in die Luft. Da er auf Antwort wartete, blieb er in der Küche. Meta suchte, seinen Blick aus dem Nichts zu fangen, doch wich er aus. Endlich gelang ihr's, sich ihm in den Sehwinkel zu haken, und nun zog sie des Jungen Haupt gegen ihr Antlitz, ließ es Kreise beschreiben, und



als er es recht geradeaus hielt und die Augen gleich zwei Tassen aufriß, blies ihm das Mädchen mit Stichflamme ihren Glanz bis zur Herzgrube. Sofort war er innen mit Licht tapeziert. In Magen und Eingeweide, an des Leibes Wänden, — überall verzehrten ihn ihre Feuer. Er stand gelähmt, und erst, als sie ihn anredete, schlenkerte er weg. Doch wurden die Depeschen im Städtchen hinfort nicht schnell bestellt, denn er verweilte auf Brücken, in öffentlichen Gärten. Bog die Zweige der Büsche nieder, ließ sie schnellen, und ihm war's süßer Schreck. Im Tritt mied er Ritzen der Trottoirplatten und alle Schatten; ließ den Finger an Gittern spielen. Sonntags sackte er in eine Bank im Park und trank Erinnerung des unvergeßlichen Morgens.

Meta aber putzte die Scheiben zur Straße, nach ihm zu spähen. Erschien er, hing sie den Rumpf, die halbe Brust ins Freie und flatterte, Tuch in Händen, wie eine Fahne am Fenster. Den Kopf in die fortstehende Sohle, das offene Loch ihres Rockes gereckt, marschierte Franz unten vorbei. Einmal doch wurde er flach hingenagelt, als sie ihn anrief. Er sperrte Mund und Auge wie ein Karpfen, und ohne daß er sie verstanden hätte, war er verhimmelt. Nun begann, was Regeldetri ist: eine einfache, dumme Liebe in dem Jungen, der träumte, was das Zeug hielt, mit keuschen Symbolen. Engel war für die Angeschwärmte das mindeste Gleichnis. Er gab ihr Krone, Kelch und Dorn und,

alle Vollkommenheit im Voraus. Sie empfand's auch, als sie das erstemal mit ihm in die Felder ging. Ganz anders als in ihrem einstigen Verhältnis zu Fedor mußte sie sich nicht brüsten. Wort aus ihrem Mund war ihm Allegorie, Silbe schon Botschaft. An ihrer Seite ging er, Andacht und Glaube. Sie schwatzte Blasen ins Blaue und spürte gleichviel, wie Basalt fiel ihre Rede auf sein lauschendes Herz. Die blasseste Geste von ihr blieb ihm denkmalhaft in der Vorstellung, schloß er die Lider, rauschte sie großflügelig daher mit Schwung und Faltenwurf des Gewandes. Auch Natur, die sie einmal bezeichnet, verharrte für ihn endgiltig. Als sie bei einer Promenade den sinkenden Sonnenball zeigte, stand der fortan Tag und Nacht seinem Auge an der gleichen Stelle. Silhouette der Berge, an einem regnichten Morgen von ihr mit dem Finger an den Himmel gerändert, blieb dort, in die Wolken gemeißelt. Überglücklich fand sich Meta und diese Anbetung wie ein Wunder, das den Sinn ihres Lebens erhellte. Was galt Arbeit und Abhängigkeit, stand am Haustor abends der Trabant mit dem Thronhimmel seiner Liebe, unter dem sie als Kaiserin schritt? Maskerade war ihr Dienst; Wirklichkeit begann an der Seite des Verliebten.

Das Mädchen sah der Gottesmutter Bildnis oft und dringend an und nahm aus Haltung und Gebärde viel für sich wahr. Denn sie meinte, des Jünglings Sinn allmählich mit Wirklichkeit stützen zu müssen; doch erfuhr sie nicht,



daß der Eindruck ausblieb, weil die männliche Seele sie ewig strahlender sah, als sie es darstellen konnte. Ihm war sie nicht nur Maria aber Meta dazu. Und die war ihm ursprünglich herrlicher.

Flitzte auf gelbem Rad er vorüber — stand sie im Fenster —, riß er die Mütze in die Wagerechte und schickte mit gedoppeltem Blick ihr ewige Treue. Lob für sein forsches Fahren spendete sie ihm und bat, sie's auch zu lehren. Doch als er bei Dunkelheit kam und sie in den Sattel hob, saß sie schlecht und bewegte sich unkundig. Fürchtend aber, seine Erwartung sei, schnell müsse sie die Lenkstange greifen und, die Maschine beherrschend, sie mit Schwung aus sich selbst in Gang setzen und lächelnd entschweben, stieg sie gleich zur Erde nieder, behauptend, dies zieme ihr durchaus nicht.

Überall und immer, weil sie infolge seiner grenzenlosen Anbetung eine Formel der Vollkommenheit erfüllen wollte, bemühte sie sich jetzt, die Schöpfung abhängig von ihr zu zeigen. Hatten sie auf Märschen den Gipfel des Berges bei schlimmer Hitze erstiegen und starrten, Atem ausbrausend, den Rausch der Freiheit oben an, wollte sie Wasser, sonst nichts, wohl wissend, anderes möchte am Ende nicht zu finden sein; Göttern aber versage sich nichts. Oder sie sprach, wenn schon die Tropfen fielen: daß es doch regnen möchte! Und stellte den Sturm der Elemente mit dem Hinweis auf die Pracht des Regenbogens ab, doch

so ein wenig, als hätte der auf ihren Ruf erst sich illuminiert.

Sie war sich nun bewußt, unvergleichliches Leben mit Franz zu machen. Keine Nebenbuhlerin könne gefährlich werden; denn an goldenen Fäden lenkte sie für ihn die Welt und zog mit sphärischer Landschaft, englischen Freuden, mit sich selbst immer das Paradies auf die Szene.

Ihr Lohn war sein staunender Beifall. Ausgleich für Gefühle, die sie irgendwie schon heimsuchten. Einen Frühling hindurch liefen sie in Freistunden durch umbuschte Wege Höhen hinan. Saßen oben im Moos, das Bild der Heimat vor sich ausgebreitet, in dem Meta die gestellte Sonne blieb.

Sie lebte Dogma. In seinen Glauben geschient, war ihr Wille seiner Demut unterworfen. Seine herrische Andachtsforderung ließ ihr im einzelnen Spielraum, zwang aber unbedingt die Richtung ihres Lebens. Herzlich liebte sie ihn, bewunderte die entfesselte Hingabe, und mählich, mehr und mehr, begann sie, ihm diese zu neiden.

Baute er sie steil vor sich auf und machte Kniefall, sie aber mußte irgendwie mit seelischer Verzierung stehen, hätte sie neben ihn hinsinken und auch anschmachten, anbeten wollen. Ihre gezwungene Stärke trieb ihr schließlich Tränen ins Auge. Das gefügte Erz der Gesten begann zu reißen, ihrer Stimme Metall zerbrach. Brüchig ward das eherne Standbild, und Fleisch begann allent-

halben in die Furchen zu wuchern. Stand er jung, stark und gerade als Mann gewachsen vor ihr, senkte das Haupt an ihre Brust, auf das sie dem Ritus zufolge die gekreuzten Handflächen legen mußte, konnte sie Aufwallung nicht mehr unterdrücken. Oft schüttelte sie an seiner Seite der Reiz so mächtig, daß Zähne schlugen und Gebein klappte. Er aber, knabenhaft frei, sang das Marschlied in die Luft.

Sie betete zu allen Heiligen, den Sinn ihm von Grund auf zu ändern; seiner Kraft und Gewalt möchte er sich bewußt werden. Sie wünschte die ins Fenster geschmetterte Faust, daß Scherbe vom Kitt klirre. Vorm Schlafengehen brach sie ins Knie und senkte der Seele unbezähmbare Sehnsucht nach Hingabe in selbstvergessenes Gebet. Wollte sie aber sanft und mit gütiger Schonung Anfall ihrer weiblichen Schwäche von weitem ankünden, schob er unwiderstehlich doppelte Riegel vor. Er werde seine Andacht bis an die Sterne spreizen, doch müsse sie das unzerreißbare, sich immer weitende Gefäß für sie bleiben. Dazu flatterten seine Worte ekstatisch, und die Arme ruderten wie mystische Mühlen. So blieb sie Heilige weiter, aber der Wurm fraß in ihrem Blut. Sie duldete seinen Kult und spürte nur immer mit allen Sinnen, durch welche Mittel sie ihn zerschlagen, wie sie Franz vergotten und in der Rolle der demütigsten Magd sich selbst mit natürlichem Glück bis an den Rand füllen könnte.

Eines Abends, als sie zum Bad in flacher Schale Wasser stand und das Gesicht über die Schulter in den Spiegel legte, sah sie sich rückwärts so: von mittlerer Größe, schien die Gestalt in der Hüfte edel geteilt. War auch das Postament der Beine höher, saß der Rumpf mit gutem Verhältnis darauf. Leuchtendes Weiß des Fleisches war durch der Flechten Blond getönt, die, von der Hand im Nacken zusammengepackt, von dort in zwei Flüssen mit spitzer Mündung zu jenem Taillenschwung liefen, der Meta das geheimnisvolle Mittel ihres Körpers schien. Sie bleibt von Reiz gefangen, als sie die geschnürte Betonung der Hüfte in Linien, die das Kissen des Gesäßes vom Schenkel, das Knie von der Wade trennen, sich wiederholen sieht. Ihr heller gewordenes Auge stellt schließlich den vierten Ton dazu fest: die Schulterlinie, die durch den hochgenommenen Arm noch deutlicher wird. Mit dieser Vierteilung Hilfe geht ihres Leibes Sinn ihr völlig auf: Zum Denken der Kopf, die Beine zum Schreiten. Zwischen Hals und Hüfte ist der Rumpf Sitz der Organe, die uns das Himmlische vermitteln: durch Lungen und Herz den Odem Gottes, aus dem wir leben.

Aber dahin, wo wie ein geschwellter Kessel der Leib zwischen Schenkel und Hüfte eingelassen ist, hat ihr kindischer Sinn, hat Franz nie gedacht. Dort, während Blutsturm sie purpert, die Arme zur Höhe fliegen, fühlt sie plötzlich die entscheidenden Gewalten sitzen.



Die Folgen ihrer Erkenntnis waren beim nächsten Beisammensein deutlich. Kopf und Oberteil hatten die Schwere verloren; aber die Schritte setzte sie gewichtig, als liefen die Beine in Scharnieren, und sie müsse, Reibung und Kreischen der Teile in den Gelenken zu vermeiden, die Hüftknochen emsig drehen und das Rückgrat unten pendeln lassen. So kam es, daß beim Gehen ihr Rock des Mannes Schenkel schlug, während Metas Blick auf seltsame Art sich verglaste. Aber schnell merkte sie von seinen Gliedern Widerstand, der ihr die Knochen bog und sie in das lustige Trippeln zurückzwang, mit dem sie bisher neben ihm gegangen war. Auch im Gespräch duldete er die Einführung solcher Vokabeln nicht, die irgendwie ein Fallenlassen der strengen zwischen ihnen geltenden Regeln andeuten wollten.

So griff sie zu Listen, ihr Gleiten aus Franzens Himmel zur Erde zu ermöglichen. Den Hut ließ sie fort, ihr Haar vor ihm in Verwirrung spielen. Sie ging leicht gekleidet, daß Wind die Musseline blähte und Sonne sie durchsichtig mache und zeigte an Hals und Armen Streifen rosiger, gepelzter Haut. Auch hob sie sitzend das Bein übers Knie, gelöstes Schuhband zu knüpfen und war seinen Blicken nirgends geizig. Die aber schienen in solchen Augenblicken mit milchigem Horn gepanzert und schossen hinterher Drohungen auf, die das Mädchen rührten und endlich, als sie einmal gewagt, den gesunkenen Strumpf in seiner Ge-

genwart aufzunehmen, durch ihre lodernde Gewalt vollends erschütterten.

So riß sie die Kräfte zusammen und gelobte mit zusammengebissenen Zähnen, ein für allemal auf anderes Glück zu verzichten und ihm weiterhin entschieden die himmlische Liebe zu sein. Für ihren Verzicht aber wollte sie ihn auch wirklich an den Grenzen der Hingabe sehen, damit, könne schon sie selbst sie nicht betätigen, sie in seiner Seele das süßeste Bild demütiger Liebe entzündet finde. Er müsse in ihrem Dienst gesamte Leiblichkeit ändern, verlangte sie, die Lebenswärme für sie beleben, Geschmeidigkeit und Beweglichkeit ausbilden. Das Zerrissene möge er in sich binden, das Gebundene in sie auflösen. Höher solle er jubilieren, und die Gabe der Träne müsse ihm immer eignen. Sie fordere den Gesamtsinn verfeinert, Einbildungskraft gesteigert; Poesie wollte sie in ihn eingegossen, kurz überall stürmische Bewegung der Willenskräfte. Sie sei nicht eine vollkommene Heilige, ohne daß ein im stärkeren Maß ergriffener Gläubiger zu sein er sich inständig bemühe.

Durch solche Worte über den statischen Zustand seiner Jugend in eine seiner Natur genehme Entwicklung geführt, brach Franz in die Ekstasen der Liebe unverzüglich auf. In seinen tiefen, mittleren und obersten Gebieten wandelte er Leiblichkeit in reinen Geist und war alsbald zu jeder von ihr gewollten Vision bereit. Während Meta tagsüber Arbeit

als simples Stubenmädchen verrichtete, erblickte Franz sie, wo sie vor ihm erschien, in höhere Erscheinung transformiert. Sah erst ihr Antlitz, dann die Hände, Haare, Atem leuchtend werden. Und erlebte sie schließlich aus leerer Luft strahlend und figürlich.

Ihr blieb auf diesem Gebiet von ihm nichts mehr zu hoffen übrig.

Da wurde die Nation in einen Krieg gestürzt. Die Männer verließen die Familie, das Vaterland zu verteidigen, wie sie, in Schritt und Tritt marschierend, durch die Gassen sangen. Franz, der das zwanzigste Jahr nicht erreicht hatte, blieb daheim. Doch lag auch auf den Bleibenden der Druck, und es schien unmöglich, ihr Schicksal von denen, die im Feld standen, zu trennen. Jeder war von sich fort zu fremdem Los gerissen. Als im Fortschreiten des Feldzuges immer neue Scharen hinauszogen, war es den beiden offenbar, auch ihre Trennung stünde bevor. Wehmut legte sich auf alles Erleben, und die Welt schien die gewohnte Weite verloren, die Brücken zum Himmel zerstört zu haben. Jede Frage wurde praktisch, Antwort lautete aus irdischen Begriffen. Maßnahmen des Feindes zwangen, an Notdurft,

Beschaffung von Essen und Trinken zu denken. Die ersten zusammengeschossenen Krüppel traten auf, und es galt, ihre künftige Versorgung vorzubereiten. Überall stand plötzlich das Allgemeinmenschliche für das menschlich Besondere. Auch Franz und Meta sprachen von geschlagener Schlacht, Gefahr und Verwundung der Freunde und Verwandten. Sie lernten Artillerie und Infanterie, spickten ihre Sätze mit kriegerischem Begriff und unterlagen dem Eindruck von Sieg und Niederlage. Die Zeitungen bestätigten die märchenhafte Niedertracht der Gegner, bravouröse Tapferkeit der eigenen Truppen immer von neuem. Bei jeder Begegnung rief nun einer dem andern schon von weitem zu: „Hast du gehört" und „weißt du auch". Vom eigenen Schicksal war täglich weniger die Rede.

Als aber erst kräftiger neue Welt sich in Franzens Vorstellung schob, aus den Kampfberichten eine herrliche Erscheinung um die andere vor ihn trat, ward Meta aus dem Zenith seines Denkens gedrängt und führte in ihm fortan ein wenn auch verehrtes doch peripherisches Dasein. Das Übermenschliche hatte für ihn den Sinn geändert. Die passive Entrücktheit des Weibes nicht mehr war anzubeten, aber des Mannes heldischer Grift.

So hob sich der Jüngling aus dem Gewinde geübter Riten und gruppierte nach veränderten Trieben innere Natur um. Religion war das Vaterland, Vorbild der tapfere Soldat. Ein anderer Gott, kriegerisch geschient,

erschien in einem Himmel geschwungener Fahnen und Lanzen.

Meta, mit den vergilbten Emblemen friedlicher Güte, war als Ideal in gründlich geänderten Verhältnissen unbrauchbar. Handgreifliches Verlangen konnte sich an sie nicht klirrend klammern. Zwar gab sie ihrem Umriß herbere Kontur, der Erscheinung Strenge, den Worten Kommandoton, aber vor Prall und Knall der Armeeerlasse, dem Alarm der Katastrophen und Verlustlisten konnte sie nicht bestehen. In Haltung und Ausdruck ließ Franz Respekt nicht im mindesten missen. Innerlich aber schaltete er mit ihr nach neuen Begriffen und Gutdünken. Er fand sie, in Waffenglanz nicht denkbar, vor dem schwächsten Manne schwach. Sah ihren zärteren Aufbau, ihrer Stimme dünne Resonanz ein, und daß sie oft zu schonen war. Er stellte sie der mit Standarte stürmenden Angriffslust des männlichen Prinzips, das plötzlich aus allen Kulissen der Welt wetterleuchtete, richtig als ein anderes gegenüber, das ruhend ergriffen sein wollte.

Als ihm die Einsicht das erstemal sprang, bäumte mit Lust herrischer Wille nach ihr auf, und er reckte sich in alle Winde. Den Gestellungsbefehl trug er in der Tasche — da war das Knabenalter hin, und sein Blick lenkte keck zu des Mädchens Brust, die unter Kattun doppelt gerundet stand.

Meta aber, als sie Franz' geänderte Absicht sah, stürzte

in harten Kampf, die gräßlichsten Zweifel. Aus unaussprechlichen Ahnungen spürte sie die augenblicklichen Verhältnisse nicht beständig und daß alles, was in ihnen sich ereigne, dem Wechsel und vielleicht späterer Verdammung unterliege. Aus allen Lüften sah sie Gebraus, Geschmetter der Kraft in des Geliebten eindrucksvolle Seele geblasen und glaubte dennoch nicht, es fände dort ursprünglicher Gefühle Begegnung. Sie zitterte, vom süßen Moment hingerissen, möchte sie, fallend, ihm seine ewige Neigung trüben, und sich selbst ihm gründlich zerstören.

Da sich in Wirklichkeit erfüllte, was einst sie geträumt: Jung, stark und gerade als Mann gewachsen, hat sie ihn vor sich, er senkt das Haupt an ihre Brust, stößt in der Taille Falten die Spitzen des Gesichts und schlürft ihre Wärme, bis Blut sich entzündet und im Kessel des geschwollenen Leibes Überschwang an den Ventilen siedet — zwingen sie Rufe der Not und mörderische Furcht, der ersehnten, vorzeitigen Hingabe mit schleunigem Aufbruch und schmerzlichem Aufschwung der Seele zu entfliehen.

Es weiß der Mann aus seines Leibes Verlangen immer unsinnigere Schmeichelei; Natur und alle Kreatur zaubert er vor ihre begeisterten Augen in taumelnden Aufruhr, und kaum weicht das Weib, von eigenem Verlangen gefesselt, noch aus. Schon wird über dem blanken Boden in einer Mondnacht des Mädchens Kehle und Schulter nackt, da ruft am anderen Morgen Befehl Franz zu seinem Truppen-

teil, und in der Hast der notwendigen Besorgungen gibt es kaum einen Abschied.

Erst aus der Garnison, dann vom Lager her, versichert er sie einer Leidenschaft, die hinter schneller Heirat fröhliche Wollust in völliger Vereinigung will. Zart fängt er zu bitten an, doch zum Schluß des Geschriebenen blitzt Mannesmut, und trumpft jedesmal die geballte Faust auf. Ihr aber beginnt, nach häufiger Wendung des Geschicks, aus seinen Worten die Ahndung eines vollkommen natürlichen Glücks, von Gott und den Menschen gesegnet, zu dämmern, und mit gefaßtem Wandel bereitet sie einfach und fromm in sich das Wesen seines Weibes vor.

Nun herrscht der Allmächtige und „Urlaub" in ihr. Mit häufigem Kirchengehen, inbrünstigem Gebet bekräftigt sie die innere Sammlung. Aufs Wiedersehen ist sie ganz gestellt, und nur manch Weibliches leuchtet ihr daneben ein. Es kam um diese Zeit die hübsche Hausfrau mit einem Knaben nieder, und Meta ist für alle Vorgänge bei der Geburt Feuer und Flamme. Als aber das Kind aus zitterndem Schoß entbunden war, und den von Qual erlösten Leib der Wöchnerin in frischen Kissen Jubel des Mutterglücks rührten, lag Meta an der Bettkante in den Knien und küßte die hängenden Hände der glückselig Erschöpften. Sie reicht ihr durch des Zimmers Sonne auch das Bündel Windeln, aus dem es quäkt und winselt, an die Brust und staunt auf all das Saugende und Gesaugte, die Spitzen Rot an den

getürmten Brüsten und das in Milch verwandelte Blut. Sie fühlt sich königlich erhöht im Hinblick auf die eigene mütterliche Zukunft und hegt für das aus ihr noch nicht Geborene schon die zärtlichsten Gefühle. An Franz schreibt sie: mach schnell, komm bald. Es ist für dich alles bereit. In ihrer Seele steht das Häuschen, das mit dem kaiserlichen Briefträger sie bis ans Ende ihrer Tage bewohnen will, fix und fertig: zwei Räume und die Küche in einem Garten mit tüchtig Gemüse. In den Stuben rumoren Kinder; im Stall ein Schwein. Am ersehnten Tag kommt statt seiner die Nachricht, der Urlaub sei verweigert; er selbst, näher den Ereignissen, ins Quartier eines hohen Stabes geholt. Ist Metas Enttäuschung schon groß, verbirgt sie sich nicht, ihr sei auf dem neuen Posten das Leben des Geliebten sichergestellt, und Ordensschmuck unter den Augen der oberen Gewalten für ihn wahrscheinlicher als in der trüben Masse an der Front. Was bedeute die Trennung, könne sie seiner endlichen, ruhmvollen Heimkehr gewiß sein? Wie er auch schilt, man habe ihm den Auszug ins Feld verwehrt, ihn vor allen Kameraden benachteiligt, lacht sie bei sich und sitzt den Winter über geschnittener Leinwand, aus der sie das Notwendige schafft zu baldigem Gebrauch. Brennt in der Kammer die Lampe, schnurrt eifrig der Ofen mit dem Kätzchen um die Wette, setzt sie Stich zu Stich mit lustigen Gedanken, und ist mit der Gewißheit, in ihrer Liebe hat sie manches gelitten, oft geschwankt, doch schließ-

lich sich bezwungen, und nun steht ihr in einem braven Mann richtiges Frauenschicksal bevor, das beglückteste Mädchen.

Franz, der im Haushalt des Stabsquartiers die gleichen Obliegenheiten erfüllt wie Meta für ihre Herrschaft – er ist dort das Mädchen für alles, putzt, wäscht und wichst zu täglichem Gebrauch, was irgend vor seine Griffe kommt – fällt nach einigen Monaten treuer Pflichterfüllung in ein hastiges Leiden, das ihm die Därme immer von neuem kehrt und entleert, bis seine gemarterte Seele kläglich durch diesen Weg aus dem kaum angebrochenen Leben entweicht. Mit rühmlicher Gefallenen verschwindet ohne Sang und Klang sein Kadaver schnell in fremde Erde.

Frei durch den Himmel ihrer Zukunft schweifend, erhält Meta die Nachricht am Abend; fällt in Ohnmacht des Begreifens und bleibt zeitlich lange genug ohne Bewußtsein, um vor selbstmörderischer Torheit bewahrt zu sein. Doch scheint Starre des eingebrochenen Winters sie miterfaßt zu haben, und geraume Weile wandelt sie, vor Besinnung gefeit, in Stummheit und Taubheit eingeschneit, huscht wie ein wundes Tier vom Bett durch die Stuben zu Bett; nicht

einen Seufzer hört man von ihr. Manchmal steht groß ein Schweißtropfen an ihrer Stirn, wie aus dem Knochen herausgefroren.

Eines Tages sprach sie der Hausherr freundlich und mit väterlichem Tätscheln an. Sie solle zu sich selbst erwachen. Jung sei sie, mannigfach liege Leben vor ihr, und der Männer gäbe es viele. Auch litte mit ihrer Zerrissenheit die Qualität der Arbeit. Gott sei gnädig, die Sache des Vaterlandes stünde dank siegreicher Schlachten gut, und im Grund sei mehr gewonnen als verloren.

Oben aber sah Meta plötzlich die genähten Hemden und Herrlichkeiten, daß es sie an den Elementen packte und über den weiblichen Kram in einen Jammer warf, der Tage hindurch sie selbst und Zeug und Wäsche näßte. Auf Bett und Stuhl, wohin sie blickte, saß Franz; an Tor und Tür erschien er wieder, lachend und vertraut zu ihr aufschauend. Dann hurtig enteilend, Mütze schwingend, aufs Rad flatternd. Oder es sahen seine Augen vorwurfsvoll aus dem Dunkel; doch bei ihrem zartesten Laut strahlte sein Glaube. Und er läge ihr gestorben? Wo wäre da Sinn? War im Plan ihres gemeinsamen Lebens ein Fehler, das geringste Unreine im Zusammenhang der Seelen, und stimmt Gott der Harmonie nicht bis in die verborgenen Winkel der Schöpfung zu? Halb entkleidet steht sie zur Nacht im Loch des Fensters in feuchtem Aufruhr und sucht dem Himmel, des Busens Hügel aufnehmend, den Weg zum Herzen frei zu

machen, daß er es ganz einfältig mit Franz erfüllt schaue. Wäre wirklich das Unfaßbare wahr, wo in der Verkettung der Umstände sei der gräßliche Irrtum des Geschehens als Schuld anzurechnen, auf ihrer demütig irdischen oder der allmächtig himmlischen Seite? Aber die Sterne erblassen nicht vor der geheulten Anklage. Kraß und klar leuchten sie die täglichen Bilder.

Noch wartet Meta und schiebt den Tag der Abrechnung mit Gott fort, und während das Ohr auf Nachricht aus dem Feld gespannt bleibt — sie ist gewiß, auf einmal kommt Alarm seines Lebens, und bebändert und besternt steht er vor ihr und wirft verhaltenen Lebenssturm wie Gewitter und Blitz in sie — prüft sie innerlich von neuem ihre bisherige Führung nach den strengen Vorschriften der Religion, um nicht im geringsten über berechtigte Enttäuschung des Gläubigen hinaus sich anklagend zu empören. Sie bekommt auch günstige Zeichen. Ein Sergeant beim gleichen Stab, den der unverhüllte Jammer ihrer Briefe rühren mochte, antwortet in geschraubten Reden so Unterschiedliches, daß höhere Hoffnung allerhand in ihnen finden kann. Aus hundert Zeitungen erhält sie Bestätigung, daß Totgeglaubte, Totgewußte in der Liebenden Arme zurückkehrten. Franz aber, von Fiebern jugendlichen Willens hingerissen, sei ganz gewiß aus eintönigem Tagdienst in die Hitze der Gefechte geeilt und werde sich in den Berichten schließlich als ein Held und lebend wiederfinden.

Bis sie ein Bündel mit der Post erhält, das der gleiche Kamerad, ihrer Beschwörungen überdrüssig, an sie sandte: Lumpen von seinem entseelten Körper geschält, in beschämendem, kläglichem Zustand.

Ihr entgeht nicht die hämische Geste des Schicksals, die obendrein des Verblichenen Andenken schänden will. Doch ist ihr der endliche Fall je tiefer um so lieber, da sie schon merkt, wie viel herrlicher sie sich von ihm erheben wird. Inmitten verwüsteter Hoffnungen, der jämmerlichen Trophäen seines Erdenwandels bleibt sie trauernd liegen und saugt aus tausend Erinnerungen Haß, allmählich rasenden Zorn gegen ein sinnloses Geschick und seinen oberen Lenker. Als sie endlich jeden Ort des Leibes mit gleicher Überzeugung angefüllt fühlt, erhebt sich ein neuer Mensch zu gewandeltem Leben. Mit Gott macht sie nicht mehr viel Worte. Sie sieht ihm frei ins Gesicht und zeigt ihre Meinung: Seine Entscheidung in ihren Sachen hat sie verurteilt und hängt nicht länger von ihm ab. Zum zweitenmal nimmt sie vom Dasein Besitz, belebt jetzt von sich selbst her ihre Welt. Aus deren Mitte sie alles bisher Verehrte hebt, es durch einen Götzen zu ersetzen: Franz, den sie mit jeglichem Tand der Phantasie schmückt. Je weiter sein irdisches Leben zurücksinkt, um so frischer macht sie ihn sich lebendig. Alle Kräfte müssen fortan für den einzigen Zweck sich regen, den toten Freund ihr fortwährend seiend zu erschaffen. Unaufhörlich hat sie Gesichte, Be-

gegnungen und vertraute Zwiesprache mit ihm und riecht und schmeckt den ganzen angebeteten Mann. Ist sie aber mit ihm im innigen Verein der Gemüter, fliegt ihr Blick durch die Scheiben höhnisch zum Firmament, und Trotz spottet hell auf.

Sie wird wie eine Nonne schlicht und eindeutig. Dem einmal gewählten Bräutigam treu, geht sie wie mit Zäunen umstellt dahin. In ihre Bestimmung mit sich selbst ist von außen her kein Pfeil, kein anderes Verlangen zu senken. Sie weiß zu gut, wie der Geliebte sie wollte; nicht kleinmütig und verzagt, aber hoch über dem Los der Sterblichen. Die selbstherrlichen, keuschen Gebärden muß sie bewahren, daß beim endlichen Wiederfinden seine Erwartung von ihr sich vollauf bestätigt. So wandelt sie in Stahl gepanzert. Schicken ihr die Frühlinge Begierden, blühend erwachte Natur Versuchung, zwingt sie das Fleisch in kühle Richtlinien und lacht zum Schluß über der Geister Blendwerk. Männer, die ihr nahen, wollüstig und aufgeschwänzt, erledigt sie mit dem Blick eines für sie zu gewaltigen Maßes, in das sie wie Erbsen in riesigen Topf fallen. Je mehr das Leben sie versuchen will, um so freudiger wirft sich Meta ihm furchtlos entgegen, gewiß, mit ihrem Liebesbegriff jeder Wirklichkeit überlegen zu sein, und daß der verschmitzten Himmel lockere Absichten an ihrem Willen schließlich zerbrechen müssen.

Der Friede, den das Land erlangt, schwemmt die Menge der Männer in die Arme der Jungfrauen, Bräute und jungen Frauen zurück. Eine allgemeine, gewaltige Hochzeit hebt an, und die Demut des Weibes ist an sich schon groß vor dem heimgekehrten Helden. Als aber sein Arm in der verwahrlosten Heimat richtend und regelnd überall fühlbar wird, die Jugend den zu Haus gebliebencn Greisen und irgendwie Verschnittenen die willkürliche Leitung der Ämter und Geschäfte scheltend entreißt, bricht befreiter Dank aus allen Herzen so stürmisch hervor, daß Verehrung männlicher Kraft und Vernunft allenthalben oberstes Gesetz ist. Auch Meta, der es einfällt, wie in letzter Spanne ihres Beisammenseins Franz sich zu eigenem Willen gereckt, Herrschaft und Gewalt über sie gefordert hat, formt den Geliebten dem allgemeinen Ideal nicht nur, sondern eigenem, ursprünglichem Wunsch nun unbedenklich nach. Macht ihn zum unbeschränkten Gebieter ihres Gewissens und ihrer Glieder; endlich stürzen die inneren Gewalten ins Bett einer einzigen Leidenschaft: schrankenloser Hingabe des Leibes und der Seele an den Vergötterten. Alle Organe werden, von Besessenheit ergriffen, Eingangspforten für den Atem seines Wesens. Der männliche Geist fährt wie Schwert in das Weib und reitet es mit Windsbraut in alle Abgründe des Empfindens, peitscht es durch Hohlwege und Schluchten sinnlicher Wünsche. Man hört sie aufschreien unter seiner würgenden Faust, sieht sie



bäumen, stürzen, wieder stehend, halb sich heben und zum andernmal mit Wucht in die Furche der Bettstatt schlagen. Sie fühlt sich von ihm in die Wälder an all jene Örter entführt, an denen sie einst gemeinsam scheues Gespräch geflüstert. Dort packt er sie, und während keusches Andenken sie rührt, bricht und knickt er sie in ein Bündel keuchender Wollust nach seinem Willen.

Tagsüber, mit geschundenen Gliedern, erfüllt sie dennoch die Pflichten dienender Stellung. Aus der Stärke der sie schüttelnden Empfindungen fühlt sie sich stolz von eigenen Gnaden Überwinderin des von Gott ursprünglich mit ihr gewollten Schicksals, Urschöpferin ihrer Lust und nimmt aus diesem Bewußtsein düstere Kraft. Doch immer ist es ihr Beweises eigener Person nicht genug. Rings horcht sie die Frauen nach dem Maß des natürlichen Glücks mit ihren Männern aus und jubelt, hört sie laue Anerkennung, meistens Enttäuschung. Im Verein mit ihrem süßen Mann haben Sturm und Schwelgerei kein Ende, sie unterliegt seinen Launen, Bedenken, Schwächen nicht. Jahre hindurch steigert sich noch das Maß des Entzückens, das von ihm kommt. In alle Blut- und Nervenbahnen ist sie von ihm schon besessen; aber immer noch findet Begierde neuen Genuß und blendende Überraschung.

Bald sieht Meta Folgen ihres unbändigen Glücks mit dem Mann. Der Leib, aus einem Teil einst, regelmäßig praller Formen, brach die Bünde gehügelter Üppigkeit und

hat strengen Rhythmus schon gesprengt. Entzückt sieht sie ihre Schönheit für ihn, wie bei Weibern mit lebendigen Gatten, zerfließen. Nicht weniger scheint sie gestülpt, brüchig und gerupft. Mit Triumph hängt sie in den gleichen Spiegel, der einst ihrer Jugend Knappheit faßte, die zerfallenen Kuchen der Brüste, des Bauches schleppende Fettguirlande. Sie meckert sich Beifall, schlägt die entstellten Lenden, sie mit Inbrunst neuen Visionen auszuliefern. Aber zu allen Freuden ekstatischer Liebe leidet sie alsbald Schmerzen und täglich andere. Erst ist es Freßgier, die sie befällt und unzähmbar quält. Mit tierischem Hunger schlingt sie alles Erreichbare wahllos in den offenen Schlund, bis Ekel vor sich selbst sie packt, der aufgetriebene Magen sich brüsk erleichtert. Dann quillt Speichel in Wellen aus den Häuten des Mundes und der Nase, schäumt auf den Lippen und wechselt dort in vielen Farben. Oder es preßt eine Hand den Hals zusammen, daß sie zu ersticken meint; eine gespenstische Kugel steigt aus der Gurgel in die Eingeweide nieder, wobei kalter Wind den Leib durchweht. Tiefer, traumloser Schlaf wechselt mit anhaltender Schlaflosigkeit, die sie völlig erschöpft, und wüster Halluzination. Doch immer gelingt es noch trotziger Energie, Franz, zur Umarmung bereit, vor sich aufzuzaubern. Als aber Materie fast vom Knochen geschabt ist, das Fett verlebt, die Säfte, nicht ergänzt, träg geworden, kann sie die erlangten Ohnmachten und Zerschmetterungen mit neuem Aufschwung

nicht mehr regelmäßig ausgleichen. Nur hier und da erfaßt sie noch des Mannes feste Gestalt. Meist muß sie sich mit einem Schatten begnügen. Und wie sie auch die Augen aus den Höhlen dreht, die mageren Hände sehnend reckt, — bei sich fühlt sie nur mehr etwas unwirklich Zerschlissenes. Dann stöhnt sie große Seufzer und fällt durstend in die Kissengrube; aber der ausgemergelte Körper stürmt in Schlaf, und die Sehnsucht der Halbentseelten flieht vom Gift des Sichzerfleischens häufiger zu Bildern guter Ruh.

Das angetrümmerte Gebein, dicht vor seiner Vernichtung, schreit nach Befreiung. Mit dem Mut der Verzweiflung wehrt es sich, bereit, alle anderen Möglichkeiten des Seins gutzuheißen, ihnen zu dienen, nimmt man von ihm die Zentnerlast der durch Jahre getragenen Qualen.

Alsbald tritt in das erfrischte Gehirn Bild der Umwelt zögernd wieder ein. Sie nimmt des Stübchens Einrichtung deutlich wahr: den Teppich vorm Bett, dessen Mitte vertreten ist; bunte Gardinen gegen das Licht. Erstaunt sieht sie ihren Fenstern das Dach eines Hauses gegenüber, das die frühere Aussicht ins Grüne und die angrenzenden Gärten sperrt. In der Küche glänzt Kupfer mit Zinn, und bemerkenswert scheint ihr der Ausdruck in Menschenaugen. Da kommt morgens ein Mann ins Haus, der Zeitungen trägt. Blond, greller Rede, drängt er sich kräftig in Metas Wirklichkeit, stellt sich quer vor das blasse Bild ihres Schattenmännchens. Gaukelt sie das noch manchmal

her und bringt seine Züge nicht bündig zusammen, ist quick der Stellvertreter vollkommen da, zu allem Möglichen bereit. Sie dreht sich also, nur vager Absicht, in seine Bahn und hat ihn plötzlich unmittelbar, Aug in Auge vor sich. Gespannt sieht sie sein vorbereitendes Gebahren, schluckt seine bis zu den Haaren steigende Röte, die Wasserperlen auf der Stirn, zitternde Hände. Auch leises Knirschen der Kaumuskeln belustigt sie sehr. Als er aber, männlich perfekt, in die Horizontale schwenkt, macht sie der Schwitzende lachen, und sie springt von ihm fort. Zu albern wirkte sein strikter Angriff, es mangelt gewohnter, phantastischer Hinschwung; sie hat die Fanfare nicht gehört, unwiderstehliches Muß völlig vermißt.

Aus halber Anschauung und vollendeter Ahnung sah sie der hingegangenen Liebe unvergleichliche Höhe ein. Und wie vorher Natur, sind Trotz und Eitelkeit in ihr befriedigt. Reste von Zärtlichkeit und Schwärmerei schwinden schnell aus dem Herzen, und dreißigjährig stellt sich Meta, immer noch Dienstmagd in des Färbereibesitzers Familie, mit gänzlich veränderten Begriffen zu weiterem Dasein kräftig gewillt fest.

Bedient sie jetzt Gäste bei Tisch, die regelmäßig einmal in der Woche kommen, reicht ihnen Teller und Schüsseln,

sieht sie die Speisenden eindringlich an. Sie merkt ihre Gespräche und kennt nach kurzer Zeit die Verhältnisse der Geladenen. Doch, was sie erzählen oder mit Zwinkern und Blinzeln von ihren Gefühlen ausdrücken — ihr menschlicher Inhalt scheint Meta armselig und flach. Sie, die gemeiner Herkunft wegen vor diesen Bürgern alle Schauer des Respekts gefühlt, merkt aus der Überlegenheit selbstgewollten und überwundenen großen Schicksals, Hochmut in sich wachsen. Die da sitzen, scheinen geschlagene Leute, denen das Menschliche zu karg gemessen ist. Ihre Begierden bleiben weit hinter Metas Sehnsucht zurück. Um kleine Vorteile treibt ihr Ehrgeiz, aus der Größe des Vermögens sind sie sich wichtig. Dem Unbemittelten dienen Fabeln seiner geschäftlichen Verschlagenheit, sich zur Geltung zu bringen. Da ist ein Herr mittlerer Jahre in kaffeebraunem Rock, der von seinen Spekulationen Wesens macht. Zum Schluß seiner Vorträge, die er mit trüben Witzworten krönt, pflanzt er, beifallheischend, der Hausfrau jüngerer Schwester, die seit kurzem zu Besuch da ist, einen runden Blick mitten ins Gesicht. Meta kennt die Stelle, wo auf des Mädchens Backe antwortend jedesmal der rote Fleck aufbrennt, sieht aber geschwind zum Erzähler zurück, um noch wahrzunehmen, wie der mit dem Mundtuch herausfordernd sich die Schnurrbartspitzen wichst. Sie findet diese Spießbürger Würmer, die man bodenlos gering zu achten und nach dem Maß der Verachtung zu behandeln

das Recht hat. Mit dieser Feststellung begnügt sie sich nicht, sondern beginnt, sich in die Schicksale der Lendenlahmen sofort zu mischen und sie zu treiben. Erst springt sie das Mädchen an, das nach unabänderlich trägen Gesetzen die Tage verschleißt, indem sie Gedrucktes aus des Hausherrn Bücherei ihm in den Weg legt, das durch gewagten Inhalt es erregen soll. Durchs Schlüsselloch sieht sie der sich Entkleidenden zu und wartet auf den Effekt. Aber die klassisch Nackte, deren ebenmäßige Schönheit Meta gehässig bewegt, hält lesend das Buch mit der gemarkten Stelle, und kein Hauch rührt ihr Gesicht. Sie gähnt nur ein wenig, nestelt, kämmt, dreht die Lampe und schläft.

Und doch steckt sie seit Wochen, glaubt sie sich unbemerkt, dem kaffeebraunen Herrn die Finger schnell in die seinen. Sieht ihn geschwungener Braue an, senkt den Kopf und entschwebt. Als eines Abends die Herrschaft ins Städtchen fort ist, die Jungfrau vorm Spiegel mit gelöstem Haar und blanken Beinen zur Nacht sich schickt, schiebt Meta den scheuen Verehrer, der vorbeigehend nach der Anwesenheit der Freunde ohnehin gefragt hatte, ohne weiteres der Überraschten in die Kammer und wartet verhaltenen Atems vor der Tür. Da es innen still bleibt, bringt sie den Blick an die Öffnung und sieht Mädchen und Mann beieinander, Hand in Hand und Aug in Auge. Dazu atmen beide kräftig aus geblähten Nüstern. Ein Weilchen, wäh-

rend das Herz vor Erwartung steht, sieht Meta ihnen zu; als aber die Haltung der Aufrechten sich nicht verändert, öffnet sie erbost die Tür und zwingt das monumentale Paar zum Aufbruch.

Doch gibt sie sich nicht zufrieden. Nach ihren höheren Absichten sollen sich dennoch die Geschicke der Armseligen erfüllen. In stärkerem Feuer will sie die Seelen glühen sehen, gewiß, noch immer wird sich dort ihr eigener Wert über dem der anderen erhärten, und sie kann an ihrer salamanderhaften Unbrennbarkeit von neuem vergleichend sich berauschen. Engeren Anschluß sucht sie an die Ahnungslose, ist beim Anzug behilflich, streift ihr die Strümpfe schmeichelnd an die Beine, das Hemd über die zarte Haut. In Kürze vollendet sie mit sympathischen Strichen jeder Nerve zärtliches Verständnis, und als sie ihr Opfer zu eigener Regung flügge glaubt, weiß sie es bald wieder einzurichten, daß der lau Temperierte das junge Weib allein im Aufruhr der Gefühle findet.

Von der völlig Entzündeten fängt der schwer zu Entflammende Feuer. Nun girren hinter der Tür die Stimmen, es fordert Verlangen und seufzt die Schwäche. Das Mal des Sieges leuchtet auf Metas Stirn.

Allem, was folgt, widmet sie sich inständig; vermittelt den Liebenden Bequemlichkeit. Je dringlicher er Halt will, um so stürmischer wird der Mann geliebt, und das schleunige Ergebnis ist des Mädchens vollendete Schwanger-

schaft. Da aber ist die Mittlerin erst vollends selig. Für des Hauses Ruh, die nur durch banalen Anlaß bislang gestört wurde, hofft sie gründlichen Sturm und Raserei. Sie reibt sich die Hände und schneidet dem Himmel Grimassen. Und als sich das Unglück den Verwandten nicht länger verheimlichen läßt, mit einemmal im grünen Salon Aufschrei und Verwünschung schallt, als zweier Frauen Ohnmachten zu enden sind, und Nasenbluten des erschütterten Färbereibesitzers ihre Pflege und Essig fordert, schwebt Meta, überlegene Zuschauerin der Blamage und Verlegenheit, in sieben Himmeln.

Jede Stunde ist ihr nun höchster Erwartung voll. Sie glaubt an zerschelltes Geschirr, eingetretene Türfüllungen, den aus dem Fenster in den Hof zerschmetterten Leib. Auf den Pistolenschuß wartet sie, der plötzlich die Nachbarschaft alarmieren soll, hört Feuerwehr und Polizei schon die Treppe stürmen. Doch steigt das allgemeine Elend nicht über ein finsteres Schweigen und Tränen in Strömen. Eines Morgens aber erscheint der Verführer im schwarzen Rock mit hohem Hut; Verbeugungen, Komplimente, dann heftige Umarmungen werden getauscht, und bald kleidet Meta die Braut in Batist, Schleier und steifen Atlas. Während das erlöste, ausgelassene Mädchen lockende Kapriolen in den Spiegel stellt, fühlt sich die Bedienende von den himmlischen Gewalten aufs neue geneckt und um jeden Erfolg gebracht.

Aber sie will, nachdem ihr der Weg zu eigener, bedeutender Fühlung einmal gesperrt ist, aus von ihr aufgeregtem, fremdem Schicksal unbedingt die fortdauernde Bestätigung nicht gewöhnlicher Natur. In Gestalt eines alternden Mädchens, durchschnittlicher Dienstmagd zum Kehricht geworfen zu werden, diesen Ausgang ihres Lebens ertrüge sie nicht. Sie weiß nicht, wie der Dämon in sie kam, aber daß sie vor jedem Atemzug gelten, vor sich selbst bestehen muß, und daß, diese Voraussetzung ihres Lebens zu schaffen, ihr jedes Mittel gilt.

Als mit dem in gesetzlicher Ehe geborenen Sprößling die jung Verheiratete alsbald aus ihrer Macht und ihrem Gesichtskreis entschwunden ist, spürt sie der Hausfrau Launen auf und wo bei ihr der Eingriff ins Leben zu wagen sei. Sie sieht die noch Begehrenswerte in simplem Haushaltkram befangen, und lange Zeit weiß sie nicht, wie ihr beizukommen wäre. Da springt ihr Zufall zu Hilfe, als sie den Erzieher des nun zwölfjährigen Knaben im Unterricht über ein samtenes Band der Prinzipalin träumend findet. Der Brennpunkt ist entdeckt, und mit unwiderstehlichem Drang facht sie Feuer unter den Primitiven, kocht sie durch Monate in ununterbrochener Hitze gar, bis der Boden des Topfes, in dem sie schmoren, wie Papier mürbe ist, und die Minute sich ankündigt, wo die Siedenden und Gesottenen ins offene Feuer fliegen.

Dicht vor der Katastrophe aber kommt ihr ein närri-

scher Einfall und macht sie vor Freude toll. Nicht halbe Arbeit will sie mehr leisten; diesmal soll das ganze Haus, der Familie rundes Ensemble, in sie untertauchen, und Herrschaft auf alle soll Lohn für fünfzehnjährige Sklaverei sein. Als der Herr wie stets in einer Ecke sie tätschelt, sprengt sie durch den ihm zugeschleuderten Blick seine gedämpfte Existenz und überläßt am gleichen Tag, da auch der junge Lehrer das ersehnte Glück findet, sich dem täppischen Alten.

Der hat durch seine Lebensstellung gefällige Umgangsformen mit der Frau. Meta nahm ohne Eifer mit Befriedigung, was er bieten konnte. Aus immer lebendiger Phantasie machte sie ihn abhängig; unterjochte ihn ganz. Sie probte und spannte ihn wie einen Handschuh, so weit er sich streckte; ersah an seinem Beispiel, wie weit der Mann dem Weibe wirklich folgt und stellt nach ihm das Bild von Franzens Männlichkeit richtig. Der Rest Bedauern, den sie über dessen Tod noch immer fühlte, minderte sich füglich. Als sie den Alten am Schnürchen hatte, er erst wie ein Pudel in ihrem Dunstkreis hüpfte, zwang sie auch die Hausfrau aus der Mitwisserschaft um ihr Verbrechen in dramatisch geführten Szenen zur Unterwerfung, allmählich zu striktem Gehorsam. Jetzt gab sie im Haus die Kommandos, nicht so sehr mit Worten als mit Blick, einer verlorenen Geste; spielte Richter und oberes Gesetz. Nie wollte sie, was jene wünschten, verbot, was ihnen erfreuliche Aus-

sicht war und konnte nicht schlafen, gab ihr der Überblick des hingegangenen Tages nicht Gewißheit ihrer bewiesenen Macht. Drohten anfangs die Geprügelten, sich zu empören, das noch ungewohnte Joch abzuwerfen, dämpfte sie durch anonyme Briefe, die das Infame mit gemeinen Worten an die Wand malten, die Lust zum Aufstand; durch auferlegte Strafen den Wunsch, Widerstand zu wiederholen.

Sie zog in ein geräumiges Zimmer am Hauptflur, das sie mit hübschen Dingen schmückte, die ihr anderswo entbehrlich schienen. Setzte den Papagei im Bauer und einen Ledersessel ans Fenster, in dem sie regelmäßig als erste die Zeitung las und rückte schließlich das Grammophon im Mahagonischränkchen aus dem Eßzimmer zu sich herüber. Ein buschiger Kater hockte auf ihrem Schoß.

Für die Arbeit hat sie längst eine Magd genommen. Samt den übrigen Hausinsassen dient ihr die tagtäglich irgendwie zur Befriedigung dunkler Instinkte. Durch immer neue Nadelstiche, tausend gesiebte Bosheiten und Intrigen, gegen die sie wehrlos ist, im Mark des Lebens gelähmt, sinkt die ganze Sippe allmählich in so bodenlose Abhängigkeit, daß jede Reibung schwindet. Für den Besucher bildet die Gemeinschaft das Bild idealen Friedens; wie zärtliche Verwandtschaft liebenden Eifers bemüht ist, das Leben der verehrten Tante zu erhalten, vor Schreck und Trubel zu bewahren. Man buhlt mit den niedrigsten Mitteln um ihre Gunst; der Gatte verleumdet die Gattin, das Kind die

Eltern, alle aber die Magd, die sich auf gleiche Weise rächt. Wo Meta auftrumpfen will, liegen die Stiche schon auf dem Tisch. Ihr zum Schlag gehobener Arm fällt auf Samt, zutretender Fuß taucht in Watte. Um sie ist schließlich Atmosphäre von Thymian und Lavendel, und wie sie auch immer im Einzelfall streng unterscheidet, sieht sie doch nur verklärte Gesichter. Man ist unter allen Umständen entschlossen mit ihr, unbedingt für ihren Willen. Ihrer längst nicht erloschenen, leidenschaftlichen Lust am Aufruhr stellt sich in ihrer Umgebung einfach kein Gegner.

Sie muß ihren Groll künstlich päppeln, sich aufsagen, wie sie von Gott und den Menschen tödlich beleidigt ist um etwas, das ihr lange sehr deutlich war. Während sie im Genuß ertrinkt, betet sie sich vor, sie sei gemartert und grausam gehöhnt; aber die Sühne des Himmels stehe noch aus. Sie fühlt, verliert sie Aufstand und Empörung erst völlig aus dem Blut, muß in ihr ein Vakuum entstehen, das sie in Abgründe schleudert. Aber die vier Menschen um sie, die den Schlüssel ihrer Natur gefunden, singen ihr Hymnen, überstürzen die geringste Forderung an sie von sich her und entkräften immer mehr Metas einst lodernden Haß.

Schon, wenn am Jahresersten die Familie mit dem Frühesten an ihr Bett tritt – sie aber liegt in schleifenverzierter Haube, kostbarem Hemd mit gefalteten Händen unbeweglich auf dem Rücken wie ein sehr kostbarer Ge-



genstand — und das erdenklich Gute wünscht, oder an ihrem Namenstag das Haus mit brennenden Lichtern und Kränzen ein Tempel der Freude ist, Likör und edler Wein in Römern herschwebt, der die Geister verzaubert, schwindet ihr Erinnerung alles Gewesenen. Aber an ihrem vierzigsten Geburtstag, da Segenswunsch und Musik, als Enthusiasmus mit frohen Toasten prasselt, und in allen Blicken die Träne der Rührung hängt, fühlt sie aus sich das Heftige gerissen; sitzt im Kreis der Feiernden betäubt und gestäupt als leere Attrappe.

Alle Arbeit ist ihr aus dem Weg geräumt, den Finger darf sie schließlich nicht mehr rühren, und die geringste Handreichung wird mit stürmischer Abwehr nicht geduldet. Aber Überraschung bringt man ihr von draußen, freundliche Grüße der Bekannten, nur gute Nachrichten. Jeder Eintretende stellt strahlenden Augs mit lachendem Mund vor ihr ein lebendes Bild. Alle haben die zierlichsten Bewegungen, holde Sprache, Händedruck und Herzbeteuerung. So ist ihr jeder Anlaß zu Scheltworten genommen. Wie sie auch Argwohn und zänkische Erwartung spannt, immer endet jeder Vorgang über Erwarten glücklich in Sonnenschein. Man schmeichelt dem Vogel im Bauer, bringt ihm Biskuits und fragt mit schmelzender Besorgnis: „wen liebst du am meisten auf der Welt?" und kreischt der bunte Bursche: „Meta! Meta!", scheint man gerührt, entzückt, sogar erschüttert. Vom ewigen Sitzen und

Gefüttertwerden wird die Verwöhnte von neuem unförmig fett. Ihre gefräßige Natur widersteht den Leckerbissen nicht, die man ihr reicht, und aller Welt macht es gehässigen Spaß, die Anschwellende nach Kräften zu mästen.

Ißt sie reichlich zu Tisch, schlürft viele Tassen Kaffee und mummelt Kuchen, dösen die Augen träg ins Leere. Nicht Feuer mit Blitz steht in ihnen, kaum mehr Strahl des Lebens. Bei Zeitungstratsch und Phonographengeplärr läppert sie Tage. Ihrer Umgebung achtet sie nicht mehr, läßt die beherrschte Welt immer weiter aus den Zügeln und kümmert sich ängstlich nur um die Gemäßheit der Verdauung.

Doch die vom Leitseil Entspannten schweifen in ein freies, früheres, durch sie nur unterbrochenes Sein fort. Mit vorgeschrittenem Alter hat man eine gewisse Höhe des Lebens erreicht. Vom Hügel herab sieht man Jugend, Torheit und Tollheit, und sicher vor ihnen, betrachtet man sie kritisch und belächelt sie. Ohne treibende, innere Flamme sind die Gatten aus der Häuslichkeit nicht mehr fortgerissen, sondern, der schwachen eigenen Kräfte, der Kämpfe im Dasein bewußt, aufeinander zu schmalem, letztem Lebensgenuß angewiesen. Und was man nie vermocht hat: da man das Gleiche will, traut man einander, nähert sich und lernt sich wirklich kennen. Der silbernen Hochzeit steuert man zu, geht das Vergangene im Geist

durch, macht entschuldigende und begreifende Anmerkungen und ist mit Hin- und Widerrede eines Tages so weit, daß man spürt, wäre es nötig, könnte man auch einen Fehltritt, der weit zurückliegt, dem andern ohne Gefahr getrost gestehen.

Als aber diese Wahrheit erkannt und eingesehen war, begann man, die Gehätschelte im Lehnstuhl mit neuen Augen zu sehen. Noch ließ man es an der Anrichtung der Speisen nicht merken, wie sich die Lage schlimm für sie geändert hatte, doch sparte man mit Besuch und machte für sie keinerlei Anstrengung mehr. Meta nahm die mangelnde Teilnahme entweder gar nicht wahr oder empfand sie als erhöhte Rücksicht, die ihrer Bequemlichkeit erwiesen wurde. Immer mehr dämmerte sie in den Zustand zufriedener Gleichgültigkeit hinüber.

Doch wollte sie eines Morgens Dienstleistung und hatte dreimal den Klingelknopf gedrückt. Als niemand kam und ohne Erregung sie mechanisch weiterschellte, öffnete endlich die Hausfrau die Tür und fragte schnippisch, was ihr denn einfiele. Ganz verdutzt, blieb Meta glotzenden Blicks die Antwort schuldig. Da erhob die Scheltende schreiend die Stimme, sie verbitte sich Art und Weise. Was denn im Werk sei, und ob sie sich, was sie brauche, nicht gütigst selbst holen wolle und ob überhaupt ... und da höre alles auf! Und je weniger die Gescholtene zu entgegnen vermochte, um so mehr tobte der Frau entfesselte Wut.

Zischend spie sie Wortschlangen auf die Vertatterte, berauschte sich an deren demütiger Stille so unmäßig, daß sie Stühle vom Platz, Gegenstände durchs Zimmer schleuderte. Mehr von der Dynamik der Stürmenden als vom eigenen Trieb bewegt, richtete sich Meta schließlich auf, nach bewährtem Rezept zum Angriff überzugehen. Sah aber beim ersten Blick dem Gegner ins Auge; der hatte alle Angst vor ihr verloren, und ihr Spiel sei unwiederbringlich und gründlich verspielt. Trotzdem machte sie eine fürchterliche Bewegung, zeigte plötzlich das alte, von tödlichem Haß entstellte Gesicht so drohend, daß die von neuem Geängstigte gellend den Gatten zu Hilfe rief. Der übersieht, im Schlafrock herbeieilend, mit einem Blick nach rückwärts und vorwärts die Lage und nie wiederkehrende Gelegenheit, fuchtelt die Arme wuchtig aufwärts, dröhnt mit riesiger Stimme Löwentöne, daß alles zusammenläuft, und die Nachbarn an die offenen Fenster eilen. Da er fühlt, ihn verlassen die Kräfte, es müsse aber zum Schluß noch die entscheidende Granate einschlagen, kreischt er mit schneidendem Schrei, sie solle nicht vergessen, daß sie Dienstbote und gelitten sei. Der Satz tat dämonische Wirkung. In die Brust flog die Familie. Wie vom Blitz zerschmettert aber knickte Meta in den Wirbeln und fiel wie Plunder ins Dunkle. Dann flog Bann und Fluch auf sie, und eh' ihr noch ein Gedanke keimte, war ihr für vierzehn Tage später gekündigt und zugleich anbefohlen, noch

am gleichen Tag das Haus zu verlassen. Lohn und Kostgeld würde nach dem Gesetz bezahlt.

So endgültig, spürte sie, war ihre Niederlage, daß sie keinen Versuch machte, den Gang der Ereignisse aufzuhalten. Aus allen Winkeln räumte sie ihre Habseligkeiten und Siebensachen. Beim Umkehren der Schübe fiel auch ein Bündel beschmutzter Lumpen vor ihre Füße. Erst begrift sie deren Sinn und Herkunft nicht. Dann, während Ekel sie schnürt, erkennt sie Franzens irdische Hinterlassenschaft. Sie kneift die Mundwinkel und stößt den Packen zum Kehricht.

Wenige Stunden später sitzt sie im Gasthof allein, aus dem sie nach ein paar Tagen, noch halb im Traum, zu einer Verwandten aufs Land übersiedelt.

Von dort wollte sie anfangs, das letzte Wort im Streit zu behalten, einen Brief der ehemaligen Herrschaft schicken, in dem Verachtung und Überlegenheit maßlosen Ausdruck hätten. Da sie das Schreiben aber trotz Mahnung des Verstandes von Tag zu Tag aufschob, merkte sie endlich, wie gleichgültig im Grund die Katastrophe sei, und wie sie eher mit diesen Leuten als die mit ihr fertig gewesen. Sie findet jetzt, die letzten Monate seien durch innere Teil-

nahmlosigkeit als einzige ihrem Leben verloren. Aus eigenem Antrieb hätte sie eher aus einem Haus aufbrechen müssen, das längst von ihr mit Stumpf und Stil gefressen sei. Aus welchen Quellen hätte sie dort ihr Lebensgefühl speisen sollen? Welche Gewißheit der Gegenwart und Aussicht für die Zukunft konnte sie da noch beschwingen? Ein grämlich bequemes Alter sei ihr gewiß gewesen. Halber Tod im Leben. Hier aber war vor allem die Landschaft, zu der sie aus Vergangenheit keine Beziehung hatte, ihr Phänomen, und sie hoffte, befeuernd werde die auf sie einwirken. Mit der menschlichen Umgebung, die sie ihrer Erfahrung gemäß fand, trat sie am neuen Ort nicht mehr in Wettkampf. Wo Wucht des Fühlens und der Instinkte entschied, wußte sie sich ein für allemal auserwählt und der Menge gründlich überlegen. Auf dem Gebiet geistiger Kräfte aber suchte sie keinen Anschluß, der ihr aus Begabung und Erziehung verwehrt war. Hochmut, Neid, Zorn fielen als überflüssig fort, als sie merkte, das simple Bauernvolk stand an Geltungswillen noch hinter den besiegten Städtern zurück. Unter Unbewaffneten aber im Harnisch zu gehen, erschien ihr sinnlos. Hübsche Ersparnisse gaben ihr zudem in diesen bescheidenen Verhältnissen auch die äußere Sicherheit, die ihre kurzen Gesten, knappen Anmerkungen von innenher bezeugten.

Da sie aber spürte, noch immer wende sie zuviel Kraft an den täglichen Umgang mit belanglosen Menschen,

nutzte sie vor allem weiteren ihr Geld dazu, einen Mann zu fesseln, der Mittler zwischen ihr und den anderen sein, die Unkosten des von der Welt geforderten Entgegenkommens tragen sollte. Jakob war Kriegsinvalide, ein rüstiger Fünfziger mit Stelzfuß. Medaillen und Schnallen auf der Brust bezeugten seinen Sinn für Gemeinschaftsideale, den Willen, sich in bürgerlichem Verein bemerkbar zu machen und die Fähigkeit dazu. Sie heiratete ihn und setzte ihn vor ihre eigene Person als Damm gegen die kleinliche Zudringlichkeit der Nachbarn. Es wirkte nicht störend, ein brillanter Hans in allen Gassen hatte eine schweigsame, zugeknöpfte Frau. Es ließ sich im Gegenteil versöhnend an. Jede Satzrakete ihres Gatten, seine Schwärmer und Leuchtkugeln, die verständnisvolle Bewunderer fanden, sicherten ihr Stille und innere Abgeschiedenheit auch dann, saß sie mitten im aufgeräumten Kreis, der bei der Erzählung von Jakobs Kriegsanekdoten lärmend vaterländisch begeistert war. Sie stützte seine einfache, seelische Mechanik, ölte die Maschine, drehte die Kurbeln und stellte sie auf Jahrestage beliebter Schlachten, auf Kaisers Geburtstag oder sonst ein Jubiläum, um ihn, rasender Brisanz mit Lampions und Feuerwerk, auf die Zeitgenossen loszulassen.

Sie selbst aber ging heimliche Wege in die Landschaft. Am überraschenden Wirken sprühender Natur wollte sie das eigene, kräftige Leben messen. Morgenröte, Sonne im

Zenith und die Sternbilder am Firmament, Wind, Regen, Hagel und Schnee stellte sie als wechselnde Erscheinungsformen fest, von denen sie den jedesmal gewollten Effekt zu erkennen suchte. Sie mochte nicht einsehen, Regelmäßigkeit sei das Prinzip, aus dem Natur sich rege und sträubte sich zu glauben, Sonne gehe ohne besonderen, heutigen Zweck auf, um zu sterben und morgen wieder pünktlich am Platz zu sein. Am Wiederkehrenden wollte sie durchaus das einmalig Notwendige erkennen, das es erst legitimiere.

Doch je tiefer sie in den Plan der Schöpfung eindrang, sah sie Gleichförmigkeit und Gegebenheit als letztes Gesetz ein. In noch höherem Maß als der Mensch waren Pflanze und Tier artmäßig übereinstimmend; es ging im weiten Umkreis der Natur gattungsgemäß nach ewigen Formeln von der Geburt zum Tod ohne den Aufschwung, den für sich selbst der niedrigste Mensch einmal im Dasein beweist. Was aber mit Gewißheit vorauszubestimmen war, langweilte sie nicht nur am Menschen; und so langweilte sie bald erst recht Natur. Was man den Reihen des aus gleichem Stoff Gewesenen in gleicher Absicht nachtat, könne als eigentliches Sein nicht rechnen, dachte Meta. Denn es entkleide des Selbstgefühls und noch Erhabeneren, das sie nicht zu nennen wußte, aber mit allen Fasern ihrer Seele immer anstrebte. Sie mochte nicht aus fremden Zungen reden, nicht aus fremder Gewißheit han-

deln. Von sich selbst mußte sie fortwährend zeugen, und im Haus und draußen wollte sie nur mit Organismen umgehen, die, die Form sprengend, eine andere eigentümliche Form bildend, sich bewiesen.

In des Hauses entlegene Stube zog sie und saß im Halbdunkel. Da die Gegenwart ihrem Erlebnisdrang nicht günstig ist, lebt sie von Erinnerung, während sie wie eine Spinne im Netz auf Anlaß lauert, sich zur Höhe ihres Gefühls von neuem aufzurichten. Sie zaubert den Abglanz aller Stationen ihres weiblichen Blühens und Welkens her. Franz tritt mit vollkommener Sensation zu ihr, und erst jetzt kennt sie ihn in seinem ganzen Verein: Er war absonderlich jung und so wenig eigene Person, daß sie ihren ganzen Traum vom Mann mit ihm hat austräumen können. Je eindringlicher sie ihn gliedert, eine Zukunft bildet, die er gelebt hätte, wäre er vom Krieg heimgekehrt, um so deutlicher wird er das Ebenbild Jakobs. Derselben Begabung, des gleichen seelischen Gewichts, hätten Sprüche in seinem eitlen Maul den Mangel an Tatkraft stets ersetzen müssen. Wie Jakob hätten auch ihn Schnallen und Medaillen auf der Brust in seiner Welt beglaubigt; hinreichende Betätigung seiner selbst hätte auch er in Prost und Toast gefunden.

Zehn Jahre früher würde sie ihn damit aus dem Herzen verloren haben, und die Zeit ihres höchsten Aufschwungs mit ihm wäre nie gewesen.

Mild stimmte sie die Erkenntnis mit Gott, und aufmerksam sah sie ins treibende Gewölk, als läge hinter ihm vielleicht noch Überraschung und neuer Aufruf zu tätigem Leben. Ihre inneren Bestände von jeher musterte sie und stellte fest: nie habe 'gegen den Höchsten sie sich vergangen, hätte sie, ein menschliches Weib und nach den Worten der Schrift sein Abbild, vom ersten Lebenstag das Recht auf eigene Person und volle Verantwortung für sich gefordert. Denn nie, wohin immer die Sucht persönlichen Erlebnisses sie geführt, sei sie noch so schrecklichen Folgen ausgewichen. Sie hielt es sogar des Menschen als des göttlichen Gleichnisses für unwürdig, lebte er im Hinblick auf die Allgegenwart und Allkraft Gottes träge im Bett der Gewohnheiten, ohne mit seinem Blut die überkommenen Begriffe zu füllen und für sich selbst lebendig zu machen. Ihr ganzes Leben hindurch hatte sie nur gegen Sattheit, Ruhe und Stillstand in sich und anderen gemeutert, sich empört gegen den Tod in jederlei Gestalt, als gegen den grimmigsten Gegner des alllebendigen Gottes. In Menschen, die ein nutzloses Sein nach Schema und Klischee hinbrachten, war sie wie Flamme gefahren und hatte sie zu eigener Äußerung endlich gebracht.

Wo sie weilte, hatte Gefühl in Marsch und Aufruhr gestanden. Niemand habe mit ihrer Bewilligung einfach geschlafen, gegessen oder von beiden ausgeruht.

Als mit dieser Einsicht alle Bedenken über Vergangen-

heit in ihr ausgeglichen waren, regte sie sich, nach dem Tod des Gatten Jakob, wieder rüstiger und richtete von sich fort den Sinn unmittelbarer auf die Mitwelt. Es reizte sie mächtig, nicht mehr aus dunklem Drang, sondern mit vollkommener Erkenntnis manchen schwächeren Weltkinds Bürde auf ihre Schultern zu nehmen, seine Bedenklichkeit, sich zu sich selbst zu bekennen, in alle Winde zu zerstreuen. Eine alte Eva war sie, gebraucht und in den Kesseln des Geschlechts gesotten. Aber unter weißem Haar stand das Menschliche ihr frisch und unversehrt. Nicht weniger als die Jungfrau einst, im Fenster auf Ausschau hängend, war sie für sich und andere keck und zukunftssicher.

Ihre Kraft in abgestecktem Raum aufs beste noch zu nützen, trat sie in das Altfrauenhaus ihrer ländlichen Gemeinde ein. Zwanzig in durchschnittlichem Leben abgeblaßte Seelen traf sie dort, erloschene Flämmchen, die sich schämten, noch zu schwelen. In verschlissenen Kleidern, das weibliche Aussehen arg vernachlässigt, schlichen diese menschlichen Trümmer unsicher im Dämmerlicht.

Meta wie Jugend, Sturm und himmlische Überredung fuhr in sie. Rollte ihnen den Film des Lebens zurück, wies die häufigen Höhen und zeigte einer jeden an der entsprechenden Stelle ihre ganz unvergleichliche, irdische Wirksamkeit. In welken Brüsten entzündete sie eine späte

aber vollkommene Überzeugung von der einzigen Bedeutung dessen, wofür sie geblüht hatten.

Und jede dieser Kreaturen setzte einige schüchterne Schößlinge an. Das kahle Holz begann zu treiben in der Gewißheit, solange es lebte, am neuen Morgen noch immer den ersten Tag zu haben. Es wurde das Licht der Augen wieder hell; die Hauben gebügelt und gewaschen, bekamen Rüschen; Spitzen und gefälteltes Weiß sahen aus den Ärmeln. Finger, Ohren und das gepflegte Tuch der dunklen Kleider waren plötzlich goldgeschmückt.

Nach vollbrachtem Tagwerk findet man die Runde der Weiber allabendlich um die gewaltige Tafel: aus den Hälsen die Häupter steif gehoben, die Hände wie bewiesene und bedeutende Einheiten breit auf die Platte des Tisches gestreckt, lauschen sie andächtig Metas Rede. In allen Antlitzen aber brennen zinnoberrot hektische Flecken, und manchmal klopft zu dem Gesprochenen ein Fuß mit hohem Bewußtsein den Boden.

Als vom benachbarten Kloster die Nonne Äbtissin, die von Metas Hochgemutsein in der strengen Abgeschiedenheit gehört hatte, sie aufsuchte und, mit ihr plaudernd, meinte, vielleicht sei das Kloster auch für den Rest ihrer Tage der rechte Ort, gab die alte Magd bescheiden doch gewiß dies zurück:

Ihr seid nicht stolz genug auf euch, ihr klösterlichen Weiber. Mir gefällt nicht die Demut, das Bedauern eigener

Unzulänglichkeit und nicht Unterwerfung unter hohe, unumstößliche Vorschrift. Schönste, irdische Wirklichkeit bin ich mir selbst, und auch vor meinen Herrn will ich einst so treten, daß er mich als das Höchstpersönliche erkennt, welches er, von aller Menschheit streng unterschieden, einst schuf, und das er „Meta" nannte.





